

**Die Interpretation der ‚Reitergeschichte‘  
Hugo von Hofmannsthal  
als ‚Rittmeistergeschichte‘ und deren  
Bezüge zu den Thematisierungen  
von Krieg im Gesamtwerk des Autors**

Magisterarbeit

im Fach Deutsche Philologie  
an der Universität Heidelberg

Betreuer: Prof. Dr. Helmuth Kiesel

vorgelegt von

Wolfgang Unold

Matrikel.Nr.: 1946708

Heidelberg, September 2008

## Inhaltsverzeichnis

Gliederung.....	1
Abkürzungsverzeichnis.....	2
1 Einleitung.....	3
1.1 Forschungsstand.....	4
1.2 Methode und Abgrenzung.....	7
2 Die ‚Rittmeistergeschichte‘: eine Donquichotterie am Ende der Reitereigeschichte....	10
2.1 Die Jagd nach Ruhm, Beute und Informationen am Vormittag.....	15
2.1.1 Die Onomastik in der ‚Reitergeschichte‘.....	21
2.1.2 Informationsgewinnung und Beute im so genannten Kleinen Krieg.....	23
2.2 Der Ritt durch Mailand als Motiv der ‚verkehrten Welt‘.....	28
2.2.1 Die moderne Großstadt Mailand als ‚Babylo minima‘.....	31
2.2.2 Die Hand des Wachtmeisters auf der Hure: der erste Brückenschlag.....	34
2.3 Die Siesta, der Rückmarsch und das Gefecht gegen die Ulanen.....	36
2.3.1 Die ‚Hunde-Hamartia‘ Lerchs vor der Doppelgängerwarnung.....	38
2.3.2 Rofranos (un-)heimliche Begegnung und seine Haubitzen-Katharsis.....	41
2.3.3 ‚Die Brücke zuviel‘: die Hamartia des ‚ubiquitären‘ Lerch beim Appell.....	45
2.4 Die Erschießung Lerchs sichert die Rückkehr der Schwadron.....	50
2.4.1 Die Hinrichtung als handlungslogisch ‚verdiente Strafe‘.....	54
2.4.2 Das ‚Zweifeln‘ der Erzählinstanz: als ‚Fehlstelle‘ keine Leerstelle.....	55
2.5 Die ‚beiden Hälften‘ der ‚Reitergeschichte‘: ein ironisches ‚Novellendrama‘.....	58
3 Die Intention des Autors: konstruktive Reiterei-Kritik.....	61
3.1 Die Neue Freie Presse als Publikationsort der ‚Reitergeschichte‘.....	66
3.2 Die Gründe für die Verkennung der Autorintention.....	68
3.2.1 Die politische Krise in Österreich seit 1897.....	68
3.2.2 Hofmannsthals Diskretion und Skandalscheu.....	70
3.2.3 Der Einfluss der Interpretationsgemeinschaften seit 1918.....	72
4 Motivvergleiche zwischen der ‚Reitergeschichte‘ und anderen Texten des Autors.....	75
4.1 Texte des ästhetizistischen Symbolisten bis 1898.....	76
4.2 Texte des angehenden Schriftstellers bis 1914.....	79
4.3 Von der Kriegsrealität seit 1914 beeinflusste Texte.....	80
5 Zusammenfassung.....	85
Literaturverzeichnis.....	88

### Abkürzungsverzeichnis

Art.	Artikel
DQ	„Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quijote von la Mancha“ von Miguel de Cervantes Saavedra. Übersetzt von Roland Schacht.
[..] d. Res.	[militärischer Dienstgrad] der Reserve
Ex.Rglt.Kav.	Exercir-Reglement der k. u. k. Kavallerie
GW	Gesammelte Werke Hugo von Hofmannsthals
HgM	Handbuch der gesamten Militärwissenschaften
KLL	Kindlers Literatur Lexikon
k. u. k.	kaiserlich und königlich
Lt.	„Lieutenant“ bzw. Leutnant
MEL	Meyers Enzyklopädisches Lexikon
MLL	Metzler Lexikon Literatur
RG	„Reitergeschichte“ von Hugo von Hofmannsthal
Rm.	Rittmeister
SW	Sämtliche Werke Hugo von Hofmannsthals
Wm.	Wachtmeister

## 1 Einleitung

„Die knappe ‚Reitergeschichte‘ ist eine der hermetischsten, am modernsten anmutenden Produktionen des Dichters.“ Dieses „mit seltener Intensität interpretiert[e]“ Werk Hugo von Hofmannsthals ist „vom Autor selbst aber geringschätzig als Schreibübung abqualifiziert worden“.<sup>1</sup> Zu den von Mayer zur ‚Reitergeschichte‘<sup>2</sup> formulierten Desideraten<sup>3</sup> ist hinzuzufügen, „daß auch die Geschichte des Rittmeisters geschrieben werden müßte“<sup>4</sup>. Sterns Fazit aus dem Jahr 1991 ist, dass nach mehr als 30 Einzelinterpretationen eine „verschwiegene Hälfte“ der RG noch allen Interpretationsversuchen trotz. Interpretationsfortschritte erwartete er durch die Entdeckung der „Quelle dieses so sehr an Kleist erinnernden Textes“<sup>5</sup>.

Die Textanalyse der RG ist auf die allgemeinen Merkmale von ‚Kriegsliteratur‘<sup>6</sup> aufgebaut. Trotz militärisch informierter Interpretationen<sup>7</sup> steht eine sachkritische Untersuchung des militärischen Weltwissens um 1900, das in der RG als Subtext enthalten ist, noch aus. Daher sind in einen weiteren ‚militärnahen Ansatz‘ auch die Ergebnisse Kittlers zu Kleists ‚Prinz Friedrich von Homburg‘ einzubeziehen.<sup>8</sup> In Analogie zu einer ‚Beobachtung der Beobachtung‘, die Peter von Matt jüngst zu Cervantes‘ ‚Don Quijote‘ machte<sup>9</sup>, ist verständlich, dass der durch die lebensweltlichen und ideologischen Brüche von 1914 und 1945 beeinflusste Rezipient der RG zu dem Ergebnis kommt, dass über die kavalleristisch-realistischen Ele-

<sup>1</sup> Mayer (1993), S. 129.

<sup>2</sup> Der Titel ‚Reitergeschichte‘ wird als RG abgekürzt.

<sup>3</sup> Vgl. Mayer (1993), S. 129: Die Erhellung der „ungeklärten Umstände[n] der Entstehung“ der RG, die Klärung des von Artur Schnitzler 1902 in seinem Tagebuch notierten „Plagiatsverdachts“ und die Antwort auf die ‚Alewyn-Frage‘, warum der Wm. Lerch sterben muss und warum er gerade so sterben muss (vgl. Alewyn (1963), S. 79), stehen noch aus.

<sup>4</sup> Alewyn (1963), S. 86. Mit Bezug auf SW 48, 3-7.

<sup>5</sup> Vgl. Stern (1991 a), S. 109.

<sup>6</sup> Vgl. Alexander Honold Art. ‚Kriegsliteratur‘. In MLL S. 402-404 und den themengeschichtlichen Aufsatz von Daemmrich (1999), S. 1-15.

<sup>7</sup> Die vorliegenden Einlassungen zu den realistisch dargestellten Militärmotiven der RG verharren im Faktischen: vgl. Hansen (1980), passim oder sind einer biographistischen Perspektive verpflichtet vgl. Fewster (1996 a), passim und (1996 b), passim.

<sup>8</sup> Vgl. Kittler (1987), S.229: Kleist hat nach Kittler die Darstellung der Schlacht von Fehrbellin im ‚Prinz von Homburg‘ in militärischen Details kontrafaktisch den militärischen Taktiken um 1800 angepasst, um die Reform des preußischen Kriegswesens zu fördern.

<sup>9</sup> Vgl. Matt (2008), S. 8 ff. Sein Ergebnis auf Seite 13 f. lautet: „Ich weiß, das berühmte Männerpaar kurzerhand auf den Begriff der Dummheit zu reduzieren, kann abstoßend wirken. Ruft denn Don Quijotes Wahnsinn nicht nach anderen Namen? Ist Sancho Pansas verschmitzte Lebensklugheit nicht etwas ganz Verschiedenes? Das stimmt, und wie oft hat man es nicht schon analysiert. Aber das beseitigt die Tatsache nicht, daß der ganze Roman in seinem handfesten Geschehen ein Roadmovie der spektakulärsten, unablässig bestraften Dummheit ist. Man kann Don Quijote zu psychiatrisieren versuchen. Man kann von Paranoia sprechen oder schizophrener Manie, kann die Beziehung der beiden Männer eine Folie à deux nennen, und dann steht man irgendwann da mit seiner Diagnose und kommt zu dem Schluß, daß darüber nun wirklich nicht gelacht werden dürfe.“

mente der RG nicht reflektiert werden muss. Dagegen wird hier die ‚Rephilologisierung‘ des Umgangs mit diesem Text durch die Untersuchung folgender Fragen angestrebt:

1. Kann eine sachkritische Analyse und ein Motivvergleich der RG mit dem DQ eine ‚Rittmeistergeschichte‘ als ‚verschwiegene Hälfte‘ rekonstruieren?
2. Worin bestand die Autorintention im Jahr 1899 und warum distanzierte<sup>10</sup> sich Hofmannsthal von diesem Werk<sup>11</sup>?
3. Finden sich im Gesamtwerk des Autors Motive aus der RG, die als Belege für die Antworten auf ersten beiden Fragen gelten können?

Für den Gang der Untersuchung ergibt sich aus den Erkenntniszielen folgendes: In Kapitel 2 wird die RG sachkritisch analysiert und die etwaigen parallelen Strukturen, Figuren und Motive zum DQ gesucht. In Kapitel 3 wird die rekonstruierte ‚Rittmeistergeschichte‘ mit ihrer Entstehungszeit in Beziehung gesetzt. Dabei ist auf die Autorintention, die zeitgenössische Rezeption des Textes und die Gründe für Hofmannsthals spätere Ablehnung der RG einzugehen.

Im vierten Kapitel sollen Parallelstellen aus dem Kontext der Thematisierungen von ‚Krieg‘ bei Hofmannsthal gesucht werden. Die kontextuellen Verifikationen beanspruchen keine Vollständigkeit. Sie wollen aber ‚vorbiographisch‘ zeigen, dass der Autor nicht nur ‚ein Philologe unter den Dichtern‘<sup>12</sup>, sondern auch ein ‚intellektueller Kriegsexperte der Zeit um 1900 unter den Schriftstellern‘ war.

## 1.1 Forschungsstand

Von 1899 bis 1945 war die Suche nach der Vorlage der RG und die Aufklärung des Plagiatsverdachts das vorrangige Interesse der Philologen.<sup>13</sup> Seit 1945 bestand das kultursoziologische Deutungsmuster zur RG pazifistisch-humanistischer Kritik unter dem Oberbegriff von „Krieg als Summe individueller Vergehen und Unterlassungen“.

<sup>10</sup> Vgl. Dieter Barber/Red. KLL; Art. ‚Reitergeschichte‘ in KLL, S. 1009. Des weiteren fehlt die RG in der autorisierten Edition des Jahres 1919. Hierzu Stern (1991 a), S. 110: „Diesen hochkomprimierten und expressiven Text hat Hofmannsthal später nicht mehr geschätzt. Den Verleger des Insel-Verlages ließ er 1919 wissen, er sei ihm zu sehr bloße Schreibübung. [Anm. Sterns hierzu:] [...] Nicht unwichtig ist, daß Hofmannsthals abschätziges Urteil von 1919 noch die ‚Reitergeschichte‘ und den ‚Marschall von Bassompierre‘ betraf, daß aber zehn Jahre später, in der Gesamtausgabe von 1919 [sic], die erste Novelle weiterhin weglieb, während die zweite aufgenommen wurde!“

<sup>11</sup> Die RG ist somit eine Ausnahme im Gesamtwerk von der Gewohnheit des Autors, sich niemals selbst oder seine Texte zu dementieren (vgl. Koch (2004), S. 172).

<sup>12</sup> König (2000), S. 43 ff.

<sup>13</sup> Bosse (2000), S. 62.

Es besagt, nur die Schuldigen führen zu ihrer Verteidigung an, daß die Gewalt durch die Götter in die Welt kam. Es charakterisiert den Krieg als unabgeschlossene Akte in einem weiter bestehenden Prozeß. Es ruft die Leser auf, das Phänomen zu untersuchen, den Prozeß zu erkennen und im Vorgang ständiger Befragung und Vergewisserung ihre Erkenntnisfähigkeit zu erweitern.<sup>14</sup>

Die werkimmanent-symbolischen Interpretationen der Jahre 1945 ff. waren nicht interessiert am „historische[n] Kolorit“ der RG, das nach von Wieses symbolischer Leitinterpretation „für den weiteren Verlauf [der Handlung; W.U.] kaum eine Bedeutung“ hatte.<sup>15</sup> Bis 1974 ist eine „stillschweigend hingegenommene Uneinigkeit“ zwischen den werkimmanenten und historisierenden Interpretationen der RG festzustellen.<sup>16</sup> 1981 formulierte ein Forschungsüberblick zur RG polemische Abgrenzungen zu den neuen sozialwissenschaftlichen und psychologisierenden Interpretationen der RG.<sup>17</sup> So weist Träbing Fiedlers These, dass die RG von ‚impliziter Ironie‘ geprägt sei,<sup>18</sup> vehement zurück.<sup>19</sup> Die Diskussion zur RG<sup>20</sup> ist bis in die 1990er Jahre kontrovers geblieben.<sup>21</sup>

Statt einer Reflexionspause ist die RG seit Beginn der 90er Jahre, abgesehen von den psychoanalytischen Interpretationen, nur Teilgegenstand von Interpretationen. Dabei wird entweder ein übergreifendes Thema bezüglich Hofmannsthal's Leben und Werk oder eine kulturwissenschaftliche Perspektive durch Argumente aus der RG begründet.

Die ab 1989 entstandenen Interpretationen zeigen zwei Forschungsperspektiven: zum einen wird historisierend die Bedeutung der RG in ihrer Zeit, für Leben und Werk des Autors betrachtet. Die Maxime der historisierenden Interpretation lautet: „Die ‚Reitergeschichte‘ ist nur als historische Erzählung zu verstehen.“<sup>22</sup> Diese Setzung veranlasste meist einen Kurzschluss von Text und Werkkontext, der erst seit 1992 mit der Trennung zwischen ‚1848‘ als dem historischem Sujet und

<sup>14</sup> Daemmrich (1999), S. 12.

<sup>15</sup> Wiese (1987), S. 289.

<sup>16</sup> Schmidt (1974), S. 70.

<sup>17</sup> Träbing (1981), passim.

<sup>18</sup> Vgl. Fiedler (1976), S. 140 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Träbing (1981), S. 230.

<sup>20</sup> Nach Mayer (1993), S. 129 wurde die RG in den 70er Jahren zum Untersuchungsgegenstand „gattungs- oder erzähltheoretisch[er], aber auch sozialhistorisch und politisch vorgehende[r] Studien.“ Die Interpretationen der 80er Jahre wiederum waren geprägt von „soziopsychologische[n] rezeptionsästhetische[n] oder semiologisch-strukturanalytische[n] Modelle[n].“

<sup>21</sup> Bezeichnend für die Relevanz des Textes ist, dass Martin Stern nach dem Fazit „Psychodynamisch, sozialkritisch und historisch orientierte Untersuchungen haben die Konfliktstruktur in den letzten Jahren immer wieder betont und herausgearbeitet“, sogar eine „Reflexionspause“ bezüglich der RG forderte (vgl. Stern (1991 a), S. 110).

<sup>22</sup> Schunicht (1965), S. 284.

der Entstehungszeit der RG als getrennten historischen Erkenntniszielen vermieden wird.<sup>23</sup> Neuere historisierende Untersuchungen zu Einzelaspekten liegen von Fewster<sup>24</sup> und Vertretern der ‚cultural studies‘ bzw. der Konzepte des Gender-Studies-Bereichs<sup>25</sup> vor. Die unmittelbar zum Thema dieser Untersuchung relevante Monographie Fosters erwähnt die RG, ohne auf sie einzugehen.<sup>26</sup>

Aus der kultursoziologischen bzw. psychoanalytischen Perspektive<sup>27</sup> wird bis heute die Figur Wm. Anton Lerch fokussiert, was letztlich zu dem Ergebnis führt, dass die RG als ‚Monument‘ der Identitätskrise des Wm. Lerch in die literarische Moderne eingeordnet wird.<sup>28</sup> Ironischerweise ist damit die psychologisierende Richtung nur die Inversion von Alewyns ethischer Interpretation: Die Insubordination Lerchs sei ein Aufstand des Hässlichen gegen das Edle und die Erschießung Lerchs eine ‚Reinigung‘.<sup>29</sup> Diese moralisch-psychologische Setzung ist – nun aus einer eindeutigen Opferperspektive- bis in jüngste symbolische<sup>30</sup> und psychoanalytische<sup>31</sup> Interpretationen. Die in den Abschnitten 2.3 bis 2.4 zu überprüfende Antwort auf die ‚Alewyn-Frage‘ der auf den Wachtmeister orientierten aktualisierenden Interpretationen lautet:

Lerch muß (so) sterben, weil ihn sein Vorgesetzter erschießt – einverstanden. Damit, daß Lerch (so) nicht weiterleben kann, hat sein Vorgesetzter aber nichts zu tun. Denn im Moment der Ich-Dissoziation, in der anhaltenden Verdopplung von Schicksal, muß eines von beiden suspendiert, das andere erfüllt werden. Lerch konnte nicht gleichzeitig als Wachtmeister weiterleben und der Wachtmeister nicht mit den Phantasmorgien Lerchs überleben.<sup>32</sup>

Erste Ansätze, diese individuelle Sinngebung der Katastrophe im Handlungsver-

---

<sup>23</sup> Hierzu ist Iris Paetzkes Untersuchung „Erzählen in der Wiener Moderne“ hervorzuheben: „Dagegen sollen im folgenden die Differenzen zwischen der geschichtlichen Vorlage und ihrer literarischen Gestaltung in einem Text der Jahrhundertwende aufgewiesen werden.“ Paetzke (1992), Anm. 10 auf S. 158.

<sup>24</sup> Vgl. Fewster (1996 b), S. 295: Hier wird die RG biographistisch als ‚fiction-cum-biography‘ interpretiert, in der die Figur Rm. Baron Rofrano die Lebenssituation des Autors um 1898 mit seiner Angst vor sozialen Unruhen darstellt.

<sup>25</sup> Vgl. Scott (1996) und Robertson (2004).

<sup>26</sup> Vgl. Foster (1991), S. 323.

<sup>27</sup> Paetzke (1992), Anm. 10 S. 158 sammelt und kommentiert die ahistorischen Ansätze.

<sup>28</sup> Vgl. Brittnacher (2006), passim.

<sup>29</sup> Vgl. Alewyn (1963), S. 86.

<sup>30</sup> Collel (2006), S. 193 f.: „Nicht häufig in der Literaturgeschichte entspannt sich aus der Lektüre und Analyse einer ‚Schreibübung‘ ein solch kontroverser Forscherdisput wie bei dieser Erzählung. [...] Seine poetische Logik nötigt zu einem Besserwissertum und sein Ausgang teilt die Rezipientenschaft unter anderem in zwei Extremlager: Die sich aufdrängende wie nervenaufreibende, denn scheinbar nicht beantwortbare Alewyn-Frage: ‚Warum mußte der Wachtmeister Anton Lerch sterben? Warum mußte er so sterben?‘, ist Anlaß und Lizenz für die einen, die Erzählung als offensichtlich mißlungen und daher nie wieder zu betrachten, und für die anderen, sie mit dem Etikett des Kafkaesken in den literarischen Adelsstand zu nobilitieren.“

<sup>31</sup> Vgl. Bär (2005), passim.

<sup>32</sup> Collel (2006), S. 200.

lauf aufzugeben, zeigt Brittnachers Interpretation. Sie geht zwar vom Motiv des ‚Unheimlichen‘ in der RG aus, entlässt aber den Rm. Rofrano bei der Erschießung des Wm. Lerch aus der Rolle eines ‚deus ex machina‘.<sup>33</sup>

Der Forschungsstand zur RG ist trotz der Vorarbeiten der historisierenden Interpreten von einem textanalytisch-philologischen Defizit geprägt. Insgesamt stellt er einen Beleg dar für die derzeitige ‚Krise der Germanistik‘, der angeblich durch die kulturwissenschaftlichen Vereinnahmung aller Medienformen ‚die Hoheit über den literarischen Text‘ verloren zu gehen droht:

Sowohl die philologische Rückbesinnung des Faches als auch die Innovationen der Kulturwissenschaften verdanken sich letztlich einer defensiven Strategie: Es handelt sich um Rückzugsgefechte der Literaturwissenschaft, die zunehmend Schwierigkeiten hat, ihre Funktion im gesellschaftlichen Kontext zu legitimieren.<sup>34</sup>

## 1.2 Methode und Abgrenzung

Der durch die Präponderanz der Figur Wm Lerch und deren Präsentation als pars pro toto entstandene selbstreferentielle Zirkel schließt eine Ingangsetzung einer ‚hermeneutischen Spirale‘ nicht aus. Als kulturphilosophische Rechtfertigung gilt, dass das Kriegsthema in seiner Polarstruktur seit je her auch andere Möglichkeiten der ‚existentielle[n] Selbstvergewisserung und kulturelle[n] Selbstverständigung‘ birgt.<sup>35</sup> Auch hat die literarische Moderne die der pazifistisch-kritischen Auffassung entgegenstehende zyklisch-fatalistische Auffassung<sup>36</sup> als das ‚Paradigma zeitloser Wiederkehr‘ nicht aufgegeben:

Der Krieg im historischen Ablauf erscheint im Bild eines wiederkehrenden tragischen Verhängnisses. Er wirkt zeitlos und entzieht sich der Kontrolle der Menschen. Der Krieg ist eine Schicksalsmacht, ein von den Göttern verhängtes Unglück, ein Geschehen, das mit der Schöpfungsgeschichte in die Welt kam, und sich immer wiederholen wird. Die Deutung erweckt den Eindruck der Übersichtlichkeit und Vorhersagbarkeit und [...] hat somit den Vorteil, jeden von der eigenen Verantwortung zu entbinden.<sup>37</sup>

Es ist eine historisierende, also die Bedeutung des Textes in seiner Zeit rekonstruierende Interpretation beabsichtigt. Daneben sollen die Vergleiche zwischen

<sup>33</sup> Brittnacher (2006), S. 48: Der Interpret würdigt „das Risiko einer epidemischen Gewalt, die der Kontrolle zu entraten [sic] droht. [...] Dies würde aber die Disziplin und den Erfolg der militärischen Operation gefährden.“

<sup>34</sup> Geisenhanslüke (2004), S. 145.

<sup>35</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 12.

<sup>36</sup> Ein Autor ist nicht auf eines der Muster festgelegt: Nach Daemmrich (1999), S. 11 f. hat Schiller in der ‚Braut von Messina‘ das fatalistisch-zyklische und im ‚Wallenstein‘ das individualistisch-kritische Weltbild zu Grunde gelegt.

<sup>37</sup> Daemmrich (1999), S. 11.



der RG und dem DQ von Cervantes auch die Möglichkeit der Einordnung der RG in eine ‚andere als die pazifistisch-ästhetische Moderne bedenken.<sup>38</sup> Da die RG einhellig als Literatur zum Thema ‚Krieg‘ gilt, ist die Analyse der militärischen Fakten in diesem fiktionalen Text interdisziplinär durch die Methode der ‚Sachkritik‘ inspiriert.<sup>39</sup> Einer ‚sachkritischen Analyse‘ der RG steht bei dem Versuch, dem Text die für die Interpretation relevanten militärischen Informationen zu entnehmen neben dem interdisziplinären auch vor einem ‚innerdisziplinären‘ Problem der ‚Kriegsgeschichte‘: Auch bezüglich des militärischen ‚Weltwissens‘ war 1914 ein epochaler Bruch; seitdem trennte sich das Alltagswissen vom Erfahrungswissen der Spezialisten.<sup>40</sup>

Dass der Autor auch ein solcher Militärspezialist ist, wurde in der Schule symbolischer Hofmannsthal-Exegese verdrängt.<sup>41</sup> Hofmannsthals militärisches Lebens- element vor 1914 wurde auf eine pseudofeudale Spielerei reduziert.<sup>42</sup> Die beharrliche Vereinnahmung des Autors für eine ästhetizistische Künstlerexistenz und die Reduzierung seiner Militärkarriere auf Experimentierfreude vor 1914 zeitigt bis heute Resultate.<sup>43</sup> Die interdisziplinäre Methode ist aber auch biographisch gerechtfertigt, da der Autor seit dem Jahr 1897 als Kavallerieoffizier der Reserve über Spezialkenntnisse verfügt. Hofmannsthal durchläuft zudem eine Kavallerie- laufbahn, die auch die Ränge eines Wachtmeisters und Leutnants umfasste.<sup>44</sup> Er nimmt im Juli 1898 an einem Manöver im ostgalizischen Czortkow teil, während

---

<sup>38</sup> Zur Bedeutung epischer Grundsituationen der Klassiker Dante und Cervantes für die ‚reflektierte Moderne‘ und den Montagestil vgl. Kiesel (2004), S. 312.

<sup>39</sup> Vgl. Deist (2000), S. 322: Delbrücks ‚Sachkritik‘ kommt um die Jahrtausendwende in Deutschland als historisch-kritischer Standard der Militärgeschichtsschreibung mit 100-jähriger ‚Verspätung‘ zu Ehren. Vgl. Deist (2000), S. 316 f.: Zur Zeit wird Militärgeschichte wieder, was sie bis 1914 durch den Einsatz von Delbrück, Friedrich Meinecke und Hermann Oncken beinahe erreicht hatte, „nach Gegenstand und Methode zu einer Subdisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft“. Im 20. Jahrhundert war in Deutschland keine integrierende Verarbeitung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte des Phänomens ‚Krieg‘ im Rahmen einer Militärgeschichte üblich; erst durch den ‚cultural turn‘ seit 1989 wird diese Ebene der Reflexion wieder relevant.

<sup>40</sup> Vgl. Ernst (2004), S. 231 f.

<sup>41</sup> Entgegen der forcierten Suche nach Einflüssen und Vorlagen, vgl. König (2000), S. 95.

<sup>42</sup> Hier als Beispiel nur die Schilderung von Michel (1963), S. 66 f., der eine Militärmaskerade mit Hofmannsthals Beteiligung im Jahre 1896 als Episode in Künstlerkreisen präsentiert.

<sup>43</sup> Koch (2004), S. 68 f. zeigt die Reproduktion des bekanntesten Militärportraits des Autors mit der Bildunterschrift: „Hofmannsthal in der Uniform der Dragoner, 1897.“ Dagegen stellte Weinzierl (2005), auf S. 60 fest, dass die feudale Dragonerherrlichkeit für Hofmannsthal mit dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienstjahr Ende September 1895 wieder beendet war.

<sup>44</sup> Vgl. Scott (1996), S. 500. Außerdem ist nach Foster (1991) S. 11. in den Friedensjahren bis 1914 in der Habsburgermonarchie nur jeder dritte Einjährig-Freiwillige im Laufe der Reserveübungen auch wirklich zum Leutnant, also zum niedrigsten Offiziersrang befördert worden. Diese Hürde hat der Autor der RG schon 1897 genommen und dann fast jährlich an Reserveübungen im klimatisch harten Galizien teilgenommen (vgl. Mayer (1993), S. 4-6.

dessen er vermutlich den Hauptteil der ‚Reitergeschichte‘ schreibt. 1905 beendet er seine aktive Reserveoffizierslaufbahn.<sup>45</sup> Hofmannsthal gibt 1912 freiwillig seinen Offizierstatus in der Landwehr auf. Daher ist er 1914 zum gestellungspflichtigen gemeinen Soldaten ‚degradiert‘: „ein ‚ehemaliger Leutnant‘, somit einfacher Infanterist, im Schlachtendeutsch: Kanonenfutter.“<sup>46</sup>

Dieser ‚gefährliche Leichtsin‘ des Autors als Kenner des Militärwesens und der allgemeinen Kriegsgefahr sollte dazu anregen, die antimilitaristischen Perspektiven der Jahre 1945 ff. nicht auf die RG anzuwenden.<sup>47</sup> Die auf den militärischen Erfahrungshorizont von vor 1914 gestützte Interpretation soll auch dazu dienen, bezüglich der RG eine Einschätzung des Verdikts von Gottfried Benn über Hofmannsthal aus dem Jahr 1938 zu wagen:

Seine frühen Gedichte – wunderbar, ein lyrisches Ereignis ohne Frage. Aber weiter hat er es wohl nicht gebracht. Erlebt hat er eigentlich garnichts. Durchgemacht auch nichts. Ein Schieber, Bankierssohn, mit sehr viel gepumpten Beständen.<sup>48</sup>

Als Abgrenzung ist die erzähltheoretische ‚Gattungsfrage‘ bezüglich des Status der RG als Novelle ausgeblendet. Daher wird nicht auf die für vergleichende symbolische Interpretationen wichtigen Novellen und ‚Ein Brief‘ Hofmannsthals eingegangen.<sup>49</sup> Biographische Quellen wie z. B. der Briefwechsel Hofmannsthals finden keine intensive Beobachtung. Des weiteren wird die Frage ausgeklammert, ob die RG als historistischer oder antihistoristischer Text Teil der literarischen Moderne ist.<sup>50</sup> Ebenso wird auf eine aktualisierende Interpretation der RG verzichtet.

---

<sup>45</sup> Vgl. Mayer (1993), S. 4 ff.

<sup>46</sup> Vgl. Weinzierl (2005), S. 60.

<sup>47</sup> Collel (2006), S. 194: „Um verstehen zu können, warum Lerch später erschossen wird, ist es unerlässlich, in den engen Strukturen und der Logik des militärischen Mikrokosmos zu denken, den Hofmannsthal nur zu gut kannte und der nur bedingt der ethischen Verstandeslogik des Zivillebens folgt.“ Das pazifistische Vorverständnis ist hier zwar bemerkenswert abgemildert, aber nicht aufgegeben.

<sup>48</sup> Gottfried Benn: Brief vom 24.4.1938. In: Ders.: Briefe an F. W. Oelze 1932-1945. Hrsg. von Harald Steinhagen und Jürgen Schröder. Wiesbaden und München 1977. S. 188. Zitiert nach Weinzierl (2005), S. 46.

<sup>49</sup> Hier sind ‚Das Märchen der 672. Nacht‘ (1895) und ‚Das Erlebnis des Marschalls von Bassompierre‘ (1900) zu nennen. In den ersteren Text sind laut Alewyn (1963), S. 78 f. Erlebnisse des Einjährig-Freiwilligen-Jahres eingeflossen.

<sup>50</sup> Vgl. Niefanger (1996), S. 181 ff.

## 2 Die ‚Rittmeistergeschichte‘: eine Donquichotterie am Ende der Reitereigenschaft

Die Novelle ‚Reitergeschichte‘<sup>1</sup> erschien 1899 in der Weihnachtsbeilage der Wiener Tageszeitung Neue Freie Presse. Die RG hat eine längere, aber editorisch kaum zu erhellende Entstehungszeit. Auf der ersten Notizseite, die eindeutig einen Entwurf zur RG enthält, ist auch von einer nicht weiter beschriebenen „Satyre“ die Rede.<sup>2</sup>

Die Textanalyse gliedert sich nach den militärischen Phasen des Streifkommandos in vier Abschnitte.<sup>3</sup> Die Periodisierung der Handlung erfolgt daher bei Veränderungen der taktischen Lage und der Kampfstärke der Eskadron. Als Perspektive bei der Rekonstruktion der ‚Rittmeistergeschichte‘ als der scheinbar ‚verschwiegenen Hälfte‘ der RG ist die der Figur Rm Baron Rofrano zu wählen. Der Leser kennt zwar das Innenleben des Wachtmeisters, der Rittmeister aber ‚sieht‘ nur die militärische Lage, Lerchs aktuelles Verhalten und hat eventuell Erfahrungen mit diesem aus der gemeinsamen Dienstzeit.<sup>4</sup>

Die Figurenkonstellation in der RG ist „das traditionelle Schema [...] von Haupt- und Nebenhandlung auf den Ebenen der ‚erlauchten und erhabenen Personen‘ bzw. der Diener“, das Hofmannsthal des öfteren verwendete.<sup>5</sup> In der deutschen Literatur ist seit dem ‚Simplicissimus‘ das Motiv des „subalternen Mitläufers, Mittäters und Opfers von den Gewaltexzessen und dem sozialen Ordnungszersfall“ der Jahre 1618-48 und in sonstigen Kriegen verarbeitet worden. Honold hebt zwei bis in die Moderne produktive Aspekte dieses Motivs heraus, denn „[d]er ideologiekritische Einsatz des Schelms und das Modell der Herr-Knecht-Dialektik“ sind noch in Günter Grass‘ ‚Blechtrommel‘ (1959) verwendet.<sup>6</sup> Nach der symbolischen

---

<sup>1</sup> Zitiergrundlage für Textbelege ist die Ausgabe: Hugo von Hofmannsthal. Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Bd. XXVIII Erzählungen 1, Hrsg. Ellen Ritter; Frankfurt/Main 1975. Zitiert wird mit ‚SW Seitenzahl, Zeile‘. Die Zitate sind kursiv gesetzt.

<sup>2</sup> Vgl. SW Bd. XXVIII, Kommentar zur RG; S. 218.

<sup>3</sup> Vgl. Mayer (1993), S. 129: Die Gliederung der RG in Sinnabschnitte ist umstritten. Die Forschung identifiziert je nach ihrem Ansatz 4, 5, 6 oder 8 Text- bzw. Handlungsabschnitte. Der Text in der Originalausgabe enthält sieben Absätze und somit acht Textabschnitte. Da aus der Perspektive dieser Untersuchung vier Abschnitte der ‚Erzählung in der Erzählung‘ von den Exkursionen des Wm Lerch handeln, werden diese als ‚retardierende Elemente‘ in Unterabschnitte der betreffenden Abschnitte behandelt.

<sup>4</sup> Durr (1972), S. 40: „Der durch die lineare Erzählabfolge informierte Leser weiß also mehr über den Wachtmeister im Augenblick der Konfrontation als dessen Vorgesetzter.“

<sup>5</sup> Vgl. Erken (1967), S. 114. Als Beispiel für das ‚Herr-Knecht-Schema‘ ist Hofmannsthals ‚Ariadne auf Naxos‘ (1912/16) zu nennen.

<sup>6</sup> Honold, Alexander; Art. „Kriegsliteratur“. In: MLL, S. 402.

Interpretation erfüllt der Wm Lerch als dumpfer, plebejischer Typ<sup>7</sup> die Voraussetzungen eines Dieners bzw. auch Schelms. Alle Figuren außer Rofrano und Lerch spielen Chargenrollen.<sup>8</sup>

Es ist zu prüfen, ob und in welcher Weise Hofmannsthal den Text oder den Stoff des DQ<sup>9</sup> in der RG verarbeitet hat. Dass diese These in der Forschung noch nicht diskutiert wurde, legt nahe, dass mit der RG keine explizite, sondern allenfalls eine implizite ‚Parodie‘ oder nach der heutigen Terminologie ‚Kontrafaktur‘ des DQ von Cervantes vorliegen kann. Eine Kontrafaktur ist ein Text, der aus „der partiellen Übernahme eines Textes [...] zu Zwecken, die dem übernommenen Text ursprünglich fernliegen“, entsteht. Anders als die Parodie komisiert die Kontrafaktur den Prätext nicht und übernimmt –anders als eine Travestie– dessen spezifische Gestalt. Der um 1900 eingeführte Terminus ‚Kontrafaktur‘ wurde seit der frühen Neuzeit als ‚ernste Parodie‘ (parodia seria) umschrieben<sup>10</sup>.

Zunächst ist noch Hofmannsthals Beziehung zum DQ von Cervantes zu betrachten. Der Don-Quijote-Stoff ist Teil der ‚Weltliteratur‘ und hat eine umfangreiche Wirkungsgeschichte.<sup>11</sup> Zur Identifikation dieses Stoffes finden drei Beiträge Verwendung,<sup>12</sup> als Textgrundlage dient eine DDR-Ausgabe aus dem Jahr 1955.<sup>13</sup> Eine eingehende komparatistische Erarbeitung muss wegen Thema und Umfang der Untersuchung unterbleiben.

Hier ist die explizit formulierte satirische Wirkungsabsicht des DQ hervorzuheben.<sup>14</sup> Hofmannsthal hat 1890 die Figur des DQ und die Person des Cervantes in seinem Gedicht *Gedankenspuk*<sup>15</sup> zu einem „Bacchanal von Gespenstern“ verarbei-

<sup>7</sup> Vgl. von Wiese (1987), S. 297; Alewyn (1963), S. 84 und Steinlein (1991), S. 214.

<sup>8</sup> Vgl. Broch (1986), S. 293.

<sup>9</sup> Vgl. Frenzel, (2005), S. 206-209.

<sup>10</sup> Vgl. Bernd Auerochs; Art. ‚Kontrafaktur‘. In: MLL, S. 398 f.

<sup>11</sup> Vgl. Frenzel, Elisabeth (2005). S. 206-209.

<sup>12</sup> Vgl. Wild, Gerhard; Art. ‚El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha.‘ In: KLL, Bd. 3, S. 820-826; ebenso die grundlegende Einführung von Christoph Strosetzki; Miguel de Cervantes. Epoche – Werk – Wirkung (München 1991) und die aus der Gender-Perspektive der ‚cultural-studies‘ aktualisierende Einführung von Horst Weich; Cervantes’ Don Quijote (München 2001).

<sup>13</sup> Vgl. Miguel de Cervantes Saavedra; Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quijote von la Mancha. 2 Bde. Aus dem Spanischen übers. von Roland Schacht; 2. Auflage, Berlin/Ost 1955.

<sup>14</sup> Nach dem Prolog des DQ I ist *eine Satire gegen die Ritterbücher* beabsichtigt. Im Epilog am Ende von Buch II verkündet der fingierte Dichter des DQ noch einmal: [...] *mein Wunsch war kein anderer, als den Menschen die erdichteten und unsinnigen Historien der Ritterbücher verächtlich zu machen, die durch die meines wirklichen Don Quijote schon wanken und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.*

<sup>15</sup> Hofmannsthal; *Gedankenspuk*. In: SW Bd. II, S. 33 f. Widmungszeile: „Könnten wir die Historie los werden“ ‚Friedrich Nietzsche‘.

tet. Mit diesen beiden beginnt die antihistoristische Auflistung gescheiterter Buchexistenzen mit den „pathologischen Energien literarischer Identifikationsfiguren.“<sup>16</sup>

Welche Ausgabe bzw. Übersetzung des DQ Hofmannsthal verwendete, lässt sich nicht rekonstruieren.<sup>17</sup> Der Bearbeiter der Handbibliothek des Autors äußert dazu die Vermutung, dass für den DQ ebenso wie für die Calderon-Lektüren vom Autor Übersetzungen verwendet wurden.<sup>18</sup> Eine alternative oder ergänzende Traditionslinie für Hofmannsthals DQ-Rezeption könnte literaturgeschichtlich aus der Bezugnahme der Romantik auf den DQ-Stoff hergeleitet sein:

Den *Don Quijote* des Cervantes, den Tieck selbst übersetzt, betrachtet man als wegweisendes Beispiel einer reflexiven und modernen Romanliteratur [...]. Aber auch Calderón wird zum Vorbild [...].“<sup>19</sup>

1898 wurde die symphonische Dichtung ‚Don Quixote‘ von Richard Strauss, für dessen Schaffen sich Hofmannsthal schon früh interessierte, uraufgeführt.<sup>20</sup> Die eklektische Arbeitsmethode - und die Kritik der Rezipienten daran - teilte er jedoch mit einem anderen spanischen Barockdichter:

Hierin gleichen sich Hofmannsthal und Calderon: beiden wird zur Last gelegt, zu wenig aus eigener Erfahrung geschöpft, zu viel aus alten, bereits geformten Stoffen entlehnt zu haben.<sup>21</sup>

Angesichts dieser Bezüge von 1891 bis 1929<sup>22</sup> ist erstaunlich, dass der Name Cervantes in der Sekundärliteratur zu Hofmannsthal nicht erscheint. Die unbestreitbare Affinität Hofmannsthals zum Barock<sup>23</sup> könnte doch ein ‚heimliches Interesse‘ Hofmannsthals an Cervantes erzeugt haben, stand doch dessen Familie in dem Ruche, ‚nur‘ Neuchristen, also konvertierte Juden zu sein.<sup>24</sup> Zu Fragen der jüdischen Teile der eigenen Abstammung hielt sich Hofmannsthal konsequent

---

<sup>16</sup> Vgl. Hiebler (2003), S. 54.

<sup>17</sup> Hamburger (1961), S. 18. Gesichert ist, dass der Autor der RG eine spanische Ausgabe des DQ von Cervantes zu übersetzen versuchte. Eine Datierung der Vokabelnotate ist nicht möglich.

<sup>18</sup> Vgl. Hamburger (1961), S. 18.

<sup>19</sup> Schmitz-Emans (2007), S. 140.

<sup>20</sup> Vgl. Wild, Gerhard; Art. ‚El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha.‘ In: KLL, Bd. 3, S. 824 f.

<sup>21</sup> Hiebler (2003), S. 213.

<sup>22</sup> Nach einem seiner Verleger war das letzte begonnene Projekt Hofmannsthals ein ‚Großer historischer Roman‘ mit dem Arbeitstitel ‚Philipp II. und Don Juan d’Austria.‘ [sic] ‚Wer Hofmannsthal kannte, weiß, wie sehr ihn gerade diese Zeit und diese Gestalten erfüllen mußten.‘ (Freund (1963), S. 271).

<sup>23</sup> Kessler (1963), S. 284: Hofmannsthal war für ihn ‚der letzte große Barockdichter, von dem Barockstamm, dessen glänzendste Blüten Shakespeare und Cervantes gewesen sind. Barock: echtes Gefühl an ein bewußt unechtes Objekt gewendet.‘

<sup>24</sup> Vgl. Weich (2001), S. 7.

bedeckt.<sup>25</sup> Wie Cervantes, der 1613 Novize 1616 Mönch des Franziskanerordens geworden war,<sup>26</sup> ließ sich Hofmannsthal 1929 testamentarisch als Franziskaner bestatten, wenn auch in seinem Falle nur als Laienbruder in der Tertiärertracht.<sup>27</sup> Der Titel ‚Reitergeschichte‘ bleibt unbestimmt hinsichtlich des Kriegsthemas<sup>28</sup>, denn Reiter steht semantisch für berittene Zivilisten oder Soldaten und grammatisch für den Singular wie für den Plural. Ein verallgemeinernder Plural im Sinne einer ‚Reitereigeschichte‘ oder ‚allgemeine Probleme jedes Reiters‘ scheint zunächst durch die präzise Beschreibung im ersten Satz ausgeschlossen. Dies wird der ersten themengeschichtlichen Definition von Kriegsliteratur gerecht, die als ‚stilistische Signatur‘ den Anspruch auf Authentizität fordert.<sup>29</sup> Es kann aber im Lichte der beiden Antagonisten Lerch und Rofrano ein Anklang an einen Dual, also ‚die Geschichte des Verhältnisses zweier bestimmter Reiter‘, nicht ausgeschlossen werden. Vielleicht war ein Gattungsplural wie der des so gen. ‚Reiterlied[es]‘ aus ‚Wallensteins Lager‘ beabsichtigt.<sup>30</sup> Der erste Satz stellt über die Geschichte dieses Regiments eine weitere Verbindung zum ‚Reiterlied‘ her. Das 6. mährische Kürassierregiment leitete seine Tradition voller Stolz von einem der zwei Regimente der Wallensteinischen Armee ab, die den Namen „Piccolomini-Kürassiere“ getragen hatten.<sup>31</sup> Somit ist ein historischer Bezug zum ‚heroischen Weltzustand‘ in ‚Wallensteins Lager‘ hergestellt.

Wird auf den Singular abgehoben, so ist es z. B. die Geschichte des Reiters Anton Lerch.<sup>32</sup> Auf der Ebene des ‚Reiters an sich‘ sind die Figuren Lerch und Rofrano durch den Titel als Antagonisten gleichgestellt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass der Text eine Aussage zu den allgemeinen Problemen der Reiterei anhand des Schicksals einzelner, wenn auch im Rang unterschiedlicher Reiter enthält. Die These von einer Aussage zur Reiterei-Geschichte um 1848, wahrscheinlich aber auch um 1900, ist durch den Titel nicht auszuschließen.

Die individualisierte Figur Anton Lerch tritt allerdings erst in SW 39, 20 auf. Zuvor und im späteren Verlauf des Streifzuges ist Lerch, wenn von Aktionen der

---

<sup>25</sup> Weinzierl (2005), S. 40 ff.

<sup>26</sup> Vgl. Weich (2001), S. 138 f.

<sup>27</sup> Vgl. Koch (2004), S. 12.

<sup>28</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 2.

<sup>29</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 2.

<sup>30</sup> Vgl. Borchmeyer (2003), S. 243-258.

<sup>31</sup> Vgl. Wrede (1906): S. III.

<sup>32</sup> Mit dieser grammatikalisch nicht zwingenden Einschränkung arbeiten die meisten Interpreten.

Schwadron die Rede ist, ungenannter Teil des Kollektivs oder der ‚Militärmaschinerie‘ aus Menschen und Tieren als ‚Kriegsmaschine‘.<sup>33</sup> Zudem ist ein Wachtmeister aus Standesgründen nicht fähig, als heroischer Held zu agieren.<sup>34</sup> Der dem Innenleben Lerchs gewidmete Mittelteil des Textes ist vom Umfang her nur ungefähr gleich lang wie die Außenteile, hatte aber bisher zur Rekonstruktion einer „verschwiegene Hälfte“ den Vorrang. Durr vergleicht diese „realen Außenteile“ mit „einer ausgedehnten Rahmenhandlung“.<sup>35</sup>

Ob die RG ein historistischer Teil der ‚Kriegsliteratur‘ ist, weil sie sich „mit Phänomenen des Krieges“ und mit einer „konkrete[n] kriegerische[n] Handlung[en]“<sup>36</sup> befasst, wird vom Text im Unklaren gelassen:

Indem er zu Beginn der ‚Reitergeschichte‘ in der Manier eines Chronisten von vergangenen militärischen Ereignissen berichtet, schließt der Text an die Tradition auktorialen Erzählens an. Das zunächst abgerufene Muster der historischen Novelle, für die sich etwa im Werk C. F. Meyers Beispiele finden lassen, ist jedoch schon dadurch irritiert, daß der Blick von der ‚äußeren‘ Kriegshandlung auf die ‚inneren‘ Empfindungen eines Soldaten gelenkt wird.<sup>37</sup>

Der Bezug zum historistischen Rahmen traditioneller Fiktion über das große Zeitalter der Habsburgermonarchie ‚unter‘ Radetzky ist nur durch die Datierung und die Orts- und Regimentsnamensangabe des Auszugs geleistet. Die Mythologie des Radetzky-Feldzuges 1848 wird so als Allgemeines konstituiert, an dem das konkret zu schildernde ‚Streif-Kommando-Unternehmen‘ als Besonderes zu messen ist.<sup>38</sup> Der aufgespannte Rahmen wird als „sehr konkret auf einzelne Daten und Fakten des Krieges [...] im Jahre 1848 verweis[en]“ bewertet.<sup>39</sup> Der erste Satz der RG entspricht dem historistischen Verfahren der Datenaufzählung,<sup>40</sup> kann

---

<sup>33</sup> Mauser (1977), S. 103.

<sup>34</sup> Müller (1986), S. 224 f.: „Die vier Voraussetzungen für einen ‚heroischen Helden‘ seit Homers ‚Ilias‘ sind: 1. Der Held muss in einer feudalen Gesellschaft „über den Einsatz seiner Kampfkraft im Kampf frei entscheiden [...] können. 2. Die Bewertung der heroischen Leistung muß auf den Heros beziehbar sein; er muß die Anerkennung dieser Leistung als Kämpfer und Führer erzwingen können. 3. Die Kampfmotive des Heros müssen ebenso unerschütterlich sein, wie seine Gewißheit, daß der mögliche Tod die Unsterblichkeit seines Namens gewährleistet. 4. Der heroische Kampf hat die Struktur des Zweikampfes, in dem der eigene Tod symbolische Unsterblichkeit garantiert, die Tötung des Gegners die symbolische Inbesitznahme des gegnerischen Namens ermöglicht. [...] [D]er Gegner [muß] gleichfalls ein Heros sein [...], der respektiert wird und nicht verächtlich sein darf [...]. Der Kampf selbst muß gewissen wechselseitig respektierten Normen unterliegen: der Gegner darf im Kampf besiegt, aber nicht ‚geschlachtet‘ werden.“

<sup>35</sup> Vgl. Durr (1972), S. 40.

<sup>36</sup> Honold, Alexander; Art. ‚Kriegsliteratur‘. In: MLL, S. 402-404.

<sup>37</sup> Paetzke (1992), S. 69.

<sup>38</sup> Vgl. Paetzke (1992), S. 70.

<sup>39</sup> Paetzke (1992), S. 61.

<sup>40</sup> Vgl. Niefanger (1996), S. 186.

aber „in einer Zeit [um 1900], die schon mit Schlachten von mehrtägiger Dauer rechnete, in der die alte Schlachtenmetapher ‚der Tag‘ bereits abstrakt wurde [...]“, <sup>41</sup> auch ironische Implikationen gehabt haben. Zu diskutieren ist, in welchem Verhältnis traditionelle und moderne Darstellungsweisen stehen und wie diese zum Stoff der RG in Beziehung stehen. <sup>42</sup> Die Bedeutung von ‚-[G]eschichte‘ ist hier also ambivalent der kollektive Singular im Sinn von ‚Historie‘ und zugleich eine ‚Erzählung‘.

## 2.1 Die Jagd nach Ruhm, Beute und Informationen am Vormittag

Der erste Satz bietet grundlegende militärische Informationen zum Zustand der Schwadron: Eine österreichische Eskadron besteht um 1848 nominell aus 200 Reitern und Pferden, ist aber im Feld nur etwa 150 Reiter stark und gliedert sich in 4 Züge. <sup>43</sup> Diese Maximalstärke sinkt im Feldzugverlauf stets rasch durch Pferdekrankheiten und Abkommandierungen. <sup>44</sup> Wichtig als Untergrenze für die Normalgliederung in vier Züge war, dass die Stärke der vier Züge nicht unter je 20 gemeine Reiter, also 10 Mann Breite in der zweigliedrigen Attackenfront der Eskadron, sank. <sup>45</sup> Die Eskadron der RG ist in vier Züge (SW 45, 39) gegliedert, aber mit 108 Reitern unter der Annahme einer Normalstärke von 150 Mann bereits zu Beginn der Militäraktion auf 72 % ihrer Sollstärke geschrumpft. Die ‚150er-Normalstärke‘ bleibt im Folgenden die Berechnungsbasis der relativen Kampfstärke nach der die inhaltliche Gliederung der Handlung vorgenommen wird.

Ein erstes Ironiesignal am Texteingang sind die symbolischen Implikationen des Tages der Handlung, dem Gedenktag der Heiligen Magdalena, als ambivalenter

---

<sup>41</sup> Storz (1992), S. 190.

<sup>42</sup> Auch vordergründig traditionell gestaltete Texte können moderne Fragestellungen bearbeiten. Kiesel (1994), S. 108 f.: „Aber auch hier ist zu bedenken, daß es für ein und dasselbe Problem mehrere Darstellungsmöglichkeiten geben kann, und es ist daran zu erinnern, daß auch Hofmannsthal, der die moderne Bewußtseins- und Sprachkrise 1902 in dem berühmten BRIEF (des Lord Chandos) thematisiert hat, sich nicht genötigt fühlte, formzertrümmernd und montierend zu schreiben. Keineswegs zeugt das traditionalistische Aussehen eines Textes von Blindheit gegenüber modernen Problemen, von einem vormodernen Bewußtsein oder auch nur vom Willen oder von der Sehnsucht zur Rückkehr in die Vormoderne. Vielmehr zeugt es zunächst einmal davon, daß der betreffende Autor der keineswegs von vornherein falschen Ansicht war, den neu aufgeworfenen Problemen ohne Bruch mit den traditionellen Darstellungsweisen gerecht werden zu können, ja sie vielleicht sogar angemessener behandeln zu können als mit weniger erprobten und vielleicht weniger differenzierten neueren Ausdrucksmitteln.“

<sup>43</sup> HgM, III, „Eskadron“, S. 167.

<sup>44</sup> Vgl. Ortenburg, (1988), S. 136 f.

<sup>45</sup> Vgl. Ortenburg, (1990), S. 149.



Glücks- und Unglückstag,<sup>46</sup> sowie der an den ersten Auszug des Don Quijote erinnernde Monat nebst der Wetterlage.<sup>47</sup> Der 22. Juli 1848 ist zudem ein Datum drei Tage vor dem historischen Sieg der Österreicher über die Piemontesen in der Schlacht von Custoza.<sup>48</sup>

Die Definition als *Streifkommando* (SW 39, 1) verweist auf den so genannten Kleinen Krieg<sup>49</sup>. Daher liegt keine „Befriedungsaktion im nationalrevolutionären Oberitalien“ im modernen Sinn vor.<sup>50</sup> Ein Befriedungsauftrag wurde nur größeren ‚Fliegenden Korps‘ übertragen.<sup>51</sup> Ein Streifkommando ist auch keine größere Aufklärungspatrouille, denn diese muss regelmäßig die Haupttruppe durch Melder von den Aufklärungsergebnissen unterrichten.<sup>52</sup> Das Unternehmen der Schwadron ist am ehesten durch den um 1875 üblichen Terminus ‚mobile Kolonne‘ zu beschreiben. Dies waren kleine Detachements, die selbständig agierten und an keine bestimmte Rückzugslinie gebunden waren. Speziell in aufständischen Distrikten sollten sie durch die Führung des Kleinen Krieges das Hinterland beunruhigen.<sup>53</sup> Allerdings war der Kleine Krieg im feindlichen Hinterland normalerweise die Aufgabe der Husaren als leichter Kavallerie. Nur selten musste schwere Reiterei wie Kürassiere diese Aufgabe übernehmen.<sup>54</sup> Der Kleine Krieg war eine ‚taktische Restkategorie‘ als Aktivität einer ‚task-force‘ abseits der Konzentration der Kräfte zur Schlacht.<sup>55</sup> Für die Streifkommandos galten die üblichen Bürokratisierungstendenzen:

Die taktische Regulierung des kleinen Krieges war zu Anfang des 19. Jahrhun-

<sup>46</sup> Vgl. Mayer (1993), S. 129 f.

<sup>47</sup> Der erste Ausritt findet *eines Morgens früh an einem der heißesten Julitage* (DQ I, 2) statt.

<sup>48</sup> HgM, V, „Krieg Österreichs in Italien 1848-49“, S. 437 ff.

<sup>49</sup> Rink (1999), S. 85 f.: Seine Definition lautet im 19. Jh.: „Man will im kleinen Kriege dem Feinde Abbruch thun, ohne durch Gefechte zu entscheiden.“ „In moderner Terminologie lassen sich die typischen Aufgaben des kleinen Krieges wie folgt fassen: Der kleine Krieg umfaßt alle Bereiche der ‚Allgemeinen Aufgaben im Einsatz‘, vor allem das Halten oder Herstellen von Verbindungen, Si-[Seitenwechsel]cherung, Gefechtsaufklärung und Gelände erkundung. [...] Der kleine Krieg umfaßte weiterhin die ‚Besonderen Gefechtshandlungen‘, also das Begegnungsgefecht und das Lösen vom Feind. Schließlich umfaßte der kleine Krieg den ‚Jagdkampf‘, welcher Begriff noch am ehesten die Tätigkeit des ‚Partisanen‘ [...] auszudrücken vermag.“

<sup>50</sup> Vgl. Durr (1972), S. 36.

<sup>51</sup> HgM, III, „Fliegende Korps“, S. 317.

<sup>52</sup> HgM, VII, „Patrouille“, S. 358.

<sup>53</sup> HgM, VII, „Mobile Kolonnen“, S. 30 f.

<sup>54</sup> Regling (1979), S. 306. Hier ist anzumerken, dass die Einteilung der Reiterei in schwere Schlachtenkavallerie und leichte Kavallerie für den Kleinkrieg nach der Schwere und Beweglichkeit der Pferde erfolgte, während die Bewaffnung der Kavallerietypen im Lauf der Zeit Änderungen unterworfen war. Siehe HgM, V, „Kavallerie“ [sic], S. 179. Bei mit Kürassen gerüsteten Reitern waren allerdings immer kräftigere Pferde im Einsatz. Ortenburg, 1990, S. 30.

<sup>55</sup> Vgl. Rink (1999), S. 407.

derts schließlich derart fortgeschritten, dass seine Verfahrensweisen beim Einsatz *aller* Truppengattungen zur Anwendung kommen konnten; vor neuerlichem ‚Pedantismus‘ in der Ausbildung wurde bereits gewarnt.<sup>56</sup>

Der einstmals ‚elitäre Heroismus‘ der Soldaten wurde in der liberalen Ära (1830-1860) zunächst demokratisiert und gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum ‚Kampf ums Dasein‘ ganzer Völker ‚pseudobiologisiert‘.<sup>57</sup>

Die Handlung der RG ist historisch möglich, denn die Kürassiere erfüllen in der RG als ‚schwere Reiter‘ einen Ausnahme-Auftrag, wären aber angesichts ihrer 1848 noch achtjährigen Dienstzeit als gut ausgebildete Berufssoldaten dazu fähig gewesen.

Zur Gattungsbezeichnung ‚Kürassiere‘ steht die Bezeichnung der beiden den Gemeinen als *Dragoner* (SW 40, 9-11) im Widerspruch. Dies ist eine Unachtsamkeit in der Benennung,<sup>58</sup> denn Dragoner und Kürassiere wurden nicht in den Einheiten gemischt. Da aber der Kürassier Holl später von Lerch vom Kolonnenende zur Dorferkundung mitgenommen wird, sind Wotrubek, Holl, Haindl und Scarmolin Angehörige des vierten Zuges wie Lerch. In den vierten Zügen der Eskadronen waren die Reiter als Flankeure zusätzlich mit Karabinern ausgerüstet.<sup>59</sup> Das kann zu deren inoffizieller Benennung als berittene Schützen, also ‚Dragoner‘<sup>60</sup>, geführt haben. Dies lässt auf die spätere Einfügung der Haubitzen-Episode in die Handlung schließen. Andererseits könnte auch nur die Andeutung eines Nationalitätsbewusstseins intendiert sein.<sup>61</sup>

Das Durchstoßen der gegnerischen Vorpostenlinie gestaltet sich nach der ersten Attacke *querfeldein* als Treibjagd auf ungleichmäßig bewaffnete Menschen, also Freischärler, der Legion Manara (SW 39, 10-16). ‚Freischar‘ war eine seit 1848 übliche Bezeichnung bewaffneter Volksmassen.<sup>62</sup> In DQ I, 19 zersprengt Don Quijote eine wehrlose Begräbnisprozession von weißverhüllten Reitern. Es erstaunt, dass die Waffen der Freischärler *zwischen* und nicht ‚in‘ den Maisfeldern

---

<sup>56</sup> Rink (2006), S. 381.

<sup>57</sup> Vgl. Storz (1992), S. 142. Ebenso Langewiesche (2007), S. 163-195.

<sup>58</sup> Erst 1867 wurden alle k.k. Kürassierregimenter in Dragonerregimenter umstrukturiert und unbewaffnet, „so das der Name K.[ürassier] seitdem aus der Armee verschwunden ist.“ Vor 1860 wiederum gab es keine solchen Veränderungen. Siehe HgM, VI, „Kürassiere“, S. 79. Allerdings wurden Kürasse schon vor 1867 abgeschafft. Vgl. Wrede (1906), S. 546 f.

<sup>59</sup> Vgl. Ortenburg, (1988), S. 142.

<sup>60</sup> Vgl. Ortenburg, (1990), S. 116 f.

<sup>61</sup> Regling, (1979), S. 341.: „Die Gattungen der Dragoner, Husaren und Ulanen blieben in Österreich-Ungarn [...] noch nach 1868 erhalten, diese Bezeichnungen drückten hier nicht nur eine Truppentradition, sondern die ursprüngliche Herkunft aus der deutschen, ungarischen und der polnischen Reiterei der Donaumonarchie aus.“

<sup>62</sup> Vgl. Rink (1999), S. 405 f.

aufblitzen (SW 39, 10 f.). Noch um 1899 (nach der Einführung der Hinterladergewehre) galt jede Infanterie gegen Kavallerie als chancenlos, wenn sie mangels freien Schussfeldes anreitende Kavallerie nicht frühzeitig unter Feuer nimmt oder „in die Luft schießt“<sup>63</sup>, d.h. wegen mangelnder Ausbildung das sich bewegende Ziel nicht trifft. Als Höchstkampftfernung für die Scharfschützen der Plänkler waren etwa 300 Meter vorgesehen. Auch Scharfschützen sollten Kavallerie vor dem Beschuss nahe herankommen lassen, um diese nicht durch Fehlschüsse wie die *fast miauenden Kugeln*, die in SW 39, 13 die Attackenfront überschwirren, noch zu ermutigen.<sup>64</sup>

Lt. Graf Trautsohn beweist heroische Entschlussfreudigkeit dadurch, dass *ein starker feindlicher Trupp* (SW 40, 2), der sich hinter einer Friedhofsmauer gegen die ganze Schwadron verteidigen soll, nur von seinem Tete-Zug attackiert und zersprengt wird<sup>65</sup>. Dass dabei zuerst die Mauer übersprungen wird, ist zurecht als „eine kavalleristische Leistung, die die Beweglichkeit und Disziplin dieser Elite-Truppe bildhaft hervorkehrt“,<sup>66</sup> beurteilt worden.

Das Wortfeld ‚casino‘ als „ländliche Wohnungen“ wird in SW 39, 18 durch eine *Villa* als Ort der Gefangennahme der Studenten fortgeführt.<sup>67</sup> Dass Lerch als Wachtmeister<sup>68</sup> bei dieser Aktion mit Karabinern bewaffnete Kürassiere befehligt, hat zwei Deutungsmöglichkeiten. Zum einen waren um 1850 nur die Kürassiere des vierten Zuges, die so genannten Flankeure, mit Karabinern bewaffnet. Diese hatten als besonders gewandte Schützen die Aufgabe, schnell vorzuprellen und den Feind schon im Aufmarsch zu stören.<sup>69</sup> Diese Kampfweise kam ihnen beim Erstürmen der Villa zustatten. Zum anderen führt Lerch diese Aktion an, was darauf schließen lässt, dass er analog zum Lt. Graf Trautsohn im ersten Zug auch der Anführer des gesamten vierten Zuges ist. Die unmilitärischen körperlichen

---

<sup>63</sup> Vgl. Bernhardi (1899), S. 10.

<sup>64</sup> Vgl. Rink (1999), S. 256 und S. 263.

<sup>65</sup> Hier ist festzuhalten, dass die fliehenden Fußsoldaten als vor der Kavallerie ‚gerettet‘ bezeichnet werden, nachdem sie sich in ein dichtes Gehölz geflüchtet haben (SW 40, 6 f.). Baumbestand ist also ein Hindernis für den Kampf zu Pferde.

<sup>66</sup> Schmidt (1974), S. 76.

<sup>67</sup> Vgl. die Flankierung ihrer Zufahrt durch *uralte Zypressen* (39,19), eine militärische Lokalisierung durch ein literarische Todessymbol. Donop (1968-69), S. 127.

<sup>68</sup> Nach Ortenburg, 1988, S. 137 ist ein Wm. „[f]ür den inneren Dienst [...] zuständig, gleichzeitig Vorgesetzter aller Unteroffiziere, und ‚Mutter der Schwadron‘.“ Nach Seite 137 ff. ebd. hat der Wachtmeister seinen Platz bei der Aufstellung in Linie oder in der Marschkolonne immer hinter dem vierten Zug.

<sup>69</sup> Ortenburg, (1990), S. 152.

Merkmale der gefangenen Studenten sind eine Anspielung auf den DQ.<sup>70</sup>

In einer inhaltlichen Antiklimax zur Kurierpost<sup>71</sup> erbeutet die Schwadron eine für die Ernährung der österreichischen Truppen wertvolle Viehherde (SW 40, 1), auch dies kann im weiteren Sinne als Anspielung auf den DQ gelesen werden.<sup>72</sup> In einer ackerbaulichen Kulturlandschaft wie der um Mailand ist vor der Ernte<sup>73</sup> eine Viehherde eine große Erleichterung der Versorgung<sup>74</sup>:

Das Herbeischaffen von Fourage war eine elementare Grundlage für die Versorgung der gesamten Armee. Im Rahmen dieser Tätigkeit erfolgte oft das buchstäbliche Abgrasen der Kriegsschauplätze. Ohne das Futter für die Pferde waren Kavallerie, Artillerie und nicht zuletzt die Offiziere mit ihren Reitpferden nicht einsatzfähig.<sup>75</sup>

Das galt 1848 für die gesamtitalienischen Streitkräfte in Oberitalien ganz besonders, denn „[d]as piemontesische Heer, das von der Lombardei hätte erhalten werden sollen, litt während der ganzen Dauer des Feldzuges an Proviantmangel.“<sup>76</sup>

Die Bezeichnung dieser unerwarteten und auch in einem fikionalisierten Oberitalien kriegsentscheidenden Erfolge als *Glücksfälle* in SW 40, 15 ist auch literarisch realistisch.<sup>77</sup> Glück für die Kürassiere ist, dass die italienischen Formationen militärisch ein äußerst schwacher Gegner sind. Für den Ruhm der Eskadron sind diese Siege jedoch abgesehen von der erbeuteten Haubitze noch kein Zugewinn. Dazu fehlt noch eine ruhmvolle Tat gegen einen heroischen Gegner.

Der Ausgangspunkt der Militäraktion, *San Alessandro* (SW 39, 3) wird von Fewster in 10 km Entfernung von Mailand lokalisiert.<sup>78</sup> Ein Ort dieses Namens ist aber nur im Raum Bergamo lokalisierbar, also mindestens 50 km im Osten von

---

<sup>70</sup> Sancho lässt in DQ II, 49 einen entlaufenen Sohn *mit seinen eigenen Haaren, die Ringe aus Gold waren, so so blond und lockig waren sie*, aus besserem Hause, der sich zusammen mit seiner hübschen Schwester auf Abenteuer-Tour durch Gratisia gemacht hatte, von Häschern ergreifen. Schließlich werden die Geschwister zu ihrem überbehütenden Elternhaus zurückspediert.

<sup>71</sup> Vgl. Hansen (1980), S. 19 und Anm. 11 S.26 f.

<sup>72</sup> In DQ I, 18 gerät Don Quijote beim Anblick der Staubwolken zweier Schafherden ins Phantasieren einer heroischen Schlacht zwischen Phantasiehelden. Am Ende der Begegnung besteht seine Heldentat nur im Töten von *mehr als sieben* Schafen.

<sup>73</sup> Vgl. oben die Schilderung der Landhausbebauung ( 39, 6-8), ebenso *der Mais stand reigungslos* ( 39, 6f.), die Ernte war also noch nicht eingebracht.

<sup>74</sup> Vgl. HgM, IV, „Haupt“, S. 287.

<sup>75</sup> Rink (1999), S. 114.

<sup>76</sup> Omodeo (1951), S. 497. Aus österreichischer Sicht bemerkenswerterweise, weil die reichen lombardischen Städte wie gerade Mailand, nicht bereit waren, für ihre Befreiung vom ‚österreichischen Joch‘ Beisteuern zu leisten.

<sup>77</sup> Vgl. dazu die Formulierung in DQ I, 38: [...] *Tapferkeit und höchste Kühnheit kann man in allen Wechselfällen des Krieges finden.*

<sup>78</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 33.

Mailand.<sup>79</sup> Im Übrigen ist selbst in einem fiktionalen Text eine so langsame Fortbewegung der Eskadron trotz aller gefechtsbedingten Umwege eine Überdehnung der erzählten Zeit von sechs Stunden vom Ausritt bis zum Einmarsch in Mailand um Schlag zwölf Uhr (SW 40, 24). Die Wahl dieses Ortsnamens ergibt einen doppelten religiösen Bezug zur Entstehungszeit der Reitergeschichte, sofern –was nicht überprüft werden konnte– dies kein österreichischer Traditionsstandort war.<sup>80</sup> Der Name *Alessandro* ist in Kombination mit der Bordellkonnotation von *casino* ein Ironiesignal. Der Bezug auf den Soldatenheiligen Alexander, der der Thebaischen Legion angehörte, ist noch dadurch verstärkt, dass es in Mailand eine ihm geweihte Kirche gibt, die fast auf dem Weg der Eskadron durch die Stadt liegt. Die thebaischen Soldatenheiligen wollten einerseits den Dienst für Rom nicht vernachlässigen und andererseits aber auch nicht ihrem Glauben abschwören.<sup>81</sup> Der Begriff *Kasino* (SW 39, 3) ist doppeldeutig: Einerseits kann es die eingedeutschte Schreibung von „casino“, was im Italienischen die Bedeutungen ‚Landhaus‘ oder ‚Bordell‘ umfasst,<sup>82</sup> sein. Andererseits kann es der militärische Begriff des ‚Gesellschaftshauses für Offiziere‘<sup>83</sup>, das hier nach einem Soldatenheiligen benannt ist, sein. Für ersteres spricht die Schreibung der Landschaftsbezeichnung *Guidikarien* (SW 39, 28) für italienisch ‚giudicarie‘.<sup>84</sup> Wenige Zeilen darauf ist von *Landhäuser[n]* die Rede (SW 39, 8), was ein Sprachspiel „Kasino-Landhaus“ ergäbe.

Der Ausritt führt von Bergamo aus nach Mailand, d.h. nach Südwesten. Die Sonne geht im Osten auf, wo vor *leuchtende[m] Himmel* dann die *wie stille Rauchwolken* beschriebenen Morgenwolken aufsteigen (SW 39, 4-6). Die symbolisch-psychoanalytischen Interpretationen leiten aus dieser Textstelle psychogene Strukturen in den Raum- und Landschaftsbildern der RG ab.<sup>85</sup> Im Osten von Bergamo liegt aber auch Vicenza mit der Villa Rotonda, deren architektonisches Vor-

---

<sup>79</sup> Grande Atlante d'Italia de Agostini (1987), Karte 8, S. 323.

<sup>80</sup> Melzer/Wimmer (1988), S. 121 f.

<sup>81</sup> Vgl. Fell (1914), S. 82 f.

<sup>82</sup> Dizionario della lingua italiana (1995), S. 344.

<sup>83</sup> Um 1848 war diese Einrichtung von der österreichischen Armee bereits eingeführt. Ein solcher gesellschaftlicher und ökonomischer Mittelpunkt für das Offizierskorps muss nicht unbedingt das Vorhandensein einer Kaserne im modernen Sinn sein, denn die Einquartierung der Soldaten in Privathaushalten auch in der Garnison war bis mindestens 1880 durchaus üblich. HgM, II, „Casino“, S. 186.

<sup>84</sup> Vgl. Carla Marato; Art. ‚giudicarie‘ in Dizionario die nomi italiani, S. 231.

<sup>85</sup> Vgl. Niefanger (1993), S.233-240.

bild das Pantheon in Rom ist,<sup>86</sup> was wiederum eine Anspielung auf DQ II, 8 sein kann.<sup>87</sup> Vicenza war von Mai bis Juni 1848 umkämpft, bis am 10. Juni die italienische Stellung bei der Villa Rotonda erobert wurde. Dabei wurde dieses Meisterwerk Palladios durch Artillerie beschädigt und beim Sturmangriff der Österreicher ihre Skulpturenausstattung demoliert. Dieser Exzess ist seitdem als Dokument der Barbarei der Österreicher ein Bestandteil der nationalistischen Risorgimento-Mythologie Italiens.<sup>88</sup> Der ‚lyrische Natureingang‘ ist also eine implizite Erinnerung an die ambivalente morgendliche Ruhe auf dem Kriegsschauplatz Oberitalien.

### 2.1.1 Die Onomastik in der ‚Reitergeschichte‘

Die Kürassiere der RG sind mit der Militärbiographie Hofmannsthals doppelt verquickt: zum einen waren die 6. Dragoner, bei denen Hofmannsthal 1894/95 diente, bis 1867 als die ‚Wallmodenkürassiere‘ bekannt. Zum anderen diente als Vorlage für den Rittmeister Rofrano ein zeitgleich mit dem Autor bei den 6. Dragonern dienender Adliger, dessen Familie seit 1778 das Palais Rofrano in Wien bewohnte.<sup>89</sup> Eine signifikante Eigenschaft dieser berühmten Kürassiere ist sowohl in der Einleitung wie auch im ganzen Text verschwiegen bzw. sogar als implizite Andeutung vermieden: Das 6. mährische Reiterregiment war seit seiner Aufstellung 1626 bekannt für seine ‚schwarzen Kürasse‘.<sup>90</sup> Es wurde auch nach der Abschaffung der Kürasse im Jahr 1860<sup>91</sup> und nach 1867, als alle Kürassiereinheiten in ‚Dragoner‘ umbenannt wurden,<sup>92</sup> die ‚schwarzen Dragoner‘ genannt, d.h. es behielt Schwarz als so gen. Regimentsfarbe.<sup>93</sup> In Berichten seiner militärischen Leistungen gegen die aufständischen Ungarn im Jahr 1848 wird diese Farbe im-

---

<sup>86</sup> Vgl. Renner (1991), S. 297.

<sup>87</sup> Don Quijote erzählt dort, dass der Kaiser Karl V. als er in Rom *jenen berühmten Tempel, die Rotunde, besichtigen [wollte], der im Altertum der Tempel aller Götter hieß*, beinahe ermordet worden wäre. Ein hierostratisch motivierter Attentäter hatte in letzter Sekunde gezögert, den Kaiser von der Kuppel des Pantheons in die Tiefe zu reißen.

<sup>88</sup> Vgl. Hennig (1991), S. 265.

<sup>89</sup> Fewster (1996 b), S. 294.

<sup>90</sup> Wrede (1906), S. 480. Vgl. ‚brünieren‘ in MEL Bd. 4, S. 819: Diese Färbung entstand durch ein besonders Rostschutzverfahren, die Brünierung. So bearbeitete Schutzwaffen waren besonders teuer und verdeutlichen den Elite-Status schon der ‚Piccolomini-Kürassiere‘ des Dreißigjährigen Krieges.

<sup>91</sup> Vgl. Wrede (1906), S. 587.

<sup>92</sup> Vgl. Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 124 f.

<sup>93</sup> Vgl. Kessler (1963), S. 282 ff.

mer betont.<sup>94</sup> Sachkritisch fällt auf, dass in der RG die 1848 von den ‚schwarzen Kürassieren‘ verwendeten langen und geraden Degen, die so genannten ‚Pallasche‘,<sup>95</sup> ersetzt sind durch die damals von Husaren verwendeten Säbel.<sup>96</sup> Das ist ein Ironiesignal dafür, dass die RG das historische Sujet zu einer aktuellen Aussage für die Jahre um 1900 nutzt.

An zweiter Stelle wird der Name Rm. Baron Rofrano (SW 39, 2 f.) genannt. Steinleins ödipale Assonanz-These zu den a/o-Vokalen<sup>97</sup> kann aber auch eine Anspielung auf den Hauptnamen Quijano des Don Quijote<sup>98</sup> nahe legen. Das Attribut der Tugend Temperantia, die Zügel, haben in den literarischen Quellen einen Bezug zu ‚freno‘ bzw ‚refrenare‘ also zügeln mit einem Bezug auf die Wollust.<sup>99</sup> Die Tugend der Mäßigkeit teilt die Attribute Zügel und Sporen mit der Tugend der Vernunft.<sup>100</sup> Die sexuelle Zügelungskomponente im Mäßigkeitsbild ist bei der Verwendung eines Kandarenzügels als Attribut verstärkt bis zur Züchtigung mit sadomasochistischen Konnotationen.<sup>101</sup> Der Begriff Stangenzügel ist der in Österreich geläufige Ausdruck für Kandarenzügel.<sup>102</sup>

Die historischen Implikationen der Benennung der Rittmeister-Figur als „Baron Rofrano“ wurden 1996 von Fewster beleuchtet. Er weist nach, dass der Name eine Reminiszenz an ein habsburgisch-neapolitanisches Hochadelsgeschlecht ist, dessen Nachruhm, eine Stütze der Monarchie gewesen zu sein, sogar sein Aussterben im Jahr 1732 überdauerte. Der Name Rofrano hatte um 1900 nur positive Konnotationen als Symbol für beispielhaften Dienst an der Erhaltung von Traditionen und der Ordnung, auf die man das Habsburgerreich gegründet sah.<sup>103</sup> Im Übrigen tritt ein nun allerdings zum Grafen ‚beförderter‘ Octavian Rofrano in der 1909/10

<sup>94</sup> Wrede (1906), S. 529: [1848] „waren die Wallmodener, die ‚schwarzen Kürassiere‘ gefürchtet.“

<sup>95</sup> Vgl. Wrede (1906), S. 480.

<sup>96</sup> Vgl. Wrede (1906); S. 483.

<sup>97</sup> Steinlein (1991), Anm. 37, S. 226: „So wird dort, wo das Adelsprädikat des Rittmeisters steht (Baron), im Falle des Wachtmeisters der vokalgleiche Vorname (Anton) plaziert – Wirkungen des Familiennamen-Signifikaten? Auch erscheint die Häufung der a/o-Kombination im Eröffnungssatz der Erzählung auffällig: „Streifkommando“, „Eskadron von Wallmodenkürassieren“, „Rittmeister Baron Rofrano“, „das Kasino San Alessandro“; Spuren des Vaternamens in der Textur der Erzählung.“

<sup>98</sup> Die im Vokalismus an ‚Rofrano‘ anklingende Normalversion *Alonso Quijano* des Namens von *Don Quijote de la Mancha* wird erst im letzten Kapitel des zweiten Buches von ihm selbst genannt: mit dem die Läuterung anzeigenden Zusatz ‚el Bueno‘ = ‚der Gute‘ (DQ II, 72).

<sup>99</sup> Vgl. Bautz (1999), S. 295 f.

<sup>100</sup> Vgl. Bautz (1999), S. 291 f.

<sup>101</sup> Vgl. Pieper (1964), S. 203-205.

<sup>102</sup> Vgl. ‚Kandare‘ in MEL Bd. 13, S. 393.

<sup>103</sup> Fewster (1996 b), S. 293.

von Hofmannsthal verfassten Komödie ‚Der Rosenkavalier‘ auf.<sup>104</sup> Der Name des Befehlshabers verbürgt also schon seine besonderen militärischen Qualitäten. Erst als dritter Name im Text erscheint der des Wm Anton Lerch (SW 39, 20). Der Vorname Anton des Wm Lerch erscheint im DQ für verschiedene Figuren.<sup>105</sup> Als Ableitung von einem christlichen Heiligennamen kommen der Heilige Antonius von Padua<sup>106</sup> und der Heilige Antonius der Große in Frage. Neben Fewsters Hinweis, dass dieser Heilige Versuchungen des Teufels widerstand,<sup>107</sup> ist auf eines seiner Attribute, Glocken und Glöckchen in der Funktion, das Kommen zu signalisieren, hinzuweisen.<sup>108</sup>

### 2.1.2 Informationsgewinnung und Beute im so genannten Kleinen Krieg

Die Eskadron macht im Laufe des Vormittags einige Beute. Davon sind die Kurrierpost und die Haubitze motivisch wichtig für die Interpretation. Der Schnelligkeit von Wotrubecks Patrouille ist die Erbeutung einer leichten Haubitze zu verdanken. Das wie Fiedler als „zufällige Entdeckung einer getarnten Haubitze“<sup>109</sup> zu beschreiben, ist abwegig. Die Haubitze war bereits auf dem Rückzug, denn die Kürassiere mussten sie nach dem Töten der Kanoniere umdrehen, *indem sie [...] die Gäule am Kopfzeug packten und umwendeten* (SW 40, 12).

Die Anforderungen an die geistige Beweglichkeit und Willensstärke eines Anführers eines Kleinkriegskommandos wurde traditionell in den Slogan gefasst: „Nichts ist unmöglich!“<sup>110</sup> Dazu gehörten „an strenge Mannszucht gewöhnte Menschen“ und „an ihrer Spitze ein[en] Offizier [...], der sein Metier versteht; der sich gehörige Kenntnisse von denen [sic] Länder zu erwerben weiß, in welche er gehen muß und sich über alles, was gemeinen Seelen unmöglich erscheint, hin-

<sup>104</sup> Vgl. Mathias Mayer „Der Rosenkavalier“. In KLL Bd. 7, S. 1010 ff.

<sup>105</sup> In DQ I, 1 und I, 9 wird die Nichte des Don Quijote eingeführt, die sich am Versuch, seinen Ritterwahn durch eine Verbrennung der Ritterbücher zu heilen, beteiligt. Nachdem sie in DQ II, 1+2 und II, 6 einer erneuten Ausfahrt erfolglos Widerstand geleistet hat, wird ihr Vorname *Antonia* erst II, 74 bei der Formulierung von Alonso Quijano el Buenos Testament individualisiert. In DQ I, 11 singt ein Hirte namens Antonio ein ironisch tingiertes Liebeslied auf seine Angebetete. Schließlich tritt in DQ II, 62 mit einem Don Antonio Moreno ein Gastgeber der beiden Helden in Barcelona auf.

<sup>106</sup> Vgl. Schaubert/Schindler (Prüfen: 1985), S. 307. Er ist der Patron des Franziskanerordens im Allgemeinen und im Speziellen der Brautleute, Ehepaare und Familien, insbesondere der auf Nachwuchs hoffenden bzw. schwangeren Gattinnen..

<sup>107</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 39.

<sup>108</sup> Vgl. Sachs/Badstübner/Neumann (1975), S. 37 und S. 152.

<sup>109</sup> Fiedler (1976), S. 143.

<sup>110</sup> Vgl. Rink (1999), S. 89.



aussetzt.“<sup>111</sup> Rofranos zu supponierende Italienischkenntnisse<sup>112</sup> sind ebenso ein Merkmal zur realistischen Gestaltung der Figur, wie erzähltechnisch notwendig.<sup>113</sup>

Das Leitmotiv der ‚prekären Informationskontrolle‘ wird durch die Kurier-Enttarnung als die ironische ‚Urszene‘ des Textes erstmals eingeführt.<sup>114</sup> Die Enttarnung des als Bergamaske<sup>115</sup> verkleideten italienischen Kuriers mit seiner Kurierpost ist militärisch der größte Erfolg des Streifkommandos. Da die Eskadron im Raum Bergamo stationiert ist, ist es als Ironie aufzufassen, wenn sich ein Agent in bergamaskischer Tracht nicht über die Anwesenheit der Reiter hinter den italienischen Linien entsetzt, sondern *allzu harmlos und unscheinbar* auftritt (SW 39, 25 f.). Verkleidungen von Soldaten als Bauern zum Zweck der Feindaufklärung oder überraschenden Überfällen waren normale Methoden des Kleinen Krieges.<sup>116</sup> Der Kurier wird später mit den 18 gefangenen Studenten und den 27 neapolitanischen Gefangenen zu den eigenen Linien eskortiert, denn auch Zivilisten sollten unter Zwang mitgenommen werden, wenn sie Wesentliches verraten konnten.<sup>117</sup> Die Entsendung des angriffslustigen Gefreiten Wotrubek wird durch *aber* ausdrücklich mit einer leichten Verwundung desselben (SW 40, 14) erklärt. Der tschechische Name des Boten bedeutet nach Fewster ‚Hülse‘ um ein Mais- oder Getreidekorn.<sup>118</sup> Wotrubek soll also mit der Kurierpost ‚die Frucht‘ des Streifkommandos sicherstellen, während die anderen durch die von ihm erbeutete Haubitze weiter kämpfen können.

Wäre Aufklärung das Hauptziel des Kommandos, müsste das Melden der Glücksfälle und der Inhalt der Kurierpost nicht expliziert werden: es sind aber *die wichtigsten Detailpläne, die Errichtung von Freikorps in den Guidikarien und deren*

---

<sup>111</sup> Ebd. S. 90.

<sup>112</sup> In DQ II, 62 referiert Don Quijote in einer Buchdruckerei über die Kunst des Übersetzens aus dem Toskanischen ins Spanische und allgemein.

<sup>113</sup> Er kann – neben eventuell Gemeinen Scarmolin – als einzige Figur die Botschaft des Bergamasken-Kuriers lesen. Die Einsamkeit der Macht und der Verantwortung folgt also der Einsamkeit der Informiertheit. Vor dem Hintergrund der notorischen Sprachprobleme im österreichischen Vielvölkerheer stellt auch dies einen Zeitbezug zu 1900 her.

<sup>114</sup> Wenn man davon absieht, dass die 18 gefangenen Studenten sich im falschen Ambiente ebenfalls verdächtig machen.

<sup>115</sup> Hier ist auf die Silben „-maske“ hinzuweisen, die zusammen mit der *Larve von blutgesprengtem Staub* („-ge-“, in SW 41,1 ist dabei eventuell sogar kein idiolektaler Regionalismus, sondern - vgl. unten zu „schwärmen/schwären“ in SW 43, 4 – ein Ironiesignal für eine ironische Anspielung auf das Theaterwesen und die Verkleidungskünste der Akteure im Kleinen Krieg.

<sup>116</sup> Vgl. Rink (1999), S. 90 f.

<sup>117</sup> Vgl. Rink (1999), S. 122.

<sup>118</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 40.

*Kooperation mit der piemontesischen Armee betreffend* (SW 39, 27-29). Die Kennzeichnung als wichtigste Detailpläne durchbricht als implizite Metafiktion „die strukturelle Einheit des fiktiven Geschehens“.<sup>119</sup> Diese Formulierung hat sachkritisch aufgefasst den Charakter einer Publikumsansprache. Hier wird durch die Kommentierung des allwissenden Erzählers<sup>120</sup> das Leitmotiv der prekären Informationskontrolle durch die Metafiktion als Signal bekräftigt. Gegen dieses Leitmotiv spricht nicht, dass hier der Botschafter verschlüsselt ist anstelle der Botschaft. Die Lesbarkeit der italienischen Kurierpost in der fiktionalen Welt hat für den Handlungsverlauf determinierende Funktion und stellt daher nicht nur die Inferiorität der venezianischen Freikorps auf dem Gebiet des militärischen Chiffrierwesens dar.

Weil das Spiegelmotiv bei Lerchs Mailand-Exkurs für die Handlungsstruktur eine wesentliche Funktion als Auslöser der Traumwelt zugesprochen wird, ist an dieser Stelle auf eine Ambivalenz der schriftlichen Information hinzuweisen:

Das Geschriebene ist somit ein bevorzugtes Symbol trügerischer und verfälschender Sprache. [...] Mit dem Brief, als einem vom Menschen abgetrennten, funktionalisierten Sprechen, sind Täuschung und List verbunden.<sup>121</sup>

Die Übersetzung und damit Identifizierung der Kurierpost durch den Rm Rofrano stellt auch diesen vor einen Spiegel.<sup>122</sup> Der Spiegel des Schriftbildes zeigt ihm die (geplante) Feindlage. Diese ‚Erkenntnis‘ ermöglicht erst die kreativ-heroische Tat des Mailandritts. Die Formulierungen in SW 40, 19-22 zeigen, dass die Gefangenbefragung bezüglich des militärischen Bereitschaftsstandes der Metropole Mailand nur die faktische Legitimation eines zuvor und nicht *nachdem* entstandenen Plans zum Mailandritt nachreichen. Der Rittmeister denkt für sein Hauptquartier mit, indem er durch einen motivierten Einzelkurier seinem Feldherrn die Zeit verschafft, das Aufnehmen der Viehherde vorzubereiten und die neuen strategischen Informationen über die Feindlage schnell zu nutzen. Somit ist Durrs Resümee der geringen Rolle, die das Streifkommando nach dem Willen des Autors zu

---

<sup>119</sup> Uwe Spörl; Art. ‚Metafiktion‘. In MLL, S. 493 f. Vgl. ebd. S. 494: Es ist definitorisch umstritten, ob auch der DQ als neuzeitlicher Text metafiktionale Elemente enthalten kann.

<sup>120</sup> Biographisch betrachtet, war eine technische ‚Sprachproblematik‘ dem Autor auch in seiner aktiven Militärzeit begegnet. Vgl. Wrede (1906), S. 793: Während Hofmannsthals Freiwilligen-Dienstjahr 1894/95 fand bei seinem Regiment eine Feldtelegraphie-Übung statt, welche als großer technischer Fortschritt beurteilt wurde und die den Fortbestand der Kavallerie als Aufklärungstruppe des Heeres zu gewährleisten sollte.

<sup>121</sup> Erken (1967), S. 249.

<sup>122</sup> Zu der Spiegelung bzw. Doppelung in Hofmannsthals dramatischen Werken vgl. Erken (1967), S. 69 ff.

spielen habe als „geringe[n] Rolle [des Streifkommandos] im Rahmen der gesamten Kriegshandlungen in Oberitalien“<sup>123</sup>, als kontextferne Interpretation abzulehnen und durch die Menge und Qualität der *Glücksfälle* widerlegt.<sup>124</sup>

Die Mitnahme der Haubitze steht symbolisch für eine Ausnahmesituation, dies zeigt das problematisierende *aber* (SW 40, 16). Als Alternative hätte die wegen der zwei Ackergäule als Bespannung nur langsam zu bewegende Haubitze der Eskorte für die Gefangenen und die Viehherde mitgegeben werden können. Als Lerch auf der Hutweide den *vierten Zug sich von der Schwadron ablösen und langsamer werden* sieht (SW 45, 39-46,1), wird die Bremswirkung der Haubitze offenkundig. Der Rücktransport mit der anderen Beute wäre der Normalfall, denn für die Erbeutung eines Geschützes wurden ‚Douceur‘ genannte Belohnungen gezahlt, die z.B. in Preußen bis 1871 60 Dukaten betragen.<sup>125</sup> Darauf verweist Lerchs nach der Vuic-Episode erwachte Gier *nach Gratifikationen, nach plötzlich in die Tasche fallenden Dukaten* (SW 43, 1). Die Beute wurde auf Streifzügen nach dem Leistungsprinzip verteilt.<sup>126</sup> Eine Kanone war eine ‚Trophäe ersten Ranges‘, für deren Eroberung und Rückeroberung oft bedenkenlos das Leben von in Relation zum materiellen Wert des Stücks und der Gratifikationen übermäßig viele Soldaten um der Ehre willen geopfert wurden.<sup>127</sup> Legt man die Preise der österreichischen Maschinengewehre um 1900 zu Grunde, so dürfte der materielle Wert einer Bronze-Haubitze um 1848 recht groß gewesen sein.<sup>128</sup> Für den Ruhm einer Einheit galten Geschütze, die den kostspieligsten Teil des Heeresmaterials darstellten, als die wertvollsten Trophäen.<sup>129</sup>

Gegen Fußtruppen in Stellungen bereiteten üblicherweise Haubitzschüsse eine Reiterattacke vor.<sup>130</sup> Hansens Einwand gegen die Fähigkeit der Kürassiere zum

---

<sup>123</sup> Durr (1972), S. 44.

<sup>124</sup> Zu den „normalen“ Erfolgsmöglichkeiten im Kleinen Krieg siehe Ortenburg, 1988, S. 194: „Eine Vielzahl kleinerer Erfolge summierte sich schließlich auch.“

<sup>125</sup> Voigt (1980), S. 460 ff.

<sup>126</sup> Vgl. Rink (1999), S. 119.

<sup>127</sup> Vgl. Rink (1999), S. 130.

<sup>128</sup> Vgl. Reinschedl (2001), S. 99: Ein Maxim-Maschinengewehr kostete um 1900 etwa 5000 österreichische Kronen. Dies entspricht nach Biwald (2002), S. 18 etwa 15-18 000 €

<sup>129</sup> Regling (1979), S. 44.

<sup>130</sup> Vgl. Bernhardi (1899), S. 41 f.: „Ist es [...] Infanterie [...] unmöglich [...] einem [...] gut postirtem [sic] [...] Vertheidiger ohne Unterstützung durch Artillerie die Feuerüberlegenheit zu erringen, die zur Durchführung des Sturmes nötig ist, so gilt dasselbe natürlich auch von Kavallerie [1899! d. Verf.]. Ja eine kräftige artilleristische Unterstützung wird hier um so mehr nöthig sein, als mit Recht gefordert werden muß, daß die Angriffsgefechte der Kavallerie möglichst rasch durchgeführt werden, ihre Verteidigungsgefechte aber ausgiebigen Zeitgewinn verschaffen.“

Einsatz der Haubitze, dass diese in deren Bedienung nicht ausgebildet seien,<sup>131</sup> ist historisch nicht unbedingt zutreffend.<sup>132</sup> Die Bedienung einer Haubitze setzte nur einen Trupp von vier Artilleristen voraus.<sup>133</sup> Nach Turners Einteilung in subjektbezogenen Hiebwareneinsatz und sachliche Lebenseinstellung bei der Verwendung von Schusswaffen<sup>134</sup> ist die Haubitze mit ihrer Fähigkeit zum indirekten Schuss eigentlich ein Symbol höchster Rationalität und militärischer Potenz. Nach Bernhardi haben selbst reitende Batterien im Gefecht zwischen Kavallerieeinheiten keine Wirkungsmöglichkeit, sie sollen der Kavallerie nur dazu dienen, den Gegner aus Stellungen, Orten und Defileen zu verdrängen.<sup>135</sup> Ein österreichischer beschrieb 1905 die moralische Wirkung so: „Ein ankommender Haubitzenbeschuß ‚wie ein dicker Bankier auf einem TöffTöff [sic]’ [ist] ‚schlechter wie die Nacht vor einem Duell’“.<sup>136</sup>

Radetzky hatte als Befehlshaber der österreichischen Südmarmee seit den 1830er Jahren die in Europa einzigartige Neuerung eingeführt, dass je Infanteriebataillon 24 Infanteristen als Hilfskanoniere ausgebildet und gedrillt wurden. Diese Voraussicht hat 1848/49 zu den guten Erfolgen der österreichischen Feldartillerie auch in verlustreichen Gefechten wesentlich beigetragen.<sup>137</sup>

Die erste Eskorte für die gemachten Gefangenen besteht aus 9 Mann (SW 39, 16-18), d.h. die Stärke der Eskadron ist auf 66 % der Sollstärke von 150 Reitern gefallen. In die Erzählung der Mitnahme der Haubitze (SW 40, 16 f.) eingeschoben ist die genaue Stärkeangabe von 78 Reitern, allerdings durch *noch* auf den Schwund der Kampfkraft auf 52 % der Sollstärke hinweisend. Eine weitere Schwächung der Attackenstärke entsteht durch die Bindung<sup>138</sup> des vierten Zuges an die langsame, mit nur zwei Ackergäulen bespannte, Haubitze. Der vierte Zug dürfte noch etwa 20 Reiter stark sein.<sup>139</sup> Somit ist die Schwadron zwar für den

---

<sup>131</sup> Vgl. Hansen (1980), S. 19.

<sup>132</sup> Vgl. Regele (1957), S. 43.

<sup>133</sup> Vgl. Ortenburg, (1988), S. 113 ff.

<sup>134</sup> Vgl. Turner (1998), S. 131 ff.

<sup>135</sup> Vgl. Bernhardi (1899), S. 69.

<sup>136</sup> Storz (1992), S. 157.

<sup>137</sup> Vgl. Regele (1957), S. 296.

<sup>138</sup> Rink (1999), S. 145 f: Der Einsatz von gemischten Verbänden auch mit Artillerie war im kleinen Krieg fallweise möglich, auf ein Artillerie-Stück sollten 20-30 Soldaten zu Fuß und zu Pferde beigegeben werden, „welche beständig an die Artillerie gefesselt bleiben, mit ihr leben und sterben muß“.

<sup>139</sup> Dies unter der Voraussetzung, dass zuvor versucht wurde, die Schwächung durch Verluste und Detachierungen gleichmäßig auf die vier Züge zu verteilen; zuvor ist kein kompletter Zug abgestellt worden, der nicht ohne Zugtrompeter eingesetzt werden konnte. In Mailand sind noch vier Trompeter am Generalmarschblasen beteiligt (40,25).

Angriff auf Infanterie verstärkt, für den Kampf gegen Kavallerie durch die Bindung des vierten Zuges an die langsame Haubitze aber geschwächt. Die Attackenstärke wäre nun bei 150 Reitern Normalstärke noch etwa 39 %.

Die Eskadron hat im ersten Abschnitt ihren Auftrag als Streifkommando erfüllt und substantielle Erfolge errungen. Es wurden mit nur einem Reiter Verlust über 50 Gefangene gemacht und reiche Beute gemacht. Die Beweglichkeit und der Offensivgeist der Reiter haben die sinkende Kopfstärke ausgeglichen.

## 2.2 Der Ritt durch Mailand als Motiv der ‚verkehrten Welt‘

Im zweiten Abschnitt wird die Episode des Ritts der Schwadron durch Mailand, die Hauptstadt der k.k. Provinz Lombardei<sup>140</sup> geschildert. Martens reduziert die Erzählperspektive vom Kollektiv der Schwadron auf Lerch: „Der Ritt des [...] Lerch durch Mailand, erzählt in der dritten Person aus seiner Perspektive.“<sup>141</sup> Die anfangs sachliche Beschreibung des Streifkommandos ändert sich im ersten Satz des zweiten Textabschnitts. Der Auftrag des Streifkommandos ist *gegen Mailand* (SW 39, 3 f.) zu reiten und bedeutet nicht, mit einer geschwächten Schwadron diese Großstadt zu erobern, sondern allenfalls sie und deren Umland zu beunruhigen. Die Bezeichnung Mailands als *große [...] Stadt* in SW 40, 23 verweist auf die politische Dimension der 1848er Revolution.<sup>142</sup>

Radetzky hatte im März 1848 bei der Räumung Mailands wegen des ‚cinque giornate‘ genannten Aufstands die seither sprichwörtliche Ankündigung hinterlassen: „Wir kommen wieder!“<sup>143</sup>

Der Erwerb von Ruhm ist das Motiv des Mailandritts der Schwadron. *Nachdem* und nicht ‚weil‘ Mailand *wehrlos* (SW 40, 23) daliegt, kann Rofrano *sich und der Schwadron* den Einzug *nicht versagen* (SW 40, 22 f.). Die Stadt ist frei von jedem Objekt für eine Attacke (SW 40, 20-22). Somit bleibt der Erwerb des Ruhms<sup>144</sup>

---

<sup>140</sup> Vgl. HgM, IX, „Städte“, S. 58 f.: „Grosse Städte haben als Sitze der Behörden, als Mittelpunkte für Industrie und Handel, sowie des Nationalwohlstandes, der politischen, intellektuellen und moralischen Kräfte der Länder, sowie des Geldmarktes im Allgemeinen keine taktische, wol aber strategische [gesperrt] Bedeutung, besonders, wenn eine Stadt die Landeshauptstadt und befestigter Hauptstützpunkt der Landesverteidigung ist [...].“

<sup>141</sup> Martens (2002), S. 233 f.

<sup>142</sup> „Die militärische Bedeutung großer Städte liegt in ihrer politischen Wichtigkeit, da sie vielfach den Verwaltungsapparat ganzer Provinzen und Distrikte des feindlichen Landes enthalten, in ihrem Reichtum an Geldmitteln und Kriegsmaterial aller Art, und Bewohnern.“ HgM, I, „Anbau“, S. 149.

<sup>143</sup> Vgl. Regele (1957), S. 267.

<sup>144</sup> In DQ II, 8 stellt Don Quijote an historischen Beispielen dar, *daß der Wunsch, sich Ruhm zu*

als erster der ‚Wiedergekommenen Radetzky’s in die Geschichte einzugehen, als einziges Ziel des hier nur als ‚heroischer Held’ agierenden Rm. Rofrano.

Er wählt damit die riskanteste Alternative. Der Anklang an ‚nicht entsagen’ im Sinne des ‚einer Versuchung, der man schon einmal nachgegeben hat, nun wieder nicht Widerstehens’, verweist auf die mitgeführte Haubitze. Und weil Rofrano durch die erbeutete Kurierpost weiß, dass er keinen militärischen Gegner überrascht, erlaubt er sich den Verstoß gegen die damalige Regel, nicht aus der Bewegung in Städte ab der Größe einer Kleinstadt einzudringen.<sup>145</sup> Diese nach Meinung der Forschung nicht geplante und eventuell sogar verbotene<sup>146</sup> bzw. mindestens leichtsinnige<sup>147</sup> Aktion wird durch Gefangenenerhörungen zusätzlich gerechtfertigt, die Mailand als unbesetzt erscheinen lassen (SW 40, 19-22):

Kaum ein Werk über den kleinen Krieg unterläßt [sic] die Notwendigkeit von Dolmetschern, oder doch von Soldaten, die der Landessprache mächtig waren. Die wichtigste Quelle für den militärischen Führer [...] war die Befragung der Landesbevölkerung.<sup>148</sup>

Das Melden dieses Aufklärungsergebnisses ohne Überprüfung wäre für das Hauptquartier schon ein Gewinn. Selbst eine Überprüfung bedürfte nur des Abstellens einer kleinen Patrouille, die Mailand schnell durchstößt, während der Rest der Schwadron vor der Stadt ungefährdet abwartet.<sup>149</sup>

Die Schwadron imitiert mit ihrem Ritt die Ausfahrten des Kaisers in Wien, wobei der Generalmarsch als Kaisersignal diene. Das tägliche Ausfahrtritual des Kaisers nach der Wachablösungsparade in der Hofburg gestaltete sich nach Broch folgendermaßen:

[...] [U]nd Traum war es, wenn er dann etwas später [...] ins Schönbrunner Schloß hinausfuhr, und ein jeder wie in einer Kirche den Hut abnahm, während inmitten solch jäher Stille die Wache mit dem Generalmarsch einsetzte.<sup>150</sup>

Die heroische und ‚schöne’ Aktion der Kürassiere stellt den epochalen militärischen Gegensatz der traditionellen Kalokagathia-Vorstellung<sup>151</sup> der Zeit von 1848 zu der Zeit um 1900 heraus. Während Hofmannsthals Dienstjahr 1894/95 wurden

*erwerben, zu den größten Dingen antreibt. Manche seien sogar als Ziel von Satiren über ihre Untugenden gerne berüchtigt, aber doch berühmt. Ebenso DQ II, 8: All diese und mannigfaltige andere Heldentaten sind, waren und werden sein Wirkungen des Ruhms, in welchem die Sterblichen ihre Belohnung sehen und einen Teil der Unsterblichkeit [...].*

<sup>145</sup> HgM, IX, „Städte“, S. 58 f.

<sup>146</sup> Vgl. Burkhard (1975), S. 35.

<sup>147</sup> Vgl. Schmidt (1974), S. 76.

<sup>148</sup> Rink (1999), S. 121.

<sup>149</sup> Vgl. Ex. Rgt. Kav. I, Nr. 491, S. 305.

<sup>150</sup> Broch (1986), S. 189.

<sup>151</sup> Vgl. Irmgard Schweikle und Jutta Heinz; Art. ‚Schöne Seele’. In: MLL, S. 687.

die 6. Dragoner bei einem Manövers vom Kaiser belobigt:

[U]nd geruhten Seine Majestät [...] sich mit den Worten: ‚Herr Oberst, das Regiment ist hervorragend, ist wunderschön‘, an den Regimentskommandanten [...] zu wenden, welcher zu dieser allerhöchsten Auszeichnung von der ganzen Suite Seiner Majestät beglückwünscht wurde.<sup>152</sup>

Der widerstandslose Einzug durch das am stärksten befestigte Stadttor Mailands<sup>153</sup>, die Porta Venezia (SW 41, 2), bestätigt die Berichte über die fehlende Verteidigung Mailands. Ein Beschuss aus dem Hinterhalt wäre nur eine Gefahr für einzelne Reiter, solange die Schwadron als Truppenkörper in Bewegung bliebe. Würde diese Bewegung aber durch irgendeine Form von Hindernis oder improvisierter Barrikade gehemmt, wäre ein Blutbad unter der Bevölkerung, eventuell sogar die Vernichtung der Schwadron zu befürchten.<sup>154</sup> Dass zumindest zwölf Kürassiere einen für den Straßenkampf benötigten Karabiner mitführen (SW 39, 20 f.), zeigte die Gefangennahme der pisanischen Legionäre. Baron Rofrano setzt darauf, dass der überraschende, optische und akustische Eindruck der Schwadron im *Trab* (SW 40, 39) des Generalmarsches den Widerstand lähmt. Von Wilperts Einwand gegen *achtundsiebzig aufgestemmte nackte Klingen* (SW 40, 27 f.), ist stichhaltig:<sup>155</sup>

[W]ie [...] die vier Trompeter [...] gleichzeitig die Zügel [...] halten, den Säbel [...] stemmen und den Generalmarsch [...] blasen, bleibt ein streng gehütetes militärisches Geheimnis.<sup>156</sup>

Dass von Wilpert ein kavalleristisches Versehen des Autors benennt, zeigt auch der Hinweis auf einen Eskadronstropfeter, der sich dicht beim Rittmeister hält (SW 46, 19). Ob dieser nun „der“ fünfte Trompeter oder einer der vier Zugtrompeter in einer Doppelfunktion ist, bleibt unbekannt.<sup>157</sup> Nach Ortenburg hat eine Eskadron in Kriegsstärke drei Eskadronstropfeter und jeweils einen Zugtrompeter je Zug.<sup>158</sup> Der Generalmarsch mit aufgestemmtten Klingen ist nicht nur militärisch-sexistisches Imponiergehabe<sup>159</sup>, sondern -wie Burkhard anmerkte- ein Zei-

---

<sup>152</sup> Wrede (1906), S. 793.

<sup>153</sup> Fiedler (1976), S. 144.

<sup>154</sup> Nach Fiedler (1988), S. 272 geschah die Räumung Mailands aber nicht wegen der Angriffe der Insurgenten, sondern wegen Radetzkys strategischer Planung und in guter Ordnung.

<sup>155</sup> Vgl. Bernhardi (1899), S. 118: Auch noch um 1900 galt als oberstes Ausbildungsziel des Kavalleristen das Reiten mit dem [in Österreich Stangenzügel genannten] Kandarenzügel in der linken und dem Führen der Waffe in der rechten Hand.

<sup>156</sup> Wilpert (1993), S. 125.

<sup>157</sup> Nach Ortenburg (1990), S. 150 hatte eine Eskadron vier Trompeter, einer davon hatte sich als Eskadronstropfeter beim Rittmeister aufzuhalten.

<sup>158</sup> Ortenburg, (1988), S. 137.

<sup>159</sup> Der lautstarke Generalmarsch mit den phallischen Dominanzgesten und dem militärischen Gepränge verfehlt im Sinne des Auftrags, Unruhe und Verwirrung im Hinterland zu stiften,

chen des Alarms.<sup>160</sup> Er führt durch das Ziehen der Säbel außerdem zu beschleunigter Kampfbereitschaft, was Turner noch 1998 als „nackte[n] Klingen, die keinen [sic] militärischen Zweck dienen“<sup>161</sup> völlig verkennt. Nach den damaligen militärischen Vorschriften sollten „[g]egen Tumultuanten in freier Straße anreitende Kavallerie und flache Hiebe, gegen Barrikaden Schrapnells“<sup>162</sup> eingesetzt werden. Flache Hiebe vom Pferd herab waren eine von Offizieren gegen die eigenen Infanteristen in Extremsituationen geübte ‚Disziplinarmaßnahme‘.<sup>163</sup>

Der Eintritt in Mailand hat Bezüge zu einem Schelmenstreich.<sup>164</sup> Das Ausnutzen von Überraschungsmomenten war eines der obersten Prinzipien des Kleinen Krieges:<sup>165</sup> Das mailändische Mittagsgeläut übertönt effektiv jede Sturmglocken-Alarmierung eventueller Insurgenten in Mailand.

Die Gegenwelt für die ‚feindenden‘ Unterschichten<sup>166</sup> sind die mondänen Damen und die Auflistung der passierten Kirchen Mailands. Der Kirchen- bzw. Heiligennamenskatalog der RG (SW 40, 32-34) findet im DQ eine Parallele.<sup>167</sup> Die Symbolik dieser Kirchennamen ist ein architektonischer Bezug auf die Rotonda-Andeutung. *San Lorenzo* ist wie die Villa Rotonda ein Zentralkuppelbau.<sup>168</sup> *San Satiro* ist ebenfalls ein Zentralkuppelbau.<sup>169</sup> *San Eustorgio*, richtig: Sant`Eustorgio, zeichnete sich dadurch aus, dass ein unmittelbar benachbartes altes Dominikanerkloster zu einer Kaserne profaniert worden war.<sup>170</sup>

### 2.2.1 Die moderne Großstadt Mailand als ‚Babylo minima‘

Die Zivilbevölkerung wurde im Ernstfall durch die so genannten Sturmglocken

---

nicht seine Wirkung (SW 40,28-31).

<sup>160</sup> Burkhard (1975), S. 48.

<sup>161</sup> Turner (1998), S. 132.

<sup>162</sup> Koch (1999), S. 137. Vgl. HgM, I, „Barrikadenkampf“, S. 397: „Zum Kampfe gegen Barrikaden verwende man zunächst womöglich Artillerie, welcher Waffe der Feind die gleiche selten wird entgegenstellen können; in den meisten Fällen wird sie ferneren Kampf überflüssig machen.“

<sup>163</sup> Vgl. Rink (1999), S. 329.

<sup>164</sup> Der Eintritt der Schwadron in Mailand hat Anklänge an den friedlichen Einzug Sanchos in seine Statthalterschaft Gratsia in DQ II, 45, eine *ummauerte[.] Stadt*, und *die Glocken läuteten*. Diese vorgebliche Insel heiße *Gratsia*, weil die Stadt *Garatio* heißt *oder weil er gratis zu seiner Herrschaft gekommen war*.

<sup>165</sup> Vgl. Rink (1999), S. 87.

<sup>166</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 7.

<sup>167</sup> In DQ II, 58 besichtigen die Helden eine Serie von Freskenbildern der rittermäßigen Heiligen S. Georg, S. Martin, S. Diego und S. Paulus.

<sup>168</sup> Vgl. Fell (1914), S. 62.

<sup>169</sup> Vgl. Gosche (1904), S. 88 f.

<sup>170</sup> Vgl. Fell (1914), S. 69.



alarmiert.<sup>171</sup> In Oberitalien dienten 1848 die Landsturmerfahrungen aus den Befreiungskriegen als Muster zur Organisation der Insurrektion auf der kommunalen Ebene:

Der Kampf sollte sich nie im Rahmen großer Operationen vollziehen, sondern kleiner Krieg sein: [...]Die Kämpfe hatten sich vor allem gegen die feindliche Logistik und gegen kleinere Detachements zu richten.<sup>172</sup>

Im Text wird das Risiko, beim Ritt im Generalmarsch als ganze Schwadron von regulären oder irregulären Truppen oder einer Menschenmenge gestoppt und angegriffen zu werden, als *aus tausend Dachkammern, dunklen Torbogen, niedrigen Butiken Schüsse zu gewärtigen* (SW 40, 36-38) beschrieben.

Der Spekulation über ironische Implikationen des Ausmarschs durch die Porta Ticinese –diese ist durch eine Inschrift dem Frieden als der Retterin der Völker gewidmet<sup>173</sup>–, kann nur mit dem topographischen Argument begegnet werden, dass sich nach dem o. a. Stadtplan die Hauptverkehrsachse Mailands zwischen den beiden Toren erstreckt und die Porta Ticinese den Marsch Richtung Südwesten<sup>174</sup>, also damals in die Flanke der piemontesischen Truppen, eröffnet:

Aber das zeitgenössische Pendant dazu [zur heutigen ‚Elektronischen Kampfführung‘; d. Verf.], nämlich die Störung und Unterbrechung von Nachrichtenverbindungen des Feindes, das Ausstreuen von Gerüchten, das Ansetzen von Spionen und vorgeblichen Deserteuren zur Verwirrung der feindlichen Information war allerdings eine sehr typische Aufgabe des kleinen Krieges.<sup>175</sup>

Das Motiv der militärresistenten modernen Großstadt wird ironisch anhand eines Kirchenkatalogs konstruiert. *Santo Babila*, *San Fedele* (SW 40, 32) sind auf einander bezogen. Der heilige Babylas war 237-250 Bischof von Antiochien, also im Orient.<sup>176</sup> *Santo* ist aber falsches oder altertümliches Italienisch (grammatikalisch richtig: ‚San Babilo‘) und signalisiert, dass der Heiligename eine Konnotation birgt. Der folgende Heiligename *Fedele* legt die Umformung zu ‚Babele‘ nahe, was neuitalienisch als ‚città di Babele‘ bzw. altitalienisch ‚Babilonia‘ dem biblischen Babylon (im Orient) entspricht. Im Italienischen ist die Konnotation reden-

---

<sup>171</sup> Vgl. Rink (1999), S. 369.

<sup>172</sup> Rink (1999), S. 387.

<sup>173</sup> Fiedler (1976), S. 144. Diese Toranlage wurde im Auftrag Napoleons gestaltet. Nach Fiedler (1988), S. 200 besteht ein weiterer Anklang in der Reitergeschichte an Napoleons Vita, denn 1797 hatten im 1. Revolutionskrieg „[Die Sturmkolonnen] [m]it ihrem schon halb vergötterten Anführer [Napoleon] an der Spitze [...] am 5. Mai den Übergang über die Brücke von Lodi [erzwungen].“

<sup>174</sup> Atlante tematico, Carta 54, „Sviluppo urbano: Milano“.

<sup>175</sup> Vgl. Rink (1999), S. 86.

<sup>176</sup> Vgl. Fell (1914), S. 51.

sartlich verfestigt als ‚Unordnung‘, ‚Verwirrung‘.<sup>177</sup>

Mailand war seit den 1880er Jahren zur ‚capitale morale‘ des industriellen Italien herangewachsen und hatte sich zu einer Großstadt von europäischem Niveau entwickelt. Diese moderne Großstadtkultur wurde um 1900 verstärkt unter dem Schlagwort ‚Babylo minima‘ als die kleine Schwester von Paris als ‚Babylo maxima‘ literarisch kommentiert und verarbeitet.<sup>178</sup> ‚Gefahrvolle Expeditionen‘ in Mailands Unterschichten-Quartiere waren dabei ein beliebtes Thema avantgardistischer Bemühungen um das soziale Massen-Problem der modernen Industriemetropole.<sup>179</sup> Die Ambivalenz der RG gegenüber historischer Tradition zum Radetzky-Feldzug von 1848/49 zeigt sich darin, dass Radetzky selbst es war, der die moderne Vernichtungstechnik einsetzte. Das „Wir kommen wieder!“ in Mailand 1848 wurde durch das von Radetzky 1849 gegen das kapitulationsunwillige Venedig befohlene erste Luftbombardement der Kriegsgeschichte zu einer Vernichtungsdrohung. Die Willkür der Vernichtung des Abwurfs von Luftbomben aus unlenkbaren Ballons stach trotz völliger militärischer Wirkungslosigkeit heraus. Die zeitgleiche Beschießung mit schwerer Belagerungsartillerie, die in zwei Tagen drei Viertel des Stadtgebietes von Venedig mit 2130 Granaten gezielt bombardierte<sup>180</sup> schien massenpsychologisch selbst dem für seine Humanität in Kriegszeiten gerühmten Radetzky nicht mehr ‚ausreichend‘.<sup>181</sup> Der Feldzug von 1848/49 in Italien wartete auch mit der von beiden Seiten verwendeten Neuheit des Einsatzes von Eisenbahnen nicht nur zum Truppentransport, sondern auch als Panzerzüge auf.<sup>182</sup> Die technischen Neuerungen führten zu militärischer Enthemmung gegenüber Zivilisten:

[...] [D]as Prinzip, [dass] unbefestigte Städte, besonders wenn sie keinen Widerstand leisten, nicht bombardiert [i.e. durch Artillerie; d. Verf.] werden dürfen, [wird] gegenwärtig nicht mehr anerkannt [...] und [dass] daher in dem künftigen Kriege niemand Schonung erwarten kann.<sup>183</sup>

Zur Verknüpfung des Rotonda-Mailand-Motivs in der RG mit der Ästhetik des Schreckens bzw. der modernen Vernichtungslogik im Krieg fügt sich eine von

---

<sup>177</sup> Vgl. Dizionario della lingua italiana (1995), S. 188.

<sup>178</sup> Vgl. Wins (1996), S. 8 f.

<sup>179</sup> Vgl. Wins (1996), S. 78-84.

<sup>180</sup> Vgl. Regele (1957), S.308.

<sup>181</sup> Ob das artilleristisch unerreichbare Stadtviertel die venezianische Altstadt war, konnte nicht eruiert werden, ist aber aus topographischen und marinehistorischen Gründen wahrscheinlich; vgl. Regele (1957), S. 305-307.

<sup>182</sup> Vgl. Regele (1957), S. 338.

<sup>183</sup> Bloch (1899), S. 111:

Werner Kraft zitierte Vision Hofmannsthals aus dem Jahr 1894 über ein zerstörtes und entvölkertes Wien, das von der Vegetation überwuchert wird.<sup>184</sup>

### 2.2.2 Die Hand des Wachtmeisters auf der Hure: der erste Brückenschlag

Der Wm. Lerch hat Mailand durch die Porta Ticinese mit der Schwadron verlassen und ist so symbolisch mit dieser aus der ‚verkehrten Welt‘ in die fiktional reale Welt zurückgekehrt. Kurz nach dem Überqueren der Brücke der Porta Ticinese mit der symbolischen Rückkehr in die Wirklichkeit, verlässt Lerch aus *Neugierde* (SW 41, 7 f.) zuerst die Formation und dann wieder die Wirklichkeit. Fewster stellt heraus, dass der Tag der Handlung mit der Heiligen Magdalena eine Prostituierte ehrt und dass die Gegend jenseits des Glacis der Porta Ticinese eine Bordellgegend war.<sup>185</sup> Mit der Bedeutung des Namens *Vuic* ‚Wölfin‘ bzw. ‚Hure‘<sup>186</sup> korreliert im DQ ein onomastisches Vorbild: die Herzogin Lobuna<sup>187</sup>, die ‚Wölfin‘ im Spanisch der Barockzeit.<sup>188</sup> Die *mythologische Gruppe aus Biskuit* (SW 41, 21) in Vuics Schlafzimmer ist zusammen mit der Atmosphäre von Behaglichkeit und angenehmer Gewalttätigkeit ohne Dienstverhältnis (SW 42, 21 f.) eine Aufnahme der Anspielung auf den Rotonda-Exzess am Textanfang. Dort wurde von den siegreichen Österreichern der mythologische Skulpturenschmuck nach der Eroberung zertrümmert. Damit ist die Umkehrung der Versuchung in der RG gegenüber der o. a. ‚DQ-Fliegenszene‘ einen über die herkömmliche Interpretation als erotisch-halbweltliche Gefährdung bzw. lebensgeschichtliche Frustration der Figur Lerch, die vordergründig die Schelmenrolle des Sancho im DQ weiterspielt,<sup>189</sup> einen narrativen Bezug. Die Konstellation in der RG ist seit der ‚Vuic-

<sup>184</sup> Vgl. Kraft (1977), S. 21.

<sup>185</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 34.

<sup>186</sup> Baumann (1986), S. 73.

<sup>187</sup> Die Herzogin will in DQ II, 44 die Minnetreue des Don Quijote nicht durch weibliche Bedienung erproben lassen: ‚[...] [I]ch werde Befehl geben, daß nicht einmal eine Fliege in ihr Zimmer kommt, geschweige ein Mädchen [...].‘

<sup>188</sup> Vgl. Reyre (1980), S. 84.

<sup>189</sup> Der *beleibte[r], vollständig rasierte[e] Mann*, der in SW 41,25 und 42,24 hat sein Vorbild im Haushofmeister Sancho Panzas. In DQ I, 21 sinniert Sancho darüber, dass er sich nach seinem Aufstieg zum als Lohn für seinen Knappendienst versprochenen Statthalteramt *einen Hausbarbier* anstellen wird, der aus Prestige Gründen immer um ihn herumdienern müsste. In II, 44 wird Sancho vom Herzoghof aus in seine Statthalterschaft eingesetzt und erhält den Haushofmeister als Begleiter, der die Helden zuvor in der Verkleidung als Gräfin Trifaldia getäuscht hatte. Dieses ‚cross-gender-dressing‘ wird verschiedentlich aufgenommen. Vgl. Weich (2001), S. 113 f. In der RG hat er in SW 42, 29 f. im Traum des Lerch *Hofratsch* zu erzählen und als ‚Mädchen für alles‘ in Lerchs Quartier bei Vuic zu dienen. Sancho agiert in DQ II, 45 und 47 gegen seine sonstige Gewohnheit in der Rolle des Statthalters sehr korrekt und abstrakt vernünftig. Er wird dabei vom Haushofmeister in politi-

Episode' spiegelverkehrt zum DQ zu lesen. Das Spiegelmotiv bei Hofmannsthal und seine ironischen Wirkungen zielen auf die Idee des ‚Sich selbst Findens‘ und setzt die Selbsterkenntnis darstellerisch in die Nähe des Todes, als lebensphilosophisch betrachtet des Moments, da die Torheit des Lebens vom Ernst des Todes aufgelöst wird.<sup>190</sup> Lerch ist der quichotesk-hochmütige Protagonist und Rofrano wird zu seinem für die Vernunftidee – und nicht nur für die Ordnung fungierenden- Antagonisten. Die Umkehrung bedeutet, dass Rofrano nun wie Sancho im zweiten Teil der Geschichte eine Entwicklung durchmacht, während in der RG nun Lerch die Rolle des versteinerten Träumers übernimmt und ebenso wie sein ‚Rollenvorbild‘, aber bezeichnenderweise ohne Rückkehr zur Vernunft, am Ende der Handlung den Tod erleidet.

Lerchs „Ausrede“ für das Anhalten bei Vuic, *einige steife Tritte seines Pferdes* (41,9) ist gut gewählt, denn Huf-Verletzungen sollten unbedingt vermieden werden.<sup>191</sup> Die symbolischen Bedeutungen des Pferdes sind auch für die RG intensiv von Interpretinnen bearbeitet worden.<sup>192</sup> Sachkritisch ist hier kurz auf den dem Kavalleristen bekannten „Herdentrieb“ statt auf eine ‚Pflichtbewusstheit des Pferdes‘<sup>193</sup> hinzuweisen:

Während der Ralliierung bemerkte man in den Reihen der Züge einzelne preußische Dragoner, die, ihrer Pferde nicht mächtig, dahin geraten waren.<sup>194</sup>

Das ‚übernationale Verhalten‘ der Pferde auf das Appellsignal lässt darauf schließen, dass Lerchs *Brauner* hier die Funktion übernimmt, durch seinen Herdentrieb die Handlung voranzutreiben. Auch dies symbolisiert nun die ‚verkehrte Welt‘ Lerchs: der Reiter wird vom Pferd „getrieben“.

Im Ergebnis ist der Ritt durch Mailand ironischerweise einerseits ein kleinkriegerisches Schelmenstück und eine heroische Ruhmestat. Die vormodernen Helden posieren dabei als Radetzky's Vortrupp und verkörpern dabei als sichtbarer Ausdruck kriegerischer Reitertugend die Schönheit des Kriegswesens vor der Einführung von modernen Schnellfeuerwaffen. „Schön“ war um 1895 noch Ausdruck höchsten Wohlgefallens an einer österreichischen Truppe. Um 1848 bedeutete

---

schen Angelegenheiten unterstützt. Dieser wiederum ist in II, 51 als heimlicher Zuträger an das Herzogspaar brieflich von Sanchos Statthaltereier berichtet. Schließlich übergibt der Haushofmeister auf Befehl des Herzogspaares -ohne Wissen Don Quijotes- dem Sancho *zur Bestreitung der Reiseunkosten einen Beutel mit zweihundert Goldtalern [...]*.

<sup>190</sup> Vgl. Papiór (1979), S. 53 f.

<sup>191</sup> Ortenburg, (1988), S. 182.

<sup>192</sup> Vgl. Gilbert (1974), S. 58-76, Böschstein (1993), S. 137-164 und Frink (1987), passim.

<sup>193</sup> Vgl. Frink (1987), S. 83-89.

<sup>194</sup> Wrede (1906), S. 565, Anm. 1.

Schönheit sichtbare Tugend, wobei zu bedenken ist, dass in Zeiten des Schnellfeuers seit 1860 tot ist, wer sichtbar ist.<sup>195</sup>

Die Eskadron begann ihren Mailandritt mit 78 Reitern, wie in hervorgehobener Stellung am Ende des vorherigen Textabschnitts (SW 40, 17) berichtet wird. Seit der Vuic-Episode ist der Wm. Lerch symbolisch noch in seiner ‚verkehrten Welt‘ der Wunschträume. Daher kann hier Lerch als weiterer inoffizieller Verlust für die Eskadron als ein homogener Truppenkörper gezählt werden.

### 2.3 Die Siesta, der Rückmarsch und das Gefecht gegen die Ulanen

Die Gesunderhaltung eingerittener Kavalleriepferde war so wichtig<sup>196</sup>, dass nach dem mehrfachen Attackengalopp, dem langen Trab durch Mailand und etwa vierzig Kilometern Gesamtstrecke eine ausgiebige Ruhephase eingelegt wurde.<sup>197</sup> Wegen ihres hohen Wertes „wurden Pferde gut versorgt und im Dienst geschont, wo es anging.“<sup>198</sup> So ist *halbwegs* in SW 43, 6 doppeldeutig interpretierbar. Zunächst im engen Wortsinn: Verfolgt man den Marschweg der Eskadron auf der Karte, so liegt die ungefähre Mitte der Strecke nach 40 km zwischen Mailand und Lodi, also im Ruheraum des Nachmittags.<sup>199</sup> Da aber noch um 1900 eine dauernde Marschleistung von 50 km täglich für Kavallerie als Maximum galt,<sup>200</sup> ist *halbwegs* eine Verdeutlichung der von der Eskadron bereits bewältigten Anstrengungen, die die Pause rechtfertigten. Die physische Belastung der Schwadron durch die Mailand-Aktion ist als sehr hoch anzuschlagen: der lange Trab auf mailändischem Pflaster ist eine große Belastung für die Pferde,<sup>201</sup> und für Reiter und Tiere ist die Mittagshitze sehr belastend. Nach den Erfahrungen im sommerlichen Oberitalien in den Jahren 1848/49 wurde im Habsburgerreich ab 1850 eine leichte Sommeruniform eingeführt.<sup>202</sup>

Von Wiese deutet die zur Schlachtung bestimmte Kuh im Dorf (SW 44, 33-45,1) als symbolische Vorausdeutung auf die Hinrichtung des Protagonisten. Dieses

---

<sup>195</sup> Vgl. Bloch (1999), passim.

<sup>196</sup> Bernhardt (1899), S. 98 ff.

<sup>197</sup> Bernhardt (1899), S. 92 f.

<sup>198</sup> Ortenburg, (1988), S.108 f.

<sup>199</sup> Die Marschrouten läuft vom Kasino San Alessandro (bei Bergamo) über Mailand im Bogen nach Lodi und nach der Überquerung der Adda zur österreichischen Vorpostenlinie, was eine Tagesleistung der Schwadron von ca. 84 km ergibt.

<sup>200</sup> Bernhardt (1899), S. 108.

<sup>201</sup> Vgl. Ex.-Rlgt. Kav. I, Nr. 380, S. 211.

<sup>202</sup> Deák (1991), S. 132.

Heurupfen zeigt sachkritisch nur, dass Lerch vom Erzähler aus, aber nicht von Rofrano aus der „zum Sterben bestimmte Wachtmeister“<sup>203</sup> ist. Auch die Aufnahme eines ironisch gewendeten Motivs aus DQ II, 59, als Sancho mit einem betrügerischen Schankwirt über die Qualität und Auswahl des von diesem angebotenen Essens streitet,<sup>204</sup> ist denkbar.

Im weiteren Sinn zeigt das spätere Heurupfen der Kuh auf der Dorfstraße (SW 44, 39-45, 1), dass Lerch erst einen Teil seines Heuprovianten bei der Rast verfüttert hatte.<sup>205</sup> Somit war, da die Pferde sich in der Siesta nur „halb“ erholen konnten, ein Biwakieren hinter den feindlichen Linien möglich, sofern keine Bedrohung das Abnutzen der Pferde auf einem beschleunigtem Rückzug nötig machte. Die Strapazen des ganztägigen Ritts werden implizit als Einschränkung der Beweglichkeit dargestellt.

Das Vorhandensein von Heu für die Pferde und das Fühlung Nehmen, d.h. längere Zeit nach einer Schwachstelle bei der Verteidigung der Addaübergänge zu suchen, zeigt, dass Rm. Rofrano den offensiven Teil der Aktion für beendet hält. Die Siesta sorgt als Retardation für den Eindruck der Rückkehr zum normalen Dienst. Nur Lerch bleibt seit seiner Berührung der Hure Vuic in seiner ‚verkehrten Welt‘ und aus der Normalität ausgeschlossen. Bei Vuic beginnt sein ‚Privatausflug‘, der erst auf der Brücke im Dorf endet.

Es handelt sich bei Lanzenreitern um eine gegen andere Kavalleriearten sehr durchschlagskräftige Kavalleriegattung.<sup>206</sup> Die Lanzenreiterei war den Kürassieren im Angriff überlegen, wenn sie in breiter Front attackierte und ihren größeren Angriffsschwung nutzte.<sup>207</sup> Sie wurde meist als leichte Kavallerie eingesetzt. *[F]eindliche Reiter mit Piken* (SW 45, 37) können im militärischen Kontext um

---

<sup>203</sup> Vgl. Wiese (1987), S. 297.

<sup>204</sup> DQ II, 59: ‚Was ich wirklich und wahrhaftig habe, sind zwei Kuhfüße, die aber Kälberfüße zu sein scheinen, [...]; sie sind mit Erbsen, Zwiebeln und Speck gekocht und sagen gerade jetzt: Iß mich, iß mich!’

<sup>205</sup> Bernhardi (1899), S. 107: ‚Das Quantum Fourage, das man auf den Pferden mitführen kann, ist ein sehr geringes. Darauf zu rechnen, im Lande selbst das Nötige zu finden, wäre mehr als leichtsinnig.‘

<sup>206</sup> HgM, VI, ‚Lanze‘, S. 153: ‚Man hat die Lanze für den Reiter ‚die Königin der Waffen‘ genannt und wol [sic] nicht ganz ohne Berechtigung. In der Hand eines gewandten, mit ihrer Führung vertrauten Mannes ist sie für Angriff und Verteidigung gleich wirksam, indem sie den nicht mit ihr ausgerüsteten Gegner, und zwar in den meisten Fällen tödlich, trifft, bevor er von seiner [gesp.] Waffe Gebrauch zu machen vermag; sie erfordert jedoch Übung und ist es [sic] daher nicht praktisch, sie militärischen Improvisationen, wie L[an]dw[e]hr, L[an]dsturm etc. zu geben [...].‘

<sup>207</sup> Vgl. Regling (1979), S. 37.

1848 nur leichte Kavallerie des Typs der osteuropäischen Ulanen sein.<sup>208</sup> Die Kavallerielanze verschaffte dem geübten Reiter „ein ganz besonderes Übergewicht, sowohl beim Choc [als auch] bei der Verfolgung im Reiterkampfe [...]“, da zum Reichweitenvorteil gegenüber von Blankwaffen die Stöße mit der Pike den Angegriffenen auch leichter als der Kavalleriesäbel kampfunfähig machten oder durch einen Hieb mit der Pike entwaffneten.<sup>209</sup>

Im rangierten Reitergefecht, also Attacke gegen Attacke, entscheidet die größere Geschlossenheit der jeweiligen Truppe als stärkere Schockwirkung über den Sieger. Erst im Handgemenge wirkt sich die größere Anzahl der Säbel oder Lanzen entscheidend aus.<sup>210</sup> Die waffentechnische Überlegenheit der Lanzenreiter bei der Attacke<sup>211</sup> kommt in der Reitergeschichte nur ausnahmsweise<sup>212</sup> nicht zur Geltung. Fiedler beschreibt das Geschehen der RG richtig als „wildes Gefecht zwischen scheinbar gleichstarken Parteien –der Leser muß annehmen, daß die Italiener piemontesische Reiter sind“.<sup>213</sup> Auch nach Turners ‚Waffendiskurs‘ mit der Steigerung der Gefährlichkeit von einem Säbel zur Lanze ist der zunächst offene Ausgang impliziert.<sup>214</sup>

### 2.3.1 Die ‚Hunde-Hamartia‘ Lerchs vor der Doppelgängerwarnung

Ein sprachliches Indiz, den Prätext der RG in der Barockepoche zu vermuten, ist Wunbergs Feststellung, dass das Oxymoron *auf verlockende Weise verdächtig* in SW 43, 10 stilgeschichtlich eine dem Barock zugeordnete rhetorische Figur ist.<sup>215</sup> Der Schussversuch auf die Hunde SW 44, 29-31 ist eine mehrfache Anspielung auf den DQ.<sup>216</sup> Im Prolog zu DQ Buch II wird vom Erzähler an einem Pseudo-

<sup>208</sup> Vgl. Regling, (1979), S. 64.

<sup>209</sup> Maudry (1896), S. 215. Vgl. Anm. 3 ebd.: „Wenn Reiterei von Lanzenreitern dicht verfolgt wird, wirft sich fast augenblicklich alles von den Pferden, weil die Furcht vor dem Stich zu groß ist; wogegen viel [sic] Hiebe [gesperrt] nöthig sind, um die Verfolgten von den Pferden zu bringen.“

<sup>210</sup> Bernhardt (1899), S. 124.

<sup>211</sup> Nach Ortenburg, 1988, S. 37 war die Lanze nur im dichten Handgemenge nachteilig, da dann der benötigte Raum für ihre Handhabung fehlte.

<sup>212</sup> Ein ähnlicher Fall war das Reitergefecht bei Wysoko: „Es entspann sich nun nach einem scharfen Anprall, wo beide Fronten ineinander ritten, ein erbittertes Melee, [...] in welchem die feindlichen Ulanen, die von zwei Seiten umfaßt auch wohl wegen Mangel an Raum ihre langen Picken nicht handhaben konnten, gegenüber den Kürassieren im Nachteile waren.“ Siehe Wrede (1906), S. 561.

<sup>213</sup> Fiedler, (1976), S. 157.

<sup>214</sup> Vgl. Turner (1998), S. 133.

<sup>215</sup> Vgl. Wunberg (1965), S. 60.

<sup>216</sup> In DQ II, 69 wehrt sich Sancho gegen eine weitere Geißelungszumutung mit den Worten: *„Das könnt ihr mit wem anders machen, denn ich bin ein alter Hund, der sich nicht locken*

Gleichnis die Schwierigkeit, ein Buch zu schreiben und dabei auch den verdienten Ruhm und Lohn zu ernten, verglichen mit dem Aufblasen eines Hundes:

*In Sevilla lebte ein Verrückter, der [...] höhlte nämlich ein Rohr aus und spitzte es an dem einen Ende zu, und wenn er nun [...] einen Hund antraf, so hielt er dessen eines Bein mit dem seinigen fest, ergriff das andere mit der Hand, führte ihm, so gut er konnte, das Rohr in einen gewissen Teil ein und blies den Hund auf, bis er so rund wie ein Ball wurde.*

Dieses Motiv signalisiert eine Umbruchsituation in der RG wie es im DQ der Übergang von Buch I zu dem zehn Jahre später erschienenen Buch II ist.

Lerchs Kontakt mit den Hunden, die das Laster der Eitelkeit attribuieren, als allegorische Figuren aber die Laster des Neids und des Zorns verkörpern,<sup>217</sup> bindet diese Szene an Lerchs Kontakt mit Vuic, die mit dem (Pfeiler-)Spiegel als Attribut der Vanitas dargestellt wurde.<sup>218</sup>

Lerchs nicht gebrochener Schuss auf den Hund im Dorf (SW 44, 29-31) hätte als der laute Knall, den ein Schuss mit einer Vorderladerpistole erzeugt, die zu diesem Zeitpunkt schon in der Nähe des Dorfes wie auch der Schwadron befindlichen Lanzenreiter alarmiert. Dass der Lärm eines Pistolenschusses weithin hallt, zeigt die Formulierung *krachte der Schuß* (SW 48, 9) bei Lerchs späterer Erschießung, der als gewittermetaphorischer Donner die Schwadron in einem *blitzähnlichen Schlag* nachzucken lässt (SW 48, 15 f.). Dies ergibt sich auch aus der kavalерistischen Praxis, durch Pistolenschüsse Truppen herbeizurufen.<sup>219</sup> Im Aufklärungsdienst galt es aber ganz besonders, aus einem Beobachtungsauftrag nicht ohne Not einen Kampfauftrag zu machen.<sup>220</sup> Auch Marsch-, Licht- und Geräuschdisziplin war Teil der Subordination:

Sie müssen auf dem Marsche sowohl, als unter der Zeit die sie auf den Ruheplätzen zubringen, die tiefste Stille beobachten. Man muß keine Stuten mit sich führen, weil sie die andern Pferde zum Wiehern reizen, und alle bewohnten Oerter schon deswegen vermeiden, weil das Bellen der Hunde uns verrathen könnte.<sup>221</sup>

---

*läßt.* Solch ein alter Hund begegnet Lerch (SW 44,23-25) als *ein schlechter Dachshund auf hohen Beinen. Dieser hob seinen Kopf gegen den Wachtmeister und schaute ihn an. Er mußte sehr alt sein. Seine Augen waren unendlich müde und traurig.*

<sup>217</sup> Vgl. Sachs/Badstübner/Neumann (1975), S. 184.

<sup>218</sup> Vgl. Sachs/Badstübner/Neumann (1975), S. 334.

<sup>219</sup> Bernhardt, S. 76. Nach Ortenburg, 1988, S. 111 dienten die Pistolen den Reitern ausschließlich für Alarmschüsse und Notwehr, denn ein Treffer auf mehr als 15 m galt als Zufall. Nach Ortenburg, 1988, S. 48 ff. ist über die Unzuverlässigkeit der Pistole historisch verbürgt, dass beim Steinschloss unter Normalbedingungen jeder siebte Schuss ein Versager war, und die Perkussionszündungsprobleme in Österreich erst im Jahr 1848 gelöst wurden. Ortenburg, 1988, S. 48 ff.

<sup>220</sup> Vgl. Rink (1999), S. 129.

<sup>221</sup> Vgl. Rink (1999), S. 105 ff.



Die Vorschrift von 1879 befiehlt den ‚Patrullen‘-Reitern dazu:

Nur bei unvorhergesehenem, plötzlichem Zusammentreffen **mit dem Feinde** [Hervorhebung W.U.], oder wenn die Wahrnehmung desselben durch Zeichen nicht rechtzeitig avisiert werden könnte, darf Feuer gegeben werden.<sup>222</sup>

Das Versagen der Pistole ist als Element des Zufalls<sup>223</sup> in der ‚verkehrten Welt‘ und als dramatische Ironie<sup>224</sup> erzähltechnisch notwendig, um die beidseitige Überraschung der Lanzierer und der Kürassiere nicht zu konterkarieren.

Die These von der ‚Ironie als zentralem Strukturprinzip‘ der RG wird wesentlich mit der ironischen Deutung des Doppelgängermotivs in der RG begründet.<sup>225</sup> Allerdings ist die ironische Implikation der Tatsache, dass der Figur Wm. Lerch, der hier explizit im Schmuck seiner militärischen Ausstattung herausgestellt wird (SW 45, 16-20), durch die symbolische Funktion der Brücke konterkariert.

Lerch verlässt über diese Brücke seine ‚verkehrte Welt‘ in der er sich seit der Vucic-Episode befindet. Der Doppelgänger wird so zum Warner vor der Realität. Lerchs weißgestieflter Brauner ist hier neben dem Erkenntnismittel, dass der entgegenkommende Wachtmeister –in welcher Form auch immer- Lerch ist, eine weitere Rückbindung an die Phänomene des Kleinen Krieges: Statt eines Uniformtauschs bzw. der Zivilverkleidung der Soldaten war es ‚auf Parthey‘ durchaus üblich, sich und die Reittiere zu tarnen: „Konventioneller dagegen war der Rat-schlag [...], zur Tarnung die Röcke naß zu machen und sie mit Staub zu bedecken.“<sup>226</sup> Im Burenkrieg von 1899 waren britische Schimmel „nach den ersten mißlungenen Aktionen“ wegen des hochwirksamen Gewehrfeuers der Buren von ihren Reitern zur Tarnung khakifarben angestrichen worden.<sup>227</sup>

Die Frage, warum der *Graben* (SW 45, 33) trocken ist, lässt sich zweifach beantworten: Es könnte eine ironische Anspielung auf die vorgebliche ‚Insel‘ Gratisia in DQ II, 45 vorliegen, ein Dorf, in dem Sancho vom Herzog zum Statthalter eingesetzt wird. Sanchos Inselherrschaft ist eine ironische Anspielung auf das Motiv der ‚insula amoena‘ der spanischen Ritterromane. Zudem ist Cervantes Darstellung eine der frühesten Satiren auf das Genus der Romane der ‚utopischen Insel-

<sup>222</sup> Ex. Rgl. Kav. I, Nr. 488, S. 299.

<sup>223</sup> Vgl. Erken (1967), S. 139 ff. zu Hofmannsthals Antinomie von ‚Zufall und Notwendigkeit‘.

<sup>224</sup> Vgl. Erken (1967), S. 175 ff.

<sup>225</sup> Vgl. Fiedler (1976), S. 156.

<sup>226</sup> Vgl. Rink (1999), S. 91.

<sup>227</sup> Vgl. Storz (1992), S. 281: Vgl. ebd. S. 285: ‚khaki‘ bedeutet auf Indisch: erd- bzw. staubfarben.

staaten'.<sup>228</sup> Zweitens ist die Handlung so inszeniert, damit Lerch auf der Brücke mit seiner Doppelgängererscheinung alleine ist. Schwere Reiter waren beim Überschreiten von Morästen und Wassergräben den leichten Reitern weit unterlegen,<sup>229</sup> Holl und Scarmolin hätten dann die Brücke benutzen müssen. Der Graben muss also trocken sein, da sonst Lerch aus erzähltechnischen Gründen nicht alleine mit dem ‚Doppelgänger‘ auf der Brücke gewesen wäre. Zudem sollen Holl und Scarmolin nicht über eine Brücke in eine ‚verkehrte Welt‘ hineinreiten, während Lerch gerade aus der seinen herausreitet.

### 2.3.2 Rofranos (un-)heimliche Begegnung und seine Haubitzen-Katharsis

Dennoch ist das Auftreten der Lanzenreiterei ein Umschlagpunkt der Handlung: Zu fragen ist, wo die piemontesischen Ulanen herkommen und welchen Auftrag sie haben. Leichte Reiterei bemühte sich immer vor einem Angriff durch einen ‚Anfall von allen Seiten‘ gegen schwere Reiterei, deren Pferde durch Täuschungsmanöver zu ermüden. Tagsüber sollten die Streifparteien in abgelegenen Häusern oder in Wäldern verborgen ruhen, um dann nachts zu marschieren.<sup>230</sup> Kamla interpretiert den Gesichtsausdruck des Rittmeisters im Handgemenge (SW 46, 4 f.) als Ausdruck seines Schreckens und seiner Fassungslosigkeit.<sup>231</sup> Die Hybris des Rittmeisters seit der Erbeutung der Kurierpost wird nun durch einen Zufall als unrealistische Annahme enthüllt:

Im Rahmen seiner Erkenntniskritik sprach er [Clausewitz; d. Verf.] den Theoretikern und Praktikern in Uniform die Möglichkeit zur Erlangung einer *vollständigen* [kursiv im Original; d. Verf.] Information rundweg ab. Vollständige Informationsgewinnung sei unmöglich. sowohl über die allgemeinen Regeln der Kriegskunst wie über die konkrete Lage auf dem Gefechtsfeld.<sup>232</sup>

Nach Bernhardi ist aber die oberste Aufgabe eines Reiterführers geistig flexibel zu bleiben und durch eine lageangepasste, klare Befehlsgebung auf jeden Fall die Initiative im Gefecht zu behaupten. Weiter hat er „sich derart vor[zu]sehen, daß er nie von den Ereignissen überrascht werden kann.“<sup>233</sup>

Hier ist Rofrano aber dennoch überrascht worden:

Die Wendung zum Zufälligen, das alle Pläne und Zielsetzungen durchkreuzt,

---

<sup>228</sup> Vgl. Frenzel (1999), S. 389.

<sup>229</sup> Vgl. Rink (1999), S. 88.

<sup>230</sup> Vgl. Rink (1999), S. 88.

<sup>231</sup> Vgl. Kamla (1988), S. 65.

<sup>232</sup> Rink (1999), S. 384.

<sup>233</sup> Bernhardi (1899), S. 78.

ist charakteristisch für das Kriegsthema in Darstellungen, die auf die existenzielle Notlage ausgerichtet sind. Planung und Zufall sind wechselseitig bedingt. Historisch orientierte Schilderungen räumen gewöhnlich der rationalen Kriegsführung erheblichen Raum ein. [...] Dagegen wird im Kriegsthema der Zufall häufig zum Angelpunkt des Geschehens. So entstehen zwei Deutungsmuster, die jedoch in einem Text zuweilen gleichzeitig anklingen können. Einerseits erwecken Autoren und Erzählungen den Eindruck, daß das Geschehen einem eigenen Gesetz folgt. Der Prozeß verläuft unabänderlich. Aus der Sicht der Planung zeigt der Kriegsverlauf nur gelungene oder mißlungene Strategien, erfolgreiche oder fehlgegangene Pläne. Aus der Perspektive der Soldaten reduziert der Krieg existenzielle Entscheidungen auf die Notwendigkeit, entweder zu töten oder getötet zu werden, zu überleben oder unterzugehen.<sup>234</sup>

Das überraschende Auftreten der piemontesischen<sup>235</sup> Lanzenreiter realisiert eines der Grundprobleme der Taktik vor der Einführung technischer Kommunikationsmittel. Es musste jederzeit damit gerechnet werden, dass feindliche Reitereinheiten genauso schnell oder gar schneller als die Meldung der eigenen Kundschafter die eigenen Truppen erreichen.<sup>236</sup> Nur in ‚Duellsituationen‘ im offenen Gelände mit guten Sichtverhältnissen war die schwere Reiterei der leichten Reiterei durch ihre größere Stoßkraft im ‚Attacken-Choc‘ überlegen.<sup>237</sup>

Nach der Einsicht in Wredes Festschrift für die 6. Dragoner von 1906 ist zu vermuten, dass die *Melée*-Episode wörtlich aus einigen Quellen zum ruhmreichen Gefecht der 6. Dragoner gegen zahlenmäßig weit überlegene preußische Ulanen zusammengestellt sein kann.<sup>238</sup>

Das unheroische Abschlachten in der *Mélée* (SW 46, 2-10) ist ein Chaos-Motiv, bei dem die Zeit aus den Fugen ist und das durch die schematisch wirkende Darstellung „der Unordnung, des Durcheinanders, der Auflösung und des Verlusts des Überblicks“ in kurzer, schneller Folge gekennzeichnet ist:<sup>239</sup>

Die grundsätzlich andere Auslegung des Krieges betont, daß alle in Kriegsergebnisse verwickelte Figuren vom Führungsstab bis zu den Soldaten das Dasein als zufällig erfahren. Einige scheinen den Zufall durch unbewußtes Handeln zu meistern. Sie reagieren instinktiv und treffen Entscheidungen, die sich der rationalen Deutung entziehen. Sie gehen plötzlich in Deckung, werfen sich zur Seite oder springen auf (Jünger). Trotzdem müssen die Handelnden schließlich

---

<sup>234</sup> Daemmrich (1999), S. 10.

<sup>235</sup> Das Einüben des berittenen Lanzenkampfes gehörte zu den zeitraubendsten Ausbildungsteilen. Siehe HgM, VII, „Lanze“, S. 153. Somit kann es sich nicht um Freischärler handeln.

<sup>236</sup> Vgl. Nischer (1928) S. 529.

<sup>237</sup> Vgl. Rink (1999), S. 81.

<sup>238</sup> Vgl. Wrede (1906), S. 556-567. Aus dieser Quelle ergibt sich jedoch kein direkter Hinweis, der mit dem Tagebucheintrag von Schnitzler in Beziehung zu setzen wäre. Schlachtschilderungen des Kavallerie-Sieges bei Wysoko im Jahr 1866 waren wohl als Kompensation für die spätere Niederlage bei Königgrätz weithin verbreitet und populär.

<sup>239</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 7.

erkennen, daß auch diese Entscheidungen vom Zufall durchkreuzt werden.[...] <sup>240</sup>

Das lachende Einhauen Scarmolins in den Pferdehals, nachdem er dem Ulanen die Zügelhand bereits abgeschlagen hat (SW 46, 8-10) ist im Rahmen eines Chaos-Motivs der Kriegsliteratur eine besonders einprägsame Detailschilderung und „gezielt emotional.“ <sup>241</sup> Zudem agiert in Dantes ‚Inferno‘ ein Teufel namens Scarmiglione als Bestrafer der Sünder. <sup>242</sup> Aus der geringen Anzahl der in diesem klassischen Attackengefecht getöteten Kürassiere und Pferde ist abzuleiten, dass im Melée Reiter gegen Reiter die Pferde kein ‚Angriffsziel‘ waren. <sup>243</sup> Scarmolins lachendes Einhauen in den Pferdehals ist also nicht nur das Verletzen eines wertvollen Beutepferdes, sondern auch ein Verstoß gegen die Achtung vor dem Leben an sich.

Ein unbeabsichtigter Warnschuss Lerchs im Dorf hätte bedeutet, dass die Attacke der Schwadron die Lanzenreiter nicht beim Debouchieren getroffen hätte. Die Formulierung *debouchieren* (SW 45, 38) ist ein Fachterminus und bedeutet „aus einem Engpass hervorrücken“. Ein Débouché ist der Ausmündungspunkt <sup>244</sup> in besser gangbares Terrain, ab dem sich eine Marschkolonne zur Gefechtsformation ausbreiten kann, wie z.B. ein Waldrand oder ein Brückenkopf. <sup>245</sup> Im Fall der Lanzenreiter stellte der Wald oder wahrscheinlich eher ein Waldweg ein Défilée dar, das nur in schmaler Front passiert werden konnte, weil bei breiter Front die ganze Formation in Unordnung geriete. <sup>246</sup> Das mit *eilfertig* (SW 45, 37) beschriebene schnelle Debouchieren war noch um 1900 ein vordringliches Ziel der Kavallerieausbildung. <sup>247</sup> Wenn Schnelligkeit und Überraschungsmoment das Ziel sind, ist das Debouchieren aus einem Gehölz die langsamste Art, die Angriffsformation einzunehmen:

So werden z. B. die [...] Patrullen selbst kleine Dörfer, Gehölze, Gehöfte u, dgl. mit Vorsicht und genau durchsuchen müssen, weil derlei Terraingegenstände schon Gelegenheit bieten, Reiter-Abtheilungen zu verbergen, die durch ihr unerwartetes Hervorbrechen mindestens Verwirrung und Unordnung in der Ko-

---

<sup>240</sup> Daemrich (1999), S. 10.

<sup>241</sup> Vgl. Daemrich (1999), S. 7.

<sup>242</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 43.

<sup>243</sup> Vgl. Wrede (1906), S. 562 ff.

<sup>244</sup> Vgl. Ortenburg (1988), S. 186: Defilees wurden gefürchtet, weil man in ihnen wehrlos war und beim Debouchieren zeitraubend die Marsch- oder gar Gefechtsordnung wieder einnehmen musste.

<sup>245</sup> HgM, II, „Débouché“, S. 346.

<sup>246</sup> HgM, II, „Défiléen“, S. 352.

<sup>247</sup> HgM, II, „Debouché“, S. 346.

lonne verbreiten können.<sup>248</sup>

Die Fachtermini ‚Hervorbrechen‘ und ‚Debouchieren‘ schließen sich in diesem Sinne gegenseitig aus. Dass die Ulanen *eilfertig debouchier[t]en* bedeutet<sup>249</sup>, dass sie nicht schon zuvor in Linie am Waldrand entlang auf der Lauer lagen. Das Aufeinandertreffen erfolgt also zufällig.

Direkt nach dem siegreichen Nahkampf und vor dem Appell ereignet sich die Sonnenuntergangsszene (SW 46, 22-32). Daemmrich sieht in der *ungeheuren Röte* eine in der Kriegsliteratur typische Farbsymbolik für „das biblische Motiv des Sündenfalls.“ Die dominante Farbe Rot und die „Entweihung des Feigenblatts“ bezweckt den „Kunstgriff, das Motiv der ‚feindenden Welt‘ nur untergründig anklingen zu lassen.“<sup>250</sup>

Die Bezüge der Melée-Szene zum DQ sind recht deutlich für Lerch und seinen Gegner, denn in DQ II, 19 überzeugt ein Lizentiat einen Bakkalaureus vom Vorrang der Fechtkunst und Technik über die rohe Kraft:

*Der Hiebe, Stöße, Primen, Terzen und Ausfälle, [...] waren unzählige[...]. Er griff an wie ein wütender Löwe, aber das Endknöpfchen vom Degen des Lizentiaten fuhr ihm als Maulstopfer entgegen, brachte seinen Elan zu Stillstand.*

In DQ I, 51 wird Vicente de la Roca, ein junger italienischer Soldat, der als herausgeputzter Geck seine spanische Heimat besucht, beschrieben. Sein eitler Talmi-Prunk beeindruckt Leandra, ein höheres Töchterlein, das er zum Ausreissen mit Ziel Neapel verführt. Die Verfolger fanden die junge Dame später in ihrer Jungfräulichkeit unversehrt, aber finanziell beraubt, auf. Dieser Geck erzeugt also größere Angst, als seine wirklichen Kampfqualitäten rechtfertigen.

Anschließend ralliert sich die Schwadron auf das Appellkommando des Eskadronstrompeters (SW 46, 30-32), denn „im Verlauf einer Attacke geriet auch der siegreiche Teil in Unordnung und war damit hilflos.“<sup>251</sup> Es ist wichtig, dass sich jede Truppe beim Appell in Formation aufzustellen hat, wobei die Ausrichtung und Abstände genau normiert und einzuhalten sind.<sup>252</sup> Dabei hatten die Reiter Steigbügel an Steigbügel zu stehen.<sup>253</sup> Der Kleine Krieg umfaßte als Anforder-

<sup>248</sup> Ex. Rgl. Kav. I, Nr. 491, S. 303.

<sup>249</sup> Dass ‚debouchieren‘ hier als Fachterminus eingesetzt wird, zeigt seine Zeitform: an dieser Textstelle käme ein ‚historisches Präsens‘ der Veranschaulichung und Dramatisierung der Szene entgegen.

<sup>250</sup> Vgl. Daemmrich (1999), S. 7.

<sup>251</sup> Ortenburg, (1988), S. 142.

<sup>252</sup> HgM, I, „Appell“, S. 193: Ein Appell nach einem Gefecht ist im „[...] österreichischen Reglement für die Kavalerie: [das] Signal zum Ralliiren [...]“

<sup>253</sup> Ortenburg, (1990), S. 149.

rung an den Anführer auch das Begegnungsgefecht und besonders das geordnete ‚Lösen vom Feind‘.<sup>254</sup> Zudem wurde bei auftretenden Problemen erwartet, dass der Truppenführer mit solchen Hindernissen und Friktionen als nur auf sich angewiesener Kleinkrieger besser umgehen konnte, als eine nach einem Schlachtplan aufmarschierte Linien-Truppe.<sup>255</sup>

### 2.3.3 ‚Die Brücke zuviel‘: die Hamartia des ‚ubiquitären‘ Lerch beim Appell

In SW 46, 32-34 inspiziert Wm. Lerch die einzelnen Züge und meldet dem Rittmeister das Ergebnis. Er fungiert hier als Kommunikationsmittel zwischen den Zügen und dem Rittmeister. Ob Rofrano diesen Rundritt beobachtete, wird nur implizit durch die Schilderung des störrischen Beutepferdes, das Lerch als Handpferd mitzieht (SW 46, 35) geschildert. Ziel des Appells ist die Herstellung der normalen Ordnung, deren Garant im Garnisons- wie im Felddienst ein Wachtmeister ist.<sup>256</sup> Dies wird später in SW 47, 6 f. dargestellt, denn für die folgende Schilderung der Unruhe in der Schwadron ist die Information, dass diese in zwei Gliedern formiert ist, belanglos bzw. redundant. Hier wird mit der Antinomie von ‚Zufall und Notwendigkeit‘ ironisch gespielt.<sup>257</sup>

Die Zerstretheit des Rm. Rofrano kann auch als Sprachspiel des Romanisten Hofmannsthal mit dem volkstümlichen Motiv des ‚Ritters von der traurigen Gestalt bzw. Miene‘<sup>258</sup> gelesen werden. Die Mimik des Rittmeisters kann auch als die eines ‚Mißvergnügten‘ gedeutet werden:

Der Typus des Mißvergnügten erbringt für literarische Behandlung dort, wo er nicht nur in Randstellung kritischer Begleiter der Handlung ist, sondern zum Handlungsträger wird, eine Spannung zu den übrigen, ‚vergnügten‘ Personen, aber vor allem auch eine Spannung in sich selbst.<sup>259</sup>

Kamla wertet Rofranos Desinteresse an Lerchs eigentlich erfreulicher Vollzähligkeitsmeldung als dessen geistige Beschäftigung mit anderen Dingen als dem erungenen Sieg und der Beute.<sup>260</sup> Rofrano erteilt trotz seiner Zerstretheit unmittelbar nach der Meldung Lerchs dem Lt. Graf Trautsohn einen Befehl. Es ist zu

---

<sup>254</sup> Rink (1999), S. 85 f.

<sup>255</sup> Vgl. Rink (2006), S. 377.

<sup>256</sup> HgM, I, „Appell“, S. 193.

<sup>257</sup> Mauser (1977), S. 193 f.

<sup>258</sup> Nach Wild, Gerhard ; Art. ‚El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha.‘ In: KLL, Bd. 3, S. 821 ist Tiecks falsche Übersetzung von ‚figura‘ mit ‚Gestalt‘ statt ‚Gesicht‘ als sprichwörtliche Redensart ins Deutsche übernommen worden.

<sup>259</sup> Frenzel (1999), S. 533.

<sup>260</sup> Vgl. Kamla, (1988), S. 68.

vermuten, dass Rofrano zuvor im Geiste mit der Abwägung der Risiken eines weiteren Gefechtes gegen die Lanzenreitereinheit beschäftigt war. In einer solchen Formel wären die Zahlen aus Lerchs Meldung anders als positiv zu gewichten. Die eigene Verlustlosigkeit tritt dabei zurück vor der zu geringen Schwächung des Gegners. Die parallele Konstruktion von Lerchs Erscheinung auf der Brücke mit dem plötzlichen Renkontregefecht vorausgesetzt, ist der Rittmeister gerade dabei, im Gegner ein überlegenes Streifkommando zu erkennen und seine Schwadron, wie Lerch sein Pferd, zurückzureißen. Beide Schwadronschefs haben aus Rofranos Perspektive -wenn auch aus verschiedenen Gründen- unter Zeitdruck das gleiche Disziplinarproblem des Sammelns nach dem Gefecht.

Die Spannung zwischen den ‚vergnügten‘ Gemeinen und dem ‚missvergnügten‘ Rittmeister entsteht durch die paradoxe Friktion des Übermutes: nach den *Glücksfällen* sind *solche Reiter* (SW 47, 13 f.) zu unruhig um sich wie verlangt auf das Appellkommando hin zu formieren:

Die ‚Friktion im Kriege‘ als die Einrechnung des Unberechenbaren im realen Krieg zu bewältigen, ist die zentrale Aufgabe des militärischen Anführers. Clausewitz leistet mit der Anerkennung dieser irrationalen Größe die Wiedereinbindung des „Menschen als Subjekt der kriegerischen Vorgänge“ in das seit dem Absolutismus angeblich zur Maschine rationalisierte Kriegswesen. Seither wurde auch versucht im Krieg mit „moralischen Größen“ zu rechnen.<sup>261</sup>

Als gleichzeitig mit der ‚diskreten‘ Versenkung der Haubitze wird in personaler Erzählperspektive der Übermut der Mannschaften und Unteroffiziere ironisch gebrochen dargestellt. Einerseits soll sich die Schwadron *nicht eigentlich unruhig*, bei dennoch *nicht ganz gewöhnliche[r] Stimmung* (SW 47, 6-17) verhalten haben. Gefühlsäußerungen wie leise Zurufe und leises Lachen sind normalerweise von den Zugführern zu unterbinden. Der einzige dem Leser bekannte Offizier neben Rofrano, also der Lt. Graf Trautsohn, ist zunächst abwesend und stimmt bei der Rückkehr zu seinem Zug nicht in die halblauten Erregungsäußerungen ein.

Das altbekannte Problem, siegreiche Reiterei von der Verfolgung des geworfenen Gegners abzubringen und sie wieder zu disziplinieren<sup>262</sup>, wird in SW 47, 6-17 aus der Sicht der Mannschaften dargestellt. Dass die Gemeinen nach dem letzten Gefecht weitere Beute machen wollen, ist psychologisch verständlich; disziplinarisch gibt der Erzähler zugleich zu erkennen, dass die Formation auch ohne Feindkontakt nicht mehr geschlossen eingehalten wird. Durch den Drang, *nun im offenen*

---

<sup>261</sup> Vgl. Rink (1999), S. 385.

<sup>262</sup> Delbrück (2000), Bd. 4, S. 392.

*Schwarm auf einen neuen Gegner loszugehen* (SW 47, 14 f.), droht dem Rittmeister das Kommando über Angriff oder Rückzug, sowie den Beginn und die Formation einer eventuellen Attacke zu entgleiten.

Der tänzelnde Eisenschimmel hat eine Stangenzügelung, weil sein Verhalten die Funktion hat, einen letzten symbolischen Brückenschlag im Leben des Wm Lerch zu ermöglichen. Er streckt sich dem Pferd des Rittmeisters, der nahe an die Front herangeritten ist entgegen *und berührte mit seinen Nüstern fast die Stirne des Pferdes, auf welchem der Rittmeister saß* (SW 47, 22 f.). Die allegorische Figur der Temperantia, also die Kardinaltugend der Mäßigung wird als Frauengestalt mit Sporen an den Schuhen, Scheuklappen in der linken Hand und mit dem Zügel eines angelegten Kandaren- bzw. Stangenzügels in der rechten Hand dargestellt wurde.<sup>263</sup> Die Zügel, haben in den literarischen Quellen einen Bezug zu 'freno' bzw 'refrenare' also zügeln mit einem Bezug auf die Wollust.<sup>264</sup>

Dagegen ist zu betonen, dass aus der Sicht der ‚Rittmeistergeschichte‘ in Verbindung mit dem DQ-Stoff der Wm. Lerch nicht aus einem ‚Militärzynismus‘ des Rittmeisters heraus sterben muss, sondern weil in einer Donquichotterie am Ende aus der traditionellen Logik des DQ-Stoffes heraus gestorben werden muss. Der Tod ist hier das ultimative Zeugnis gegen die ‚Torheit‘. In der RG lässt Hoffmannsthal ironischerweise in Umkehr des Prätextes nicht den Ritter, sondern den Knappen von der Hand des Ritters sterben. Die starke Stellung des ‚angeblich in der RG nicht vorhandenen Erzählers‘ zeigt sich darin, dass der Leser erfahren haben könnte, dass Lerch aus subjektiv von ihm zu vertretenden Gründen ‚den Tod für seine Dorfeskapade verdient hat.‘

Die Dorfepisode wiederum ist der Figur Rofrano vollkommen unbekannt, noch nicht einmal die Gemeinen Holl und Scarmolin können über sie berichtet haben, weil sie zur Flankensicherung um das Dorf ritten. Für den Leser ist die Hauptfigur Lerch dabei als sehr erfolgreicher Nahkämpfer, wichtigster Unteroffizier und doch von seinem Handpferd nun in der Beweglichkeit eingeschränkter Reiter herausgehoben. Seine Dorferkundung zeitigt nur wegen des Pistolenversagens keine negativen Folgen für die Schwadron. Andererseits hat er mindestens einen Zugführer auf der piemontesischen Seite, eventuell sogar den Schwadronschef getötet; dies muss der Rm Rofrano aber wegen seiner der Anspannung im Melée (SW 46, 4 f.)

---

<sup>263</sup> Vgl. Bautz (1999), S. 291 f.

<sup>264</sup> Vgl. Bautz (1999), S. 295 f.



und weil Lerch *auf einmal allein [war], hinter einem feindlichen Offizier* (SW 46, 10-12) nicht in Einzelheiten gesehen haben.

Dagegen agiert der Lt. Graf Trautsohns als gutes Beispiel für die geschuldete Subordination. Er erfüllt die Pflichten der Subordination trotz des hohen materiellen und ideellen Wertes der Haubitze. Interessanterweise wird mit Lt. Graf Trautsohn der Führer des ersten Zuges und nicht der im Text nicht genannte Führer des vierten Zuges beauftragt, die Haubitze zu beseitigen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass Lerch als Offiziersstellvertreter den vierten Zug führt.<sup>265</sup>

Von einem lautstarken Befehl Rofranos an Graf Trautsohn ist in SW 46, 36 f. keine Rede und nach der diskret hinter der Front der Schwadron erfolgten Versenkung wird statt einer Meldung des Leutnants vom Erzähler in SW 47, 5 f. berichtet, dass der Graf Trautsohn *stillschweigend*, d.h. ohne Vollzugsmeldung seine Position wieder einnimmt. Fiedlers erzähltheoretische Einlassung, dass der Befehl zur Versenkung der Haubitze erst die erzähltechnische Voraussetzung zum Auslassbefehl der Handpferde schafft<sup>266</sup>, greift zu kurz. Beide Befehle bilden aus der Perspektive Rofranos eine Einheit, zumal Lerch an der Versenkung nicht beteiligt ist. Die taktische Lage hat sich geändert, was die siegestrunkenen Untergebenen außer dem Leutnant<sup>267</sup> nicht (mehr) nachvollziehen können.

Mit Blick auf die unruhige Eskadron ist festzuhalten, dass zwischen den adligen Offizieren, deren rangniederer als Graf in der Adelshierarchie eine höhere Position einnimmt,<sup>268</sup> trotz des Verlustes des Douceurs von keiner Unstimmigkeit erzählt wird. In DQ II, 6 hält Don Quijote seinem Knappen einen Vortrag über den Unterschied zwischen höfischem und nichthöfischem Adel, wobei er den höfischen Adel gegenüber den fahrenden Rittern als Schreibtischtäter abwertet. Die Subordinationsproblematik wird in DQ II, 24 thematisiert:

*Mit dem Tod ist alles zuende, und nach Terenz nimmt sich ein Soldat, der in der Schlacht stirbt, besser aus als der, der sich lebend durch die Flucht rettet; der wackere Soldat erwirbt in dem Maße Ruhm, wie er seinen Hauptleuten und denen, die ihm zu befehlen haben, Folge leistet.*

<sup>265</sup> Nach Ortenburg, 1988, S.137 beträgt der normale Offiziersbestand einer Eskadron vier bis fünf Offiziere. Vor seiner Dorferkundung hätte sich Lerch bei seinem Zugführer, wenn es – wozu der Text nichts sagt- diesen gäbe, und nicht beim Rittmeister abzumelden gehabt.

<sup>266</sup> Fiedler (1976), S. 161.

<sup>267</sup> Der in SW 46, 37-47, 3 absitzen muss, um die Haubitze mit sechs ebenfalls abgesehenen Kürassieren versenken zu können. Dieses Absitzen enthält bildhaft aus der Perspektive des Leutnants mit seiner gegenüber dem Wachtmeister größeren „militärischen Fallhöhe“ eine Betonung der Leichtigkeit für Lerch, nämlich *mit einem Zügelriß oder Fußtritt* (SW 48,13 f.), den Auslassbefehl auszuführen.

<sup>268</sup> Vgl. Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 185.

Eine Gutmütigkeit, auf die in Kapitel 4 zurückzukommen sein wird, bewegt den Rittmeister, indem er *dicht an die Front seiner Eskadron* (SW 47, 17) heranreitet, zu versuchen, durch die Verringerung der üblichen Distanz die Schwadron zur Ruhe zu bringen<sup>269</sup>. Auch das besitzanzeigende ‚sein‘ bezüglich der Schwadron verweist auf den Versuch, seine ‚väterliche Autorität statt den rigiden Kommandoton einzusetzen. Die Betonung des Kommandos „Handpferde auslassen!“ durch den Einsatz der Gesichtsmimik zeigt, dass der Rittmeister das erste Auslasskommando nur als ‚inoffizielles‘ Ankündigungskommando gibt. Insgeheim scheint er für den Übermut ‚seiner‘ Kürassiere zunächst Verständnis zeigen zu wollen und durchbricht daher das distanzierte Ritual des Appells. Wie wichtig die Lautstärke ist, in der der Rittmeister die Kommandos gibt, zeigt sich darin, dass

eine solche Abteilung, wenn sie zu Pferde saß, gerade so groß [war], daß sie sich trotz des Geräusches der Pferde und Klirrens der Waffen noch durch die menschliche Stimme kommandieren ließ.<sup>270</sup>

Die Dienstvorschrift normiert dies so:

Vor jedem Kommando hat der Eskadrons-Kommandant den Säbel mit aufrechter Spitze und ausgestrecktem Arme zu erheben. Gleichzeitig mit dem Aussprechen jenes Kommandowortes, auf welches die angeordnete Bewegung auszuführen ist, hat er den erhobenen Säbel mit ausgestrecktem Arme rasch zu senken.[...] Der Eskadrons-Kommandant muß die Kommandos deutlich aussprechen und richtig betonen. Die Erhebung der Stimme ist nach der Schnelligkeit der Bewegung und nach den äußeren Einflüssen, welche abschwächend wirken, zu bemessen.<sup>271</sup>

Bei der militärischen Befehlsgebung ist zu beachten, dass die nicht sofortige und strikte Befolgung eines Dienstbefehles strafbar ist und die Strafzumessung zu erhöhen ist, wenn durch die Tat auch nur die Gefahr eines erheblichen Nachteils verursacht wurde.<sup>272</sup> Daraus ergibt sich, wie schon Hansen feststellte<sup>273</sup>, dass Rofrano bei der Erteilung des ersten Kommandos auf Lerchs Kooperationsbereitschaft hofft. Lerch reagiert jedoch nicht im Sinne seiner Vorbildfunktion und versagt somit als Kommunikator, als er mit dem Rest der Schwadron totenstill steht.

---

<sup>269</sup> Da der Rittmeister kurz vor Lerch steht (SW 47, 21-23), und Lerch nach den o.a. Textbelegen höchstwahrscheinlich den vierten Zug anführt, hätte der Rittmeister bei frontaler Aufstellung der Schwadron (SW 47, 6 f.), um den ersten Auslassbefehl der ganzen Eskadron vernehmlich zu machen, dicht vor die Mitte der Aufstellung, d.h. vor den zweiten oder dritten Zug reiten müssen. Die Vermutung ist also erlaubt, dass Rofrano vor dem ersten Auslassbefehl die Nähe Lerchs geradezu „suchte“.

<sup>270</sup> Ortenburg, (1988), S. 136 f.

<sup>271</sup> Ex.-Rgl. Kav. II, Nr. 16 und 17, S. 6.

<sup>272</sup> HgM I, „Abänderung eines Befehls“, S. 2.

<sup>273</sup> Hansen (1980), S. 22: „Lerch, the first sergeant should not only relay the order, but enforce compliance with it.“

In SW 42, 14-15 wird mit *das ausgesprochene Wort aber machte seine Gewalt geltend* vom Erzähler auf die Verschiebung des Interesses Lerchs hin zu den Wunschträumen der ‚verkehrten Welt‘ mit der ‚wartenden‘ Vuic verwiesen. Gleichzeitig eröffnet der Erzähler damit eine Leerstelle: ein Auslassbefehl muss eigentlich keine Gewalt geltend machen, er ist der in Worte gefasste Ausdruck des militärischen Machtverhältnisses.

Dieser Höhepunkt der Spannung ist auch ein personeller Entscheidungsmoment für die weitere Operation: Die befehlsgemäße Versenkung der Haubitze bewirkt neben dem Verlust an Feuerkraft und Drohpotenzial auch den Anstieg der Kampfkraft gegen Kavallerie. Für die Attacke auf die Lanzenreiter war der gesamte vierte Zug durch die Belastung mit der Haubitze ausgefallen (SW 45, 39-46,1). Von der oben erwähnten Stärke von 39 % von 150 Reitern bzw. 54 % von 108 Reitern sind nun noch höchstens acht Handpferdehalter abzuziehen. Handpferde stellten, da für sie immer Pferdehalter nötig waren, eine gravierende Verringerung der Gefechtskraft dar.<sup>274</sup> Diese Zahl erklärt sich dadurch, dass der gebremste vierte Zug wahrscheinlich mit Ausnahme Lerchs das Handgemenge nicht mehr erreichte und somit auch keine Pferde erbeuten konnte. Damit beträgt die Kampfkraft der siegreichen Schwadron (mit ca. 50 Kürassieren) gegen die eventuell nur leicht geschwächte Lanziererschwadron bei 150 Reitern als Basis noch etwa 33 %, bei 108 Reitern noch etwa 46 %.

Der Tiefstand der Kopfstärke ist nicht nur hypothetisch, denn die Versenkung der Haubitze geschieht diskret hinter dem Rücken der zum Appell formierten Schwadron. Das bedeutet, dass die Kürassiere das große ideelle und materielle Opfer der Offiziere für die Vergrößerung der Kampfkraft nicht sehen können. Zudem ist Lerch, der seit der Überquerung der Dorfbrücke geistig-symbolisch aus seiner ‚verkehrten Welt‘ zurückgekehrt ist, durch das erbeutete Handpferd als kämpferische Verstärkung sogleich wieder neutralisiert worden.

#### **2.4 Die Erschießung Lerchs sichert die Rückkehr der Schwadron**

Um die Dringlichkeit der militärischen Notwendigkeit, nun auch schnell die Handpferde zu entfernen, ermessen zu können, ist eine Einschätzung der Stärke der Lanzenreitertruppe anhand der Angaben des Textes notwendig. Indizien sind

---

<sup>274</sup> Vgl. Bernhardi (1899), S. 61.

das Vorhandensein mindestens eines Offiziers (SW 46, 11-21), von mindestens acht weiteren Reitern, deren Pferde erbeutet werden (SW 46, 33 f.) und dass die Lanzenreiter nach ihrer Niederlage den Anschein erwecken, sich zu rallieren. Das Vorhandensein eines Offiziers läßt analog zu Zugführer Lt. Graf Trautsohn (SW 40, 3 f.) und der Tatsache, dass nach dem Verlust von mindestens neun Reitern ‚noch etwas zu rallieren vorhanden ist‘, auf mindestens Zugstärke, also etwa 40 Reiter, schließen. Wahrscheinlicher aber ist, da die kleinste taktische Einheit der Kavallerie die Schwadron ist, die stets geschlossen eingesetzt werden sollte<sup>275</sup>, dass die Lanzierer in Schwadronstärke ausgeschickt wurden.<sup>276</sup> Diese wird im Text dadurch deutlich, dass auch im Fall der großen Gefangeneneskorte der Kürassiere kein ganzer Zug detachiert wurde, sondern nur Abstellungen der vier Züge. D.h. zumindest der Rm. Rofrano hält sich an die Regel, den Schwadronskörper in der gewohnten Gliederung, wenn auch nicht die einzelnen Abteilungen, auf Sollstärke zu halten. Nach dem Verlust von minimal neun -aber wegen der Flankendeckung durch den Wald für die attackierten Reiter- wohl kaum mehr als doppelten Anzahl, wäre eine Lanziererschwadron immer noch -da stärker bewaffnet-kampfkraftiger als Rofranos Schwadron. Vor allem wäre sicher ein Offizier nach dem ersten Gefecht übriggeblieben, der zum Auswetzen der Scharte hätte rallieren lassen können. Sogar ‚nur‘ 20 bis 30 ralliierte Lanzenreiter hätten gegen die geringe Effektivstärke von Rofranos Schwadron ihren in der Lanze liegenden Vorteil im freien Gelände zur Geltung bringen können.

Mit der Beschreibung des feindlichen Rallierens als „anscheinend“ in SW 48, 16 wird noch einmal darauf verwiesen, dass hier nicht der Erzähler allwissend ist, sondern dass nur die Wahrnehmungen des Rittmeisters den Handlungsablauf bestimmen. Die Lokalisation dieses ‚anscheinenden Rallierens‘ als *in undeutlich[er] dämmernder Entfernung* ist ganz im Sinne des österreichischen Ex.-Rglt. Kav., das vorschrieb, nach einer Niederlage im Reitergefecht erst bei großem ‚Sicherheitsabstand‘ vom Gegner zu rallieren.<sup>277</sup> Es setzt also wegen des ausgewogenen Kräfteverhältnisses ein Wettlauf zwischen den Schwadronschefs ein, wer seine Truppe als erster sammeln und bei ausreichender moralischer Festigkeit zu Angriff oder rechtzeitigem Rückzug führen kann. Materielle und immaterielle

---

<sup>275</sup> HgM, V, „Kavalerie“ [sic], S. 179.

<sup>276</sup> Vgl. Wrede (1906), S. 562 ff.

<sup>277</sup> Ex. Rglt. Kav. I, Nr. 486, S. 298: „Die Rallirung früher bewirken zu wollen, wäre ein fruchtloser Versuch, welcher nur das Ansehen des Kommandanten untergraben würde.“

Verluste zählen für den Rittmeister wegen der Bedrohung nicht mehr. Für die Unterdrückung einer Meuterei in einer akuten Gefahrensituation bestanden eindeutige Anweisungen:

Das Österr. Mil.-Strfgstzbch [gesperrt] ermächtigt jeden Vorgesetzten den Untergebenen zu tödten [sic!]: bei der Weigerung gegen den Feind zu streiten, [...] bei der Widerspenstigkeit im Falle verbotenen Beutemachens, endlich bei einreißender Plünderung vor dem Feinde.<sup>278</sup>

Rofrano erfüllt Bernhardis Anforderung an den Kavallerist, „wer nicht va banque zu spielen vermag, der ist kein Kavallerist.“ Das scheinbar gnadenlose Durchsetzen seines Befehles ist die Umsetzung der Direktive zu entschlossenem Handeln: „Ein jeder [...] muß sich bewusst sein, daß Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten, als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.“<sup>279</sup>

Nun bahnt sich zwischen Lerch und Rofrano ein symbolischer Brückenschlag an wie der zwischen Lerch und Vuic. Die finale Auseinandersetzung zwischen Rittmeister und Wachtmeister ist der Hintergrund für einen Textteil, der dem Leser – anders als im Fall von Lerchs explizit beschriebener „Seelenreise“ – erlaubt, auch Rofranos Innenleben zu erschließen. Wurde Gewalt bis zu diesem Zeitpunkt nur gegen die Außenwelt gerichtet, so setzt sie der Rittmeister nun gruppenintern zur Aufrechterhaltung der Disziplin bei passivem Widerstand ein:

Die Soldaten übten bisweilen passiven Widerstand, indem sie vorgaben, Befehle nicht zu verstehen, sich um Aufgaben drückten oder desertierten. Letzteres war, wie auch zahllose andere in den Kriegsartikeln aufgezählte Verfehlungen (zumindest in Kriegszeiten) ein schweres Verbrechen. Doch urteilten die Militärgerichte im allgemeinen humaner als einzelne Offiziere.<sup>280</sup>

Lerch als erfolgreicher Instinkt-Fechter ist beim Appell<sup>281</sup> ironischerweise wegen seines Gefühlschaos nicht in der Lage, auf die Bitte des Rittmeisters zu reagieren:

Alle mit dem Chaos-Motiv verbundenen Assoziationen unterstreichen den Einbruch des Zufalls in die Welt. [...] Einer entkommt glücklich dem Feuer, tritt dann aus Versehen auf einen Fehlzünder, der plötzlich explodiert.<sup>282</sup>

Lerchs hündisches Ausharren während er in einem Chaos widersprüchlicher Emotionen versinkt, ist ein in der Kriegsliteratur gebräuchliches Motiv des Untertauchens in der Masse, das hier das Gegenteil erreicht:

Was die fatalistische Anpassung besonders hervorhebt ist die Tatsache, daß

<sup>278</sup> HgM, III, „Erzwingen von Gehorsam“, S. 166.

<sup>279</sup> Bernhardt (1899), S. 55.

<sup>280</sup> Deák (1991), S. 129.

<sup>281</sup> In DQ II, 55 stürzt Sancho als abgedankter Statthalter mit seinem Esel auf dem Rückweg an den Herzogshof in eine enge Kluft. Dies symbolisiert den Abstieg auf die Ebene des Schelms.

<sup>282</sup> Daemmrich (1999), S. 10.

sich in Figuren, in denen das Gefühl existenzieller Ausgesetztheit vorherrscht, Vorstellungen von offenem Widerstand kaum entwickeln können.<sup>283</sup>

Die Verantwortung für den Informationsvorsprung seines Hauptquartiers durch die abgefangene Bergamasken-Kurierpost verschärft die Situation. Rofranos Einsatz dafür, dass die Piemontesen nicht jetzt noch von dem Abfangen des Bergamasken erfahren, ist größer, als bisher wahrgenommen wurde. Hier ist an Napoleons Vorwurf an das österreichische Heereswesen, „[d]aß die Österreicher in Operationen den Wert der Zeit nicht kennen“, zu erinnern, der historisch von Radetzky im 1848er Feldzug Lügen gestraft worden war.<sup>284</sup>

Wenn Wotrubek mit den Detailplänen morgens im österreichischen Hauptquartier angekommen ist, hat Radetzky auf grund dieser Informationen den Angriff für den nächsten Tag disponiert. Erfährt das piemontesische Hauptquartier vom Abfangen durch das Verhör eines eventuell von den Ulanen gefangenen Kürassiers<sup>285</sup> so kann auf italienischer Seite im Laufe der Nacht noch alarmiert werden. D. h. der fingierte österreichische Informationsvorsprung und damit das Überraschungsmoment der Angriffskonzentration vor der historischen Schlacht von Custoza wäre verloren. Hier agiert ein geistig ‚Überlegener‘ im Interesse eines höheren Wertes:

Da nun aber [...] die Mehrzahl der Menschen Sittlichkeit nur in dem Altruismus im Sinne der engeren Gruppe zu erblicken weiss [sic], so entsteht dadurch der Verdacht der Herzlosigkeit und des Egoismus, der so häufig auf grossen [sic] Männern lastet, weil die objektiven Ideale, von denen sie entflammt sind, nach ihren Ursachen und Folgen weit über den engeren, sie umgebenden Kreis hinausreichen und die Möglichkeit dazu eben in dem starken Hinausragen ihrer Individualität über den sozialen Durchschnitt gegeben ist; um so weit sehen zu können, muss man über die Nächststehenden hinwegblicken.<sup>286</sup>

Vom optischen Eindruck her muss Rofrano nach SW 48, 16 f. auch schon vor der Versenkung der Haubitze von einer gewissen Qualität der feindlichen Reitertruppe oder jedenfalls deren Befehlshabers ausgehen, denn es galt nur dann als möglich, eine im Gefecht zerschlagene und dann geflüchtete Kavallerieeinheit zu sammeln und wieder ins Gefecht zu führen, wenn der Ausbildungsstand der Einheit sehr hoch war und ihr Chef eine große Autorität besaß.<sup>287</sup> Die *in undeutlicher dämmernder Entfernung anscheinend sich rallierenden Feinde* (SW 48, 16 f.)

<sup>283</sup> Daemmrich (1999), S. 10 f.

<sup>284</sup> Vgl. Regele (1957), S. 276.

<sup>285</sup> Rink (1999), S. 105: „Auf Patrouillen und Posten waren nur zuverlässige Soldaten einzusetzen, denn jeder Deserteur konnte alles verraten.“

<sup>286</sup> Simmel (1892), S. 24 in Bd. 2 der GA.

<sup>287</sup> Delbrück (2000), S. 276 f.

zeigen, dass der Sieg der Kürassiere noch unvollständig ist, denn die österreichischen Anweisungen verlangen genau dieses Verhalten:

Wird eine Truppe im Handgemenge überwältigt, so soll der Kommandant sie erst dann ralliren, wenn sie aus dem eigentlichen Gefechtsbereiche gekommen ist; nach einer Attacke gegen Kavallerie erst dann, wenn die kräftige Verfolgung aufgehört hat [...].<sup>288</sup>

#### 2.4.1 Die Hinrichtung als handlungslogisch ‚verdiente Strafe‘

Der Tod Lerchs ist die ironische Verunmöglichung der Lobrede Sanchos bei der letzten Heimkehr ins Dorf am Ende von DQ II, 72:

*‚Tu die Augen auf, ersehntes Vaterland, und sieh, Sancho Panza, dein Sohn, kehrt zu dir zurück, wenn nicht überaus reich, doch überaus wohl gezeißelt. Öffne deine Arme und empfang auch deinen Sohn Don Quijote, der, wenn auch von fremden Armen besiegt, doch immer als Sieger über sich selbst zurückkommt, was, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man sich wünschen kann. Geld bringe ich nicht, denn wenn es auch tüchtig Hiebe gab, so habe ich doch wie ein Ritter gelebt.‘*

Der Wm. Lerch hat nach dem Dienstrecht nicht das Recht, die Rechtmäßigkeit von Rofranos ‚Auslass-Befehl‘ zu beurteilen, er darf dessen Ausführung keinesfalls verweigern, sondern nur nachträglich Beschwerde einreichen.<sup>289</sup> In einer weniger gefährdeten Situation hätte der Rittmeister diese Insubordination durch die Verhaftung der Handpferdehalter bestrafen können. Die Bewachung der Verhafteten ist als weitere Schwächung der Schwadron nicht möglich.<sup>290</sup> Im Angesicht des Feindes war der Spielraum für kommandierende Offiziere recht weit: das k. u. k. Militärrecht schrieb für Insubordinationen, wenn sie vor versammelter Mannschaft begangen wurden, eine Strafverschärfung bis zum Standrecht vor.<sup>291</sup> Ein standrechtliches Verfahren durfte in Ausnahmefällen schon von jedem detachierten Offizier, wie hier Rofrano, angeordnet werden. Es gab keine Berufungsmöglichkeit.<sup>292</sup> Die k.u. k. Standgerichte verurteilten in der Regel mit ihrem Schuldspruch im mündlichen, abgekürzten Verfahren zur Todesstrafe.<sup>293</sup> Als Hinrichtungsart war in der k. u.k. Armee für militärische Verbrechen das Erschießen üblich.<sup>294</sup> Die Befehlsverweigerung Lerchs wäre in Friedenszeiten nur ein Diszipli-

<sup>288</sup> Kav. Ex-Regl. I, § 68 Nr. 486, S. 298.

<sup>289</sup> Vgl. HgM, I, „Befehl“, S. 447.

<sup>290</sup> Vgl. Hansen (1980), S. 24.

<sup>291</sup> HgM, VI, „Mannschaft“, S. 295.

<sup>292</sup> HgM, VI, „Militärgericht“, S. 423.

<sup>293</sup> HgM, IX, „Standgericht“, S. 63 f.

<sup>294</sup> HgM, IV, „Hinrichtung“, S. 355 f.

narvergehen und als solches nur eine Disziplinarstrafe und keinesfalls die Todesstrafe<sup>295</sup> ‚wert‘. Im vorliegenden Fall verwirklicht er aber als Dienstgrad mit Vorbildcharakter in weiter Auslegung das Merkmal der „Verabredung mehrerer Personen des Soldatenstandes zu einer gemeinschaftlichen Verweigerung des Gehorsams [...]“.<sup>296</sup> Es liegt also eine meuterische Befehlsverweigerung vor dem Feind vor. Bei solchen Straftaten ist die Rädelsführung, die Lerch -wenn auch passiv als ranghöchster Handpferdehalter- ausübte, ein Strafverschärfungsgrund.<sup>297</sup>

Als Ergebnis dieser disziplinarrechtlichen Betrachtung ist festzuhalten, dass Lerch bereits durch das Nichtreagieren auf das erste Kommando ein standrechtliches Todesurteil zu erwarten hat.<sup>298</sup> Rechtlich betrachtet besteht durch das Totenstillstehen der ganzen Schwadron nach dem ersten Auslasskommando der Zustand der Meuterei im Angesicht des Feindes.

Lerch wird nun durch den „Schuß in die Stirn, die er dem Gesetz sozusagen bietet“, die symbolische Ordnung in den Körper eingeschrieben. Steinlein sieht die Parallele zu Kafkas *Strafkolonie*, diese „inszeniert diese Art der despotischen Einschrift des Herrensignifikaten, der die alte Ordnung bezeichnet, in einen Körper ebenfalls als Hinrichtung – und als sozialisatorische Maßnahme.“<sup>299</sup>

Der Wechsel von der beobachtenden Erzählperspektive (SW 47, 17 ff.) zum Innenleben Lerchs in SW 47, 30 als Begründung seines Nichtreagierens ist als symbolische Gerichtsverhandlung interpretierbar. Der Leser wird dabei vom Beobachter des juristischen Sachverhalts in die Rolle des Richters verwiesen.

#### 2.4.2 Das ‚Zweifeln‘ der Erzählinstanz: als ‚Fehlstelle‘ keine Leerstelle

Hier ist ein Ergebnis der symbolischer Interpretation zur Erzählinstanz der RG zu diskutieren: „Die Novelle hat zwar einen Autor, aber keinen Erzähler.“<sup>300</sup> Bei sachkritischer Betrachtung der Stelle SW 39, 27 *wichtigste Detailpläne* und SW 48, 7 *bleibt im Zweifel* ist festzustellen, dass die Erzählinstanz doch Konturen hat:

<sup>295</sup> HgM, II, ‚Disziplinarstrafe‘, S. 425.

<sup>296</sup> HgM, VI, ‚Meuterei‘, S. 396: „Die große Gefahr, welche aus einer solchen Verabredung für die Disziplin entstehen kann, rechtfertigt die Strenge der dafür angedrohten Strafen.“

<sup>297</sup> HgM, VIII, ‚Rädelsführer‘, S. 82.

<sup>298</sup> Hierzu fügt sich, dass der Rittmeister *mit dem Rücken der Zügelhand ein wenig Staub von dem blinkenden Lauf wegwischte* (47,25 f.), was die Funktionsänderung dieser Pistole von der Gefechts- zur zeremoniellen Hinrichtungswaffe darstellt.

<sup>299</sup> Vgl. Steinlein (1991), S. 227

<sup>300</sup> Tarot (1970), S. 333 f.



militärische Fach- und situative Spezialkenntnisse lassen auf den Bakkalaureus des DQ als ‚Rollenvorbild‘ für den Erzähler der RG schließen.

Im zweiten Buch des DQ gewinnt eine Figur gegen Ende der Handlung immer größeres Gewicht. In DQ II, 50 wird der Bakkalaureus Samson Carrasco als Vertrauensperson der Familie von Sancho Pansa vorgestellt, der für den Analphabeten den Schriftverkehr übernimmt.<sup>301</sup> War der Bakkalaureus zuvor in Buch I und II nur eine Randfigur, so spielt er bei der Beendigung der Irrfahrten des Helden eine tragende Rolle.<sup>302</sup>

Die in SW 48, 5 f. vom Erzähler als ein alternatives Handlungsmotiv Rofranos angebotene *lautlos um sich greifende Gefährlichkeit kritischer Situationen* bedarf näherer Betrachtung: eine ‚kritische‘ Situation ist in der militärischen Fachsprache nicht nur eine gefährliche Situation im Sinne des heutigen Wortgebrauchs, sondern eine kurz vor der Entscheidung über Sieg oder Niederlage stehende Lage.<sup>303</sup> Insgesamt klingt die Formulierung wie ein Auszug aus einer taktischen Schulungsunterlage für angehende Offiziere. Für die Unterlegung dieser speziellen Bedeutung spricht, dass die Formulierung eine ‚wachsende Gefährlichkeit gefährlicher Situationen‘ eine inhaltlich unnötige Redundanz darstellt und somit als Fachterminus statt als Pleonasmus zu lesen ist. Zudem zielt das andere angebotene Handlungsmotiv, die gewachsene persönliche Abneigung, eher auf das subjektive

---

<sup>301</sup> In DQ II, 52 schreibt Teresa aus der Heimat an den ‚Statthalter‘ Sancho: [...] und Simson [i.e. der Bakkalaureus Carrasco; W.U.] sagt, er muß Dich aufsuchen und Dir die Statthaltschaft aus dem Kopf schlagen und Don Quijote die Narrheit aus seinem Hirnkasten [...].

<sup>302</sup> In DQ II, 56 bezeichnet Sancho den Bakkalaureus Simson Carrasco als *in unserem Dorfe geboren und ein sehr guter Freund von uns [...]*, der aber dennoch in den feindlich gesonnenen ‚Spiegelritter‘ verzaubert worden sei. In II, 64 besiegt Carrasco als *Ritter vom Silbernen Mond* den Don Quijote indem er mit einem stärkeren Ross unter Vermeidung des Lanzeninsatzes diesen samt Rocinante rammt und umstößt. In II, 65 bestreitet Don Antonio Moreno, dass der Versuch des Bakkalaureus, Don Quijote durch den Sieg im Turnier über diesen und das Versprechen, ein Jahr lang nicht auszufahren, zu heilen erfolgreich sein kann. In II, 67 verkündet Don Quijote bezüglich des beabsichtigten Schäferlebens: *Um aber rechte Schäfer zu werden, wird uns sehr wohl zu statten kommen, daß ich [...] einigermaßen Poet bin und der Bakkalaureus Simson Carrasco es in höchstem Grade ist.* In DQ II, 70 erklärt der Bakkalaureus dem Herzog seine Motivation, Don Quijote heilen zu wollen: *[...] denn es sei doch ein Jammer, daß ein so einsichtiger Edelmann wie Don Quijote toll sei.* In DQ II, 73 charakterisiert sich der Bakkalaureus Carrasco folgendermaßen: *Und um so mehr [...] als ich, wie schon die ganze Welt weiß, ein sehr berühmter Poet bin, und so werde ich auf Schritt und Tritt Schäferlieder oder zierliche Gedichte verfassen oder was mir sonst am besten gerät, [...] das dringlichste aber [...] ist, daß [...] wir in jeden Baum, so hart er sei, Namen ritzen und eingraben, wie es bei den verliebten Schäfern Sitte und Brauch ist.* In DQ II, 74 wird der Bakkalaureus zusammen mit dem Pfarrer von Alonso Quijano zum Testamentsvollstrecker ernannt. Sie sollen der Nichte Antonia ihr Erbe entziehen, wenn sie einen Mann heiratet, der sich ähnlich wie Don Quijote einst intensiv mit Ritterromanen beschäftigt oder diese auch nur kennt.

<sup>303</sup> Bernhardt (1899), S. 46: „[...] mit der nahenden Krisis wird die Truppe allmählich näher an die Gefechtslinie herangezogen. Mit dem Moment, wo der Angriff beschlossen ist [...].“

Verhältnis zwischen den Figuren Lerch und Rofrano:

Auch viele Prosatexte der Jahrhundertwende zeugen von einem Bruch mit dem Prinzip der Kontinuität. Denn traditionelle Formen des Erzählens scheinen gleichfalls [...] Ernst Mach [...] zu widersprechen: ‚Größere Verschiedenheiten im Ich verschiedener Menschen, als sie im Laufe der Jahre in *einem* [kursiv im Original; W.U.] Menschen auftreten, kann es kaum geben.<sup>304</sup> Um narrative Strukturen zu entwickeln, in denen sich die Erfahrung subjektiver Desintegration narrativ gestalten lässt, greifen Autoren um 1900 vermehrt auf kurze Prosaformen – Novelle, Erzählung, fiktiver Brief usw. – zurück.<sup>305</sup>

Der Erzähler formuliert mit *Ob [...] oder ob [...] bleibt im Zweifel* (SW 48, 3-7) einen Zwiespalt zwischen der Aufrechterhaltung des Kampfgeistes und der Aufrechterhaltung der Disziplin als Führungsaufgaben eines Offiziers.<sup>306</sup> Das historische Präsens *bleibt im Zweifel* wertet Tarot als „eine kleine erzählerische Unsicherheit“;<sup>307</sup> ein historisches Präsens als einzelne Zeitform unter epischen Präteritalformen eines Textes ist aber eine ‚Tempus-Metapher‘:

Durch die zeitliche Angleichung des Erzähler- und des Figurenstandpunktes erscheinen die Personen stärker als Handelnde, d.h. es wird besonders in ergreifenden Szenen größere Lebendigkeit und dramatische Veranschaulichung erzeugt.<sup>308</sup>

Diese dramatische Veranschaulichung durch die Tempuswahl motiviert den Leser zur Entscheidung. Die Gegenüberstellung subjektiv-emotionaler und objektiv-militärischer Motivierung stellt den Leser vor die Entscheidung, aus welcher Grundeinstellung heraus er das Folgende interpretieren will.

Von der Logik der Handlung her verpflichtet die Entscheidung des Lesers weder den Erzähler noch die Figur Rofrano. Es bleibt dem fiktionalen Rittmeister unbenommen, „das eine zu tun, ohne das andere zu lassen“. Mit der Kennzeichnung der Situation als ‚kritisch‘ gibt der Erzähler den Hinweis, dass Rofrano im Gegensatz zu seinen Reitern akzeptiert hat, dass trotz der Kette von Siegen erst das nächste Gefecht gegen die Lanzenreiter über Sieg oder Tod entscheiden wird.<sup>309</sup>

---

<sup>304</sup> Ernst Mach; Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. 2. Aufl. Jena 1900; S. 3; Zitiert nach Kimmich/Wilke (2006), S. 71.

<sup>305</sup> Kimmich/Wilke (2006), S. 71

<sup>306</sup> Bernhardt (1899), S. 198: „Bei allen Straftaten muß -natürlich innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen- die Gesinnung, aus der die Handlung hervorgeht zum Maßstab der Beurteilung gemacht werden; bei allen generellen disziplinären Anordnungen ist zu berücksichtigen, wie dieselben auf den Gesamtgeist der Truppe zurückwirken werden [...].“

<sup>307</sup> Tarot (1970), S. 350 f.: Anm. 155.

<sup>308</sup> Hans Hugo Steinhoff/Dorit Philipp; Art. ‚Historisches Präsens‘. In: MLL, S. 320.

<sup>309</sup> Turner (1998), S. 135 f.: ‚So dürfte auch die anscheinend teilnahmslose Kühle, womit er seinen letzten Befehl erteilt und dann die Hinrichtung Lerchs ausführt, verständlicher sein, und weniger schockieren, wenn man sie gleichzeitig als Selbstverleugnung sieht, als Subordination im Sinne einer Absage an jene subjektbezogene Lebensweise, deren Verlockung er schon beim Ritt durch Mailand nachgegeben hatte und beim abendlichen Gefecht beina-

Hofmannsthal soll, wie sich Kamla nachzuweisen bemühte, anhand der Offiziersfigur Rofrano den Zustand der gesellschaftlichen und militärischen Elite des Habsburgerreichs reflektiert haben. Deren Selbstverständnis sei widersprüchlich geworden. Einerseits fühlte man sich einer aristokratischen Attitüde verpflichtet, andererseits kultivierte man eine Endzeitstimmung.<sup>310</sup> Dabei zeugt die bis heute nachzuweisende Verkürzung der Figur Rofrano auf einen Darsteller von Dekadenz<sup>311</sup> zwar von historischer Gelehrsamkeit, wird aber der RG nicht gerecht. Kamlas Ergebnis, dass Anzeichen möglichen Verfalls im Verhalten Rofranos am Ende der Reitergeschichte erkennbar seien,<sup>312</sup> ist entgegenzuhalten, dass die Rittmeister-Figur im Gegensatz zu Lerch im Handlungsverlauf eine geistige Entwicklung durchmacht. Das vom Erzähler als verächtlich gemeint geschilderte Hinaufziehen der Oberlippe in SW 48, 8 verdeutlicht hier als Zeichen der Enttäuschung über Lerchs Impertinenz, dass der Erzähler nur dieser Figur eine geistige Entwicklungsfähigkeit zudachte.

## **2.5 Die ‚beiden Hälften‘ der ‚Reitergeschichte‘: ein ironisches ‚Novellendrama‘**

Als die Schwadron im letzten Satz *unbehelligt* die eigenen Linien erreicht, ist die Schwadron mit 77 Mann, also der Hälfte des üblichen Bestandes, in die Zone der Sicherheit und des Dienstalltags im Heeresorganismus zurückgekehrt. So erreichen die nun zahlensymbolisch doppelt gesammelten 77 Kürassiere mit ca. 51 % von reglementgemäß 150 Reitern bzw. ca. 71 % der Auszugsstärke von 108 Mann ohne Fühlung mit dem Feind zu bekommen die eigenen Linien.

Die Evokation der kurz darauf vollbrachten Taten der Truppen des Feldherrn Radezky ist keine Entspannung der aufgeladenen Atmosphäre, in der der Leser mit seinen ‚Zweifeln‘ verbleibt. Die tragische Ironie, dass der sachkritisch informierte Leser den Seelenzustand des Wm. Lerch kennt, durch häufige ironische und kontrafaktische Textelemente aber zum gleichzeitigen Beibehalten der operativen Perspektive des Rittmeisters gezwungen ist, gibt der ‚Rittmeistergeschichte‘ eine

---

he zum Opfer gefallen wäre.’

<sup>310</sup> Kamla (1988), S. 71: “[...] the incompatible illusions of life –the one reflecting a dissolute vitality, the other an austere form[...]”.

<sup>311</sup> Kamla (1989), S. 337: “Yet signs of potential decay lay dormant within this aesthetic realm [...]. And they also exist in the Rittmeister’s refined bearing at the conclusion of “Reitergeschichte.”

<sup>312</sup> Kamla (1989), S. 337.

fesselnde Dynamik. Die Fülle der symbolischen Bezüge macht das aus fraktal organisierten Kotexten komponierte Novellendrama opak und subversiv. Die dunkel-ironische<sup>313</sup> Montage der zwei kriegsliterarischen Deutungsperspektiven verliert nicht an Brisanz: Die verschränkte Komposition der Faktoren Zufall und Notwendigkeit beeinflusst die zwei an die Protagonisten geknüpften Erlebnisweisen und Deutungsmuster. Die doppelte Hamartia im Falle des Wm. Lerch führt durch den Zufall des Pistolenversagens zunächst nur zu subjektiver Schuld, die aber nicht zu exekutionspflichtigen Friktionen führt. Die zweite Hamartia des Lerch erzeugt beim Appell eine reale Friktion. Seine Hybris ist seit der Berührung des Kopfes der Hure Vuic durch die Retardation der Dorfepisode und die Doppelgängerwarnung beim Verlassen der ‚verkehrten Welt‘ eine eigene, außermilitärische psychische Kraft geworden. Selbst seine Bewährung im Melée, die ‚brückensymbolisch‘ in der realen Welt stattfindet, vergrößert bei äußerlichem Funktionieren im Gefecht und Appell nur seine – als Sancho-Schelmenfigur seit dem Blick in Vuics Pfeilerspiegel ‚invers quichotteske‘ – Irrfahrt. Die Hybris läßt Lerch die Doppelgängerwarnung, das gute Beispiel des Lt. Graf Trautsohn bezüglich der Subordination und die implizite Bitte in der ‚ritualdynamisch‘ gebrochenen Form des Auslassbefehls übersehen. In Lerchs Katastrophe werden die Erlebnis- und Deutungsweisen erzählerisch so zusammengeführt, dass in der Erschießungsszene eine virtuelle Gerichtsverhandlung evoziert wird. Der Rm. Baron Rofrano ist kein ungebrochener Kläger und Richter. Allerdings hat er seine in der Mailand-Episode ausgelebte heroische Hybris durch das Renkontregefecht mit den piemontesischen Ulanen unter dem Zwang des zufälligen Kampfes gegen einen ernstzunehmenden Gegner kathartisch bewältigt. Als ‚missvergnügter Zerstreuter‘ opfert er die ideell und materiell wertvolle Haubitze dem Zwang der militärischen Notwendigkeit. Die Rallierung unterliegt zudem einem Zeitdruck, um die kavalieristische Initiative behaupten zu können. Beim Ritual des Appells richtet er durch seine außergewöhnliche Aktionsweise eine Bitte an Lerch, durch vorbildliche Subordination den Verlust der Beute für alle erträglicher zu machen. Lerch in seiner Hybris nutzt diese Schwäche des Rittmeisters zu einer Machtprobe. Der letzte, bezeichnenderweise nur vom Beutepferd und auch nur unvollkommen durchgeführte Brückenschlag bringt Lerch nicht in die ‚verkehrte Welt‘ ohne Dienstverhältnis und souveräner Bedürfnisbefriedigung auf Kosten anderer. Lerch wird

---

<sup>313</sup> Zur düsteren und zugleich modernen Ironie Hofmannsthals vgl. Müller (1995), S. 82.

stattdessen vom Rittmeister standrechtlich in die Welt des Todes befördert, womit der Wachtmeister doppelt gerechtfertigt seine Hybris und Hamartia büßt. Die Exekution ist von der Logik der Handlung und der naturalistischen Darstellung seines Innenlebens als Versagen vor einem notwendigen Läuterungsprozess nach dem Vorbild des Don Quijote gerechtfertigt. Der eigentliche Vertreter des Don Quijote in der RG, Baron Rofrano, wird nur materiell bestraft, weil er die Zwänge auch der aus Zufall entstandenen Notwendigkeit akzeptiert. Somit macht die Rittmeisterfigur eine Entwicklung durch und wird im Sinne des DQ-Stoffes dafür mit dem Überleben belohnt. Die Textstruktur des fraktalen Novellendramas<sup>314</sup> und die auch metafiktionale Elemente enthaltende Erzählweise evoziert eine ‚fast körperlich anwesende Erzählinstanz‘, die statt den Figuren Rofrano und Lerch als das Objekt der Autoridentifikation gesehen werden kann.

Damit ist die Charakterisierung der RG als Kontrafaktur des DQ mit satirischer Absicht bestätigt. Die realistische Milieu-Schilderung ist gebrochen durch kontrafaktische Signale und Anklänge an um 1900 zeitgenössische militärische Streitpunkte bezüglich der Kavallerietaktik. Die RG fällt somit unter Brochs Beobachtung des Hofmannsthal-Spezifikums der „Bekenntnis-Prosa“<sup>315</sup>

Für den Fortgang der Untersuchung sind folgende Leitmotive zu beachten:

1. Das Motiv der geistigen Führung im Bewegungskrieg. Zufall und Notwendigkeit erzeugen Friktionen, Handlungszwänge und Zeitdruck. Die Führungspersönlichkeit darf keinen heroischen Traditionen nacheifern und muss geistig flexibel statt auf der Grundlage von Schematismen agieren. Die Tradition der Kleinkriegsführung zur Reflexion aktueller militärischer Lagen heranzuziehen.
2. Das Motiv der ‚militärresistenten‘ modernen Großstadt. Die Großstadt ist ein politischer Raum und darf nicht zum Objekt bellizistischen Ehrgeizes gemacht werden, da sonst ein Zivilisationsbruch durch die vernichtende Wirkung der modernen Technik entsteht. Die Kombination aus ‚gegen Kulturgüter feindenden Militärs‘ und moderner ‚Ästhetik des Schreckens‘ ist seit 1848 brisant.
3. Das Motiv der Informationsgewinnung, Sicherung und angemessenen Nutzung im Krieg. Der überlegene Offizier integriert die unvollständige Information durch eigene Beobachtung und Prüfung. Innovationsfeindliche Heroen sind dazu als die Don-Quijotes der bürgerlichen Moderne ungeeignet.

---

<sup>314</sup> Vgl. Aust (1990), S. 131.

<sup>315</sup> Broch (1986), S. 285.

### 3 Die Intention des Autors: konstruktive Reiterei-Kritik

Die RG erhebt als Teil der Kriegsliteratur den Anspruch, ein „Versuch [zu sein], das Wesen des Phänomens [Krieg; W.U.] zu begreifen.“<sup>1</sup> Zu fragen ist, ob neben einer allgemeinen Aussage auch eine Autorintention als „Absicht[en] in Bezug auf Zukünftiges“ in der RG nachweisbar ist. Welches Wirkziel kann ein sachkritisch „gut informierter Leser dem Autor als Intention vernünftigerweise zuschreiben“?<sup>2</sup> Nach der sachkritischen Methode ist der RG keine „semantische und pragmatische Autonomie“<sup>3</sup> zu zuschreiben. Es ist im Sinne einer ‚Rephilologisierung‘ auf die Beobachtung zu rekurrieren, dass Hofmannsthals Prosa im Widerspruch zur traditionellen Lyriktheorie eine ‚Bekenntnis-Prosa‘<sup>4</sup> darstellt.

Die obige Einordnung der RG als *parodia seria* des DQ von Cervantes mit ironischer Konnotation erlaubt die Frage, ob, wie bei Parodien allgemein häufig zu beobachten, auch eine satirische Wirkungsabsicht<sup>5</sup> vorliegt. Die RG richtete dann „mittels der Transformation der Vorlage“, im vorliegenden Fall des DQ, „ihren Angriff auf den jeweiligen, von der Satire gemeinten Gegenstand.“<sup>6</sup>

Die satirische Schreibweise „weist in kritischer Absicht auf eine von ihr gemeinte Wirklichkeit als von einer Norm markant abstechend bzw. hinter ihr zurückbleibend hin. Meist bedient sie sich literarisch-rhetorischer Stilmittel der Indirektheit (Ironie, Allegorie) und Übertreibung und wird so zur amüsant-komischen Darbietung der bitteren Wahrheit.“<sup>7</sup> Fraglich im Falle der RG ist, ob sie als ‚traditionelle Satire‘ mit dem Ziel, Kritik an einer Abweichung von einem bestehenden Normensystem zu üben, oder als ‚moderne Satire‘ mit dem Ziel der Kritik an einem Normensystem selbst, einzuordnen ist.<sup>8</sup>

Hier ist das Wirkziel des DQ relevant: Allgemein beansprucht das Werk in seinem Prolog, *eine Satire gegen die Ritterbücher* zu sein. Ein Kult der ‚Ritterlichkeit‘ wurde in der österreichischen Kavallerie bis 1914 als Standesmerkmal kultiviert:

Das Pferd, letzter Ausdruck einer bereits im Untergehen befindlichen Adelswelt, hatte für den berittenen Offizier [...], vielfach bereits im Gegensatz zur Aristokratie, noch seine alte Bedeutung als ritterliches Symbol erhalten. Es war damit weit mehr als nur ein Beförderungsmittel oder ein Sportgerät, auch nicht

<sup>1</sup> Daemmrich (1999), S. 12.

<sup>2</sup> Vgl. Jörn Gottschalk; Art. ‚Intention‘ in MLL S. 352 f.

<sup>3</sup> Vgl. Ebd. S. 353.

<sup>4</sup> Vgl. Broch (1986), S. 285.

<sup>5</sup> Vgl. Helmut Weidhase/Waltraud Wende; Art. ‚Parodie‘ in MLL S. 572.

<sup>6</sup> Bernd Auerochs; Art. ‚Kontrafaktur‘ in MLL, S. 399.

<sup>7</sup> Bernd Auerochs; Art. ‚Satire‘ in MLL, S. 678.

<sup>8</sup> Vgl. Bernd Auerochs; Art. ‚Satire‘ in MLL, S. 679.

allein ein Ausrüstungsrequisit, sondern vor allem ein Kampfgefährte und damit ein Teil seiner selbst. [...] Ritterlichkeit und Reitergeist galten als identisch. Der berittene Offizier, [...] fühlte sich als die legitime Verkörperung eines längst verschwundenen adeligen Ideals, nämlich des Reiters und Ritters in einer Person, dessen lebendiges Vorbild.<sup>9</sup>

Der DQ reflektiert aber auch technologische Probleme im Speziellen. Im Monolog ‚armas y letras‘ in DQ I, 37-38 wird die Frage behandelt, ob die Waffen oder die Wissenschaften den Vorrang als edlere Beschäftigung verdienen. Don Quijote kommt in DQ I, 38 zu dem Ergebnis, dass die größere Ehre bei den gefährdeten Soldaten liege:

*Gesegnet seien die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wut jener verruchten Artillerieschiffe nicht kannten, deren Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teuflische Erfindung erhält, durch die er bewirkte, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapferen Ritter das Leben rauben kann [...].*

Die technologische Innovation in Form der Feuerwaffen macht hier dem ritterlichen Heros das Ritterleben erst schwer, das sie ihm in der historischen Realität um 1600 längst unmöglich gemacht hatte.<sup>10</sup>

Vor dem Hintergrund der konservativen Grundhaltung der vormodernen europäischen Heere lautet die These, dass Hofmannsthal als engagierter Kavallerist mit der RG die Intention verfolgte, satirisch auf die Antiquiertheit der technischen und sozialen Verfasstheit der österreichischen Kavallerie hinzuweisen. Seine besondere Kritik gilt einem ‚heroischen Phänomen‘:

Es gibt in der ritterlich geformten europäischen Militärgeschichte eine lange Tradition der Bewunderung für taktisch sinnlosen Heroismus, der seinen Wert aus der Haltung des sich Opfernden gewinnt, indem er dessen Ehre mehrt.<sup>11</sup>

Um 1900 steht der ‚Bellizismus‘ in ganz Europa in Blüte. Durch eine Kriegsmentalität konditioniert sich die Gesellschaft auf einen Alltagsmilitarismus und den Glauben an die „Unvermeidbarkeit von Kriegen“. <sup>12</sup> „Die agonale Philosophie des Sozialdarwinismus“ bietet den Militärs die psychologisierende Begründung für die höhere Ansetzung der „Moral, Psychologie und [des] Organisationswissen[s]“ gegenüber den harten Faktoren wie der industriellen Produktionskapazität, moderner Technologie und dem Ausmaß der materiellen und personellen Ressourcen. Die Heere bewahrten trotz der neuen Waffen und Rekrutenmassen ihre gewachsene ‚militärische Identität‘, indem sie den Volkskrieg der Massenheere

<sup>9</sup> Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 185.

<sup>10</sup> Vgl. Strosetzki (1991), S. 164.

<sup>11</sup> Storz (1992), S. 141.

<sup>12</sup> Vgl. Wolfrum (2003), S. 64.

durch Offensivdenken in das traditionelle Kriegsbild der schnellen und entgültigen Entscheidung einpassten.<sup>13</sup> Die Ausklammerung der politischen Ebene mündete unter selektiver Wahrnehmung der Theorie Clausewitz' im „Dogma der Vernichtungsschlacht“.<sup>14</sup>

Der „klassische voluntaristische Vorkriegsstandpunkt“ lautete: Die Technik ist stets nur ein Hilfsmittel des Kampfes, es wirkt aber nicht „das Werkzeug [...], sondern die Tat“. Diese aber entspringt zu allen Zeiten nur dem „Willen“ des Menschen.<sup>15</sup> Ein österreichischer Offizier forderte 1897 trotz der neuen Schnellfeuergeschütze bei den potentiellen Feindmächten den alten Angriffsschwung:

Heute, in der Zeit der Massenheere und der seltenen Kriege sollten, so scheint es wohl, Menschenopfer gering geachtet werden, heute sollte der Grundton der Kriegserziehung sein: Sieg um jeden Preis, womit er erkaufte wird ist Nebensache! [...] Darum Ehre dem Schneid, darum pflege man ihn, darum anerkenne man ihn, man wird mit ihm stets Etwas anzufangen wissen! Alle Bestrebungen, die in wissenschaftliche Gewandung gehüllt, darauf ausgehen, denselben einzuschränken, sind beklagenswert. Bei dem raschen, plötzlichen, heftigen Aufeinanderprallen der Massen im modernen Kriege wird wohl vor allem der im Vorteil sein, der kühner und unbekümmerter ist.<sup>16</sup>

Dies leitet zum aktuellen Zustand der österreichischen Armee und besonders der Kavallerie um 1900 über; wurde doch in Österreich-Ungarn das Heer aus politisch-strukturellen Gründen schon seit 1848 vernachlässigt.<sup>17</sup> Mit dem Ende der Vorderladerzeit in den 1860er Jahren setzte die technologische Modernisierung des Militärwesens ein. Ab 1880 begann das allgemeine europäische Wettrüsten. Allein die österreichische Tradition der Unterfinanzierung der Armee und damit Rückständigkeit in allen Bereichen blieb unverändert.<sup>18</sup>

Die RG wurde in der Hochphase der Diskussion um eine große Heeresreform, nachdem seit 1895 „in Österreich-Ungarn sogar ein regelrechter Rüstungsstillstand“ geherrscht hatte,<sup>19</sup> veröffentlicht. Das Mitführen der Haubitze durch Rm Baron Rofrano kann durchaus als eine Spitze gegen die Geringschätzung der Feldartillerie in Österreich-Ungarn vor 1914 aus Sparsamkeitsgründen verstanden werden. Das Habsburgerreich hatte 1914 die schwächste Artillerie-Ausstattung aller europäischen Großmächte, und das trotz vorhandener moderner Entwürfe,

---

<sup>13</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 159.

<sup>14</sup> Vgl. Rink (1999), S. 412.

<sup>15</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 306.

<sup>16</sup> Storz (1992), S. 333.

<sup>17</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 241.

<sup>18</sup> Vgl. Reinschedl (2001), S. 11-25.

<sup>19</sup> Vgl. Reinschedl (2001), S. 14 f.



die dann 1915 schleunigst nachgerüstet wurden.<sup>20</sup> Die innenpolitischen Verhältnisse blockierten trotz eines Wirtschaftsaufschwungs den Heeresausbau bis 1906, obwohl das Militärgesetz von 1899 den rechtlichen Rahmen dafür bereits geschaffen hatte.<sup>21</sup> Von 1900 bis 1914 fiel die k. u. k. Armee in allen Bereichen hinter der Rüstung des verbündeten deutschen Kaiserreiches noch stärker zurück, manche materiellen und organisatorischen Strukturschwächen wurden durch geradezu vormoderne Ausblendung der modernen Feuerwirkung in einer Stoßtaktik auf Bajonett- und Kavallerie-Attacken-Basis potenziert. Die ‚Kompensation‘ der Schwächen durch heroischen Angriffsgeist statt verbesserter Ausstattung, Ausbildung und Einsatzdoktrin machten die katastrophalen Niederlagen des k. u. .k. Heeres von 1914 gegen die zaristischen Armeen vorhersehbar.<sup>22</sup>

Die zeitgemäße Art des Kavallerie-Einsatzes war seit den 1870er Jahren in Europa Gegenstand heftiger Diskussionen. Umstritten war die Frage, ob der Einsatz als Schlachtenkavallerie in der Tradition der schweren Reiterei noch möglich sei oder ob alle Kavallerie-Arten im Geiste der ehemals leichten Kavallerie nur noch als reine Vorhut- und Aufklärungstruppe gegen die Schnellfeuerwaffen von Infanterie und Artillerie überlebensfähig sei. Nach den Erfahrungen des Burenkrieges seit 1899 wurde die Daseinsberechtigung der Kavallerie insgesamt in Frage gestellt.<sup>23</sup> So wurde zwischen 1900 und 1914 an allen europäischen Kavallerien ‚herumreformiert‘, die Attackenreiterei auf Lanzen- und Säbelbasis aber nicht abgeschafft und das abgessene Feuergefecht nicht perfektioniert.<sup>24</sup> Dagegen wurde sozialen Prestigefragen in Manövern weiter Raum gelassen:

Wenn sich bis heute vor allem die Reiterangriffe als Sinnbild einer unvernünftigen Manövertaktik im Gedächtnis erhalten haben, so ist das eine Spätfolge des Eindrucks, den die anbrausenden Reitergeschwader im Schmuck ihrer historistischen Uniformkostüme hinterlassen haben.<sup>25</sup>

Gegen die konservativen Modernisierungsverweigerer formierten sich sachkundige Innovationsbefürworter, die die Kavallerie zu einer leichten Aufklärungstruppe mit betonten Qualitäten im abgessenen Feuergefecht reformieren wollten, um sie im Ernstfall nicht sinnlos der Feuerwirkung der modernen Infanteriewaffen zu

---

<sup>20</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 244.

<sup>21</sup> Vgl. Reinschedl (2001), S. 14 ff.

<sup>22</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 245.

<sup>23</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 269.

<sup>24</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 280.

<sup>25</sup> Stortz (1992), S. 110.

opfern.<sup>26</sup> Diese Reformer gerieten zwangsläufig in die Nähe der alten und ungeliebten Doktrin des Kleinen Krieges. Dieser war politisch und sozial dem konservativen Offizierskorps seit jeher suspekt und erst seit 1848 in die offizielle Taktik für die Reiterei hereingenommen worden. Seine Funktion als Mobilisierungs- und Motivationsstrategie für den Volkskrieg aber war systematisch ausgeblendet worden.<sup>27</sup>

Daher packte Hofmannsthal mit der RG 1898/99 ein ‚heißes Eisen‘ an: Erstens werden mit den Kürassieren schwere Reiter zu Kleinkriegern degradiert und zweitens verstoßen einige Fakten gegen die orthodoxe Attacken-Reiterei.<sup>28</sup> Die RG mutet so wie eine Literarisierung der Kavallerie-Kritik des – von der militärischen Orthodoxie als ‚Pazifist in russischen Diensten‘ diffamierten - ‚Propheten des Grabenkrieges‘ Johann von Bloch an:

Die Zeiten sind vorüber, [...] dass eine Eskadron eine schwach gedeckte feindliche Batterie erblickte, sich im Sprunge auf sie stürzte, die Bemannung niederschlug, die Kanonen vernagelte oder in den Graben warf. Mut wird jetzt nicht weniger verlangt als früher, doch ist es der Mut der Ausdauer, der Selbstaufopferung, **nicht aber theatralischer Heroismus** [Hervorhebung W.U.]. Der Kampf hat einen mehr mechanischen als ritterlichen Charakter angenommen. Persönliche Initiative bei den Kommandeuren ist nicht weniger als früher erforderlich, doch muss sie sich in einem strengen Verhältnis zu der Aufgabe halten, welche einer zahlreicheren Abteilung zugefallen und daher wenig zu sehen ist. Daher hat es den Anschein, als ob in der Führung des gegenwärtigen Kampfes sich weniger Individualität offenbart, als in jenen Zeiten, wo zuweilen **ganz kleinen Abteilungen eine glänzende Rolle** [Hervorhebung W.U.] zufiel.<sup>29</sup>

Er reduzierte die Rolle der Kavallerie auf eine mobile Aufklärungstruppe im Kleinkriegseinsatz.<sup>30</sup> Auch der Lt. d. Res. Hofmannsthal attestiert seinen 8. galizischen Ulanen, die der leichten Reiterei angehören, bessere Fähigkeiten im Kriegsfall als den feudalen 6. Dragonern, bei denen er sein Einjährig-Freiwilligen-Dienstjahr verbrachte.<sup>31</sup>

<sup>26</sup> Vgl. Storz (1992), S. 109.

<sup>27</sup> Vgl. Rink (1999), S. 143. Rink (2006), S. 372: Der Kleine Krieg impliziert seit der antinapoleonischen Guerilla immer auch eine emanzipatorische Äußerung zu „Gegenständen von Politik oder Gesellschaft“; neben der militärischen hat der Kleine Krieg seither „soziale und kulturelle Relevanz“.

<sup>28</sup> Das Mitnehmen der mit *Ackergäulen* bespannten Haubitze und das Absitzen Lerchs mit *zwölf mit Karabinern bewaffnete[n] Leute[n]* zum Sturm auf die Villa (SW 39, 20 f.) ist unrealistisch. Mit angelegtem Kürass als abgesessener Reiter ein Feuergefecht zu führen, war schon seit den Erfahrungen von 1870/71 als unmöglich beurteilt worden (vgl. Storz (1992), S.269).

<sup>29</sup> Bloch (1899), S. 199.

<sup>30</sup> Vgl. Bloch (1899), S. 151 f.

<sup>31</sup> Vgl. Fewster (1996 a), S. 124.

### 3.1 Die Neue Freie Presse als Publikationsort der ‚Reitergeschichte‘

Der von der RG zu erreichende implizite Leser<sup>32</sup> ist auf ähnlichem geistigem und gesellschaftlichem Niveau wie der Autor selbst anzusiedeln.<sup>33</sup>

In Wien ist die Amalgamierung von finanziellem und industriellem Bürgertum mit dem Adel am weitesten fortgeschritten und Hofmannsthal ihr sichtbarster Zeuge.<sup>34</sup>

Die NFP war ein ‚Weltblatt‘ von großer Verbreitung<sup>35</sup> und verfügte über große Meinungsmacht in Österreich-Ungarn.<sup>36</sup> Als liberales Leitmedium „vertrat [sie] vor allem einen vornehm großbürgerlichen Liberalismus.“<sup>37</sup> Dabei war die NFP kein pazifistisches Medium, sondern wurde von Karl Kraus des Öfteren des Bellizismus überführt.<sup>38</sup> Dem Leserkreis der NFP ist das Erkennen der Ironie durch die Entfärbung der ‚schwarzen Kürassiere‘ als Ironiesignal zu zutrauen, wie eine Auswertung der Darstellung der Ereignisse und Hintergründe des Burenkrieges in den Ausgaben des Dezembers 1899 ergibt.<sup>39</sup> Solch einem Blatt ist die Veröffentlichung der RG als Bestandteil eines literarischen Gegendiskurses<sup>40</sup> zur unrealistischen Militärpolitik auch der eigenen Leserschaft zuzutrauen. Im gleichen Jahr hatte Johann von Bloch die Illusionen der Eliten bezüglich des modernen Krieges beklagt:

Die Leitung der Militärangelegenheiten [liegt] nur in den Händen der allerprivilegiertesten Schichten der Gesellschaft [..]. [...] Sie sind auf Grund der Geschichte der Kriege erzogen worden, die praktischen Beschäftigungen entwickeln in ihnen Energie und Bereitschaft zur Selbstopferung, aber es wird ihnen nicht gestattet, sich von dem Schrecken eines zukünftigen Krieges ein Bild zu machen, vielmehr wird die Einbildungskraft direkt bei ihnen abgestumpft.<sup>41</sup>

<sup>32</sup> Vgl. Tilmann Köppe; Art. ‚Impliziter Leser‘ in MLL S. 345.

<sup>33</sup> Vgl. Fewster (1996 b), S. 294.

<sup>34</sup> Althaus (1981), S. 8.

<sup>35</sup> Vgl. Urbanitsch (1980), S. 105.

<sup>36</sup> Vgl. Walter (1994), S. 50 f.

<sup>37</sup> Paupié (1960), S. 148. Die NFP war kein „doktrinäres Kampfblatt“, sondern blieb stets großbürgerlich-wirtschaftsliberal: „Die sozialen Forderungen des aufstrebenden Arbeiterstandes erkannte sie voll an. Ebenso trat sie für die Reformierung des Wahlrechtes ein [...]. 1897 forderte die NEUE FREIE PRESSE ihre Leser auf, sozialdemokratisch zu wählen.“ (Paupié (1960), S. 148).

<sup>38</sup> Vgl. Hiebler (2003), S. 82.

<sup>39</sup> Vgl. NFP Dezember 1899, passim. Bis zu einer Einschränkung bzw. Vorzensur der britischen Presse ab dem 18.12.1899, ist wird berichtet, dass die Buren die liberale britische Presse auswerteten. In der ‚schwarzen Woche‘ am Dezemberanfang 1899 erlitt die britische Kolonialarmee horrende Verluste. Die Änderung der britischen Pressepolitik trat nicht wegen dieses nachrichtendienstlichen ‚Lecks‘ ein, sondern, wie ein Korrespondent der NFP am 18.12.1899 auf S. 4 kommentiert, weil die Schilderungen von Führungsversagen und taktischer Rückständigkeit die ‚Kriegsmoral der Öffentlichkeit‘ und somit die offensive ‚Kriegspolitik‘ Englands gegen die Burenrepublik gefährden könnten

<sup>40</sup> Geisenhanslücke (2004), S. 10.

<sup>41</sup> Bloch (1899), S. 191.

1899 war der ‚romantische Versuch‘, die Armee durch das Institut der Einjährig-Freiwilligen geistig im Sinne des liberalen Bürgertums zu modernisieren, erkennbar gescheitert.<sup>42</sup> Die Verkürzung der Wehrpflicht von drei Jahren auf ein Jahr und die Chance, danach recht schnell Reserveoffizier zu werden, erreichte nicht den intendierten Effekt:<sup>43</sup>

Was aber als eine Versöhnung der Wehrmacht mit dem Bürgertum nach Jahrzehnten der Feindschaft, des Mißtrauens und der Distanzierung gedacht war, gelang nur teilweise. Das liberale Großbürgertum machte von dieser Begünstigung zwar gerne Gebrauch, ohne sich jedoch seinerseits nunmehr für das Heer in vollem Umfang zu engagieren. Das ergab vor allem bei den deutschen Liberalen eine merkwürdige Schizophrenie in bezug auf die Wehrpolitik. In der Theorie war man außerordentlich wehrfreudig und stellte Forderungen nach einer bestmöglichen Ausrüstung und Bewaffnung der Streitkräfte. In der Praxis jedoch, wenn es darum ging, wer das alles bezahlen sollte, war man dann von einer geradezu kleinlichen Zugeknöpftheit und wurde nicht müde, mit erhobenem Zeigefinger den Militärs äußerste Sparsamkeit anzuempfehlen.<sup>44</sup>

Schließlich ist die zur RG aufgestellte These Le Riders, Hofmannsthal sei ein ‚insgeheimer Befürworter‘ des italienischen Risorgimento auf Kosten des Habsburgerreichs gewesen, zu diskutieren.<sup>45</sup> Gegen diese These spricht der Veröffentlichungsort der RG: Die bewahrende Italienpolitik der habsburgischen Dynastie war seit 1848 eines der wenigen Konsensthemen zwischen der liberal-bürgerlichen und der aristokratisch-feudalen Elite. Schon 1848 hatte man in Italien erstaunt registriert, dass zwischen den Liberalen und den Kaiserlichen über die Behauptung der italienischen Besitzungen Interessenidentität bestand.<sup>46</sup> Noch 1912 war die NFP als anti-irredentistische Plattform in der österreichischen Presse geachtet.<sup>47</sup>

Die Berichterstattung der NFP über die zeitgenössischen Kriege<sup>48</sup> bot reichlich Anschauungsmaterial, dass militärische Rückständigkeit unter den Bedingungen des modernen Feuerkampfes zu furchtbaren Verlusten‘ führte.<sup>49</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. Spreen (2008), S. 155.

<sup>43</sup> Vgl. Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 146 f.

<sup>44</sup> Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 146 f.

<sup>45</sup> Vgl. Le Rider (1997), S. 88 ff.

<sup>46</sup> Vgl. Omodeo (1951), S. 499.

<sup>47</sup> Vgl. Stern (1990), S. 108.

<sup>48</sup> Vgl. das Beispiel der Berichterstattung der NFP, Wien 1. bis 24. Dezember 1899, passim über den Burenkrieg. Im Monat des Erscheinens der RG waren täglich mindestens zwei bis drei Artikel, Meldungen oder Kommentare zum Burenkrieg entweder im Morgen- oder im Abendblatt.

<sup>49</sup> Vgl. Fisch (2002), S. 191: die Schlacht von Adua am 1.3.1896. Ebd. S. 192-201: Der US-amerikanisch-Spanische Krieg 1898. Ebd. S. 328: Die Schlacht von Omdurman. Ebd. S. 329 f.: Der Burenkrieg 1899-1902.

### 3.2 Die Gründe für die Verkennung der Autorintention

Die satirische Absicht hinter der Reitergeschichte wird von ihren zeitgenössischen Rezipienten aus verschiedenen Gründen nicht wahrgenommen. Neben der bereits erwähnten Tatsache, dass Hofmannsthal als ästhetizistischer Schöngeist gilt, kann aber auch ein Phänomen die Rezeption der kritischen Absicht unterlaufen haben, das ich in Anlehnung an Kimmichs und Wilkes Formulierung des ‚fremdem Blicks von innen‘ als Beschreibung der ambivalenten literarischen Selbstreflexion jüdischer Intellektueller um 1900, als „freundlichen Blick von innen“ umschreiben möchte. Ein aus einem Einjährig-Freiwilligen-Jahr hervorgegangener Reserveoffizier schreibt in der RG so kenntnisreich über die ‚Welt der Kavallerie‘, dass das von den Berufsoffizieren nur als ‚Überanpassung‘ zur Kenntnis genommen wird. Daher ging den in Pressefragen sehr empfindlichen Wahrern der Ehre des Offiziersstandes<sup>50</sup> die Wahrnehmungsfähigkeit für die subtilen Spitzen des Textes verloren.

Dass Hofmannsthal zu dieser Einschätzung auch sonst Anlass gibt, zeigt eine Episode noch gegen Ende seiner aktiven Reservistenzeit: Der Physiker Ernst Mach, der um 1900 als Vertreter der psychophysischen Forschungsrichtung und Theorie des Empiriokritizismus die Literaten der Wiener Moderne beeinflusst, veröffentlicht 1903 eine Studie mit Hochgeschwindigkeitsfotografien von ‚Erscheinungen an fliegenden Projektilen‘.<sup>51</sup> Prompt entwickelt Hofmannsthal laut seiner Beurteilung für eine Reserveübung im Jahr 1904 - neben gleichbleibend „guten Leistungen“ im praktischen Schießen- ein gesteigertes Interesse für die Theorie des Schießens, das sich in der erstmals aufgenommenen Formulierung „Gute Kenntnisse im Schießwesen“ niederschlägt.<sup>52</sup>

#### 3.2.1 Die politische Krise in Österreich seit 1897

Die allgemeine Ablenkung der Rezipienten der RG im Zuge der Dauerkrise Österreich-Ungarns erklärt sich aus dem Bewusstsein einer ‚fröhlichen Apokalypse‘.<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Vgl. Foster (1991), S. 70 f.

<sup>51</sup> Vgl. Kimmich/Wilke (2006), S. 41 f.

<sup>52</sup> Vgl. Fewster (1996 a), S. 126.

<sup>53</sup> Schorske (1994), S. 172 f.: „Während der letzten fünf Jahre des 19. Jahrhunderts schien auf die Rolle des Habsburgerreiches Friedrich Hebbels Ausspruch zuzutreffen: ‚Dies Österreich ist eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält‘ – die Probe für Europas gesellschaftliche und politische Auflösung. In der Doppelmonarchie krachte es in allen Fugen innerhalb des Reiches, wie es für Europa zwischen den Staaten galt: horizontal auf der Linie der Nationalitäten und vertikal auf der Linie der sozialen Schichten und ihrer Weltanschauungen.“

Der Niedergang des politischen Liberalismus seit 1890 führte zu „fünfzehn Regierungswechsel[n] und Kabinettsumbildungen“ zwischen 1897 und 1914.<sup>54</sup> Die Eskalation der Staatskrise wurde seit 1897 wesentlich vom unversöhnlichen Gegensatz zwischen den ‚Alldeutschen‘ und den tschechischen ‚Separatisten‘ in der Frage der Amtssprache geprägt. In den Monaten Mai bis Oktober 1899 eskalierte der Sprachenkonflikt in Böhmen. Es kam in der Folge neben Demonstrationen auch zu ‚Exzessen‘ gegen die sudetendeutsche Bevölkerung und bei den Kaiser-Manövern sogar zu militärfeindlichen Protesten der Tschechen. Der ‚Scheinsieg von 1899‘ der Deutschen in der Sprachenfrage erzeugte nicht nur bei allen nicht-deutschen Nationalitäten eine bis 1917 nicht mehr zu behebende Verbitterung, sondern führte auch zum „Ende der Selbstidentifikation der Deutschen mit dem Staat“. Ab Oktober 1899 war auch bei den Deutschen der vormalige Konsens der staatstragenden Nationalität ersetzt durch eine Identifikation mit der ‚Habsburgermonarchie‘ oder einem ‚imaginären Deutschtum‘.<sup>55</sup>

Vor diesem Hintergrund gewinnt auch die Herkunft der Wallmodenkürassiere der RG aus Mähren eine Bedeutung, die nur in der versöhnenden Betonung der alten Verbundenheit der Erblande Böhmen und Mähren mit dem Haus Habsburg liegen kann.

Die Armee agierte immer öfter als Hilfspolizei im Innern. Durch die verschärfte innere Krise erhöht sich die Zahl dieser ‚Assistenzen der Armee‘.<sup>56</sup> Obwohl „der Kaiser selbst [...] höchsten Wert darauf [legte], daß die Truppen [...] lediglich als ein Instrument der Staatsgewalt [...] in Erscheinung träten [...] und sich nach vollzogenem Auftrag auch sogleich wieder zurückziehen hätten“,<sup>57</sup> wurde die k.u.k. Armee de facto zur Bürgerkriegstruppe. Daher wurde „etwa von den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ab, die historische Rolle der Armee und die ihrer einzelnen Truppenteile, mit anderen Worten: die Traditionspflege, stark in den Vor-

---

Bis in die neunziger Jahre war der politische Kampf der Kräfte noch der klassische: Liberal gegen Konservativ. Aber jetzt erzeugten die tieferen sozialen Schichten die Gewalt, um die Macht den älteren Führungsschichten streitig zu machen. Aus der Arbeiterklasse entstand der Sozialismus, aus der unteren Mittelschicht und dem Bauertum erhob sich ein ansteckender Nationalismus wie die christlich-soziale Bewegung. Der Fall Wiens an Karl Luegers Antisemiten bei den Wahlen 1895 war ein betäubender Schlag gegen die Träger der liberalen Kultur, ob jüdisch oder nicht. Die Gewalten von rassischem Vorurteil und Völkerhaß, welche sie durch das Licht der Vernunft und die Herrschaft des Gesetzes glaubten vertrieben zu haben, erstanden von neuem in erschreckender Brutalität, als das ‚Jahrhundert des Fortschritts‘ seine letzten Atemzüge tat.“

<sup>54</sup> Vgl. Diersch (1981), S. 154 f.

<sup>55</sup> Vgl. Sutter (1980), S. 229-240.

<sup>56</sup> Stortz (1992), S. 243.

<sup>57</sup> Vgl. Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 183.

dergrund gerückt.“<sup>58</sup> Die Armee begann damit wie der Gesamtstaat zwischen außenpolitischer „Aggressionsbereitschaft und defensiver Statuserhaltung“ in Bezug auf „den immer im Bestand gefährdeten übernationalen Vielvölkerstaat“ zu schwanken.<sup>59</sup>

Waren schon diese innenpolitischen Hilfsdienste den geadelten Berufsoffizieren zuwider, die als einzige Gruppe des Adels „unumstritten loyal zur Dynastie stand[en]“<sup>60</sup>, so hätte eine forcierte Modernisierung der Kavallerie hin zu einer leichten Reiterei unter Adaption der Taktiken des Kleinen Krieges wie Tarnen, Deckung nehmen und Rückzug statt der ‚sportiv-agonalen Attackenreiterei‘, diese unverzichtbare Elite verprellt. Zudem ist leichte Kavallerie – man denke an die sprichwörtlichen Exzesse der Kosaken bei der Demonstrations- und Insurrektionsbekämpfung- von ihrer beweglicheren Geisteshaltung her für disziplinierte Polizeiaktionen schlechter einsetzbar<sup>61</sup> als die schwere Kavallerie, die wie oben beschrieben auf den moralischen Eindruck der Drohung mit der geschlossenen Masse gedrillt ist.

### 3.2.2 Hofmannsthals Diskretion und Skandalscheu

Die historische Person Wm. Franz Lerch stand in Hofmannsthals Freiwilligenjahr bei den 6. Dragonern. Er machte wegen seinen hervorragenden reiterlichen Fähigkeiten eine steile Karriere, die über den kaiserlichen Leiblakaien 2. Klasse im Jahr 1898 bis zum Hofamtsdiener 1. Klasse im Jahr 1909 reichte. Er erhielt das ‚Goldene Verdienstkreuz‘ und ging 1919 in Pension.<sup>62</sup> Fewster verweist darauf, dass ein Brief Hofmannsthals, den dieser einen Monat vor der Veröffentlichung der RG in der NFP schreibt, bezüglich der Person des Wm. Franz Lerch als „a striking lapse from his habitual insistence on discretion in life and art“ gelesen werden kann. Demnach gibt der Autor - wohl mit schlechtem Gewissen- zu, dass ihm doch ‚indiskrete‘ Identifizierungen zwischen realen Personen und fiktionalen Figuren beim Ausschreiben seiner Erinnerungen unterlaufen sind.<sup>63</sup>

Unter die Skandalscheu Hofmannsthals als Grund, die Autorintention der RG zu verschweigen, fallen drei Motivationen:

---

<sup>58</sup> Allmayer-Beck/Lessing (1980), S. 183.

<sup>59</sup> Vgl. Wolfrum (2003), S. 77.

<sup>60</sup> Deák (1991), S. 189.

<sup>61</sup> Vgl. Rink (1999), S. 146.

<sup>62</sup> Vgl. Fewster (2002), S. 38.

<sup>63</sup> Vgl. ebd. S. 38.

Als erstes ist der Plagiatsverdacht zu nennen, unter den ihn auch seine literarischen Weggefährten, die dabei meist von den Ideen Autonomieästhetik beeinflusst waren, stellten:

Nicht nur zwischen Quelle und Einfluß muß man unterscheiden; [...]. So gibt es bewußte und unbewußte Zitate, direkte und verschleierte Anspielungen, berechnete und unberechnete Plagiate. Obwohl Hofmannsthal nur selten [...] seine Quellen als bewußte Anspielung auf das zitierte Werk, fast nie zu satirischen Kontrasteffekten, verwendete, hatte er [...] nicht nur das typisch moderne Verhältnis zur Tradition [...] – ein sentimentalisiertes Verhältnis im Sinne Schillers –, sondern auch die Grundtendenz seines Wesens, die eigene Originalität immer an schon Bestehendem zu prüfen.<sup>64</sup>

Wie oben durch die Motivvergleiche zwischen der RG und dem DQ festgestellt, liegt dieser Vorwurf im Fall der RG sehr nahe. Einem ‚Plagiator‘ eines Klassikers der Satire würde sofort die Absicht zu einem Angriff auf eine Person oder eine Personengruppe, also eine Art ‚Kollektiv-Pasquill‘ zur „geistigen und sozialen Vernichtung“<sup>65</sup> des aristokratischen Offizierskorps unterstellt.

Daraus ergäbe sich zweitens der Vorwurf, die militärische Standesehre bzw. den Offiziersstand beleidigt zu haben. Hofmannsthal stand als Leutnant d. Res. mindestens bis 1905 unter der offiziellen militärischen Zensur und der informellen Kontrolle des Offiziersehrenrates seines Ulanen-Regiments.<sup>66</sup>

Drittens käme zu der Rufschädigung im Literaturbetrieb und dem Ehrenverfahren bzw. Verbot der RG durch die Zensur auch die Gefährdung seiner damals anlauenden Existenzgründung als freier Schriftsteller. Erst 1901 fällt seine Entscheidung, das zweite Standbein einer akademischen Karriere aufzugeben.<sup>67</sup> Zuvor wäre diese Option durch einen Skandal wegen ‚Beleidigung der militärischen Standesehre‘ durch die RG wohl abrupt entfallen. Bis zu seinem ‚Durchbruch‘ mit dem Drama ‚Elektra‘ im Jahr 1909 führt er weiter eine „kommerzielle Randexistenz“.<sup>68</sup>

Der Skandal um Schnitzlers ‚Leutnant Gustl‘, der exakt ein Jahr nach der RG in der NFP veröffentlicht wird,<sup>69</sup> muss Hofmannsthal zusätzlich zur Diskretion bezüglich der satirischen Absicht hinter der RG bewogen haben. Schnitzlers ‚Gustl‘

<sup>64</sup> Hamburger (1961), S. 17.

<sup>65</sup> Vgl. Winkler (1992), S. 186.

<sup>66</sup> Vgl. Foster (1991), S. 70 und S. 73-76.

<sup>67</sup> Vgl. Hiebler (2003), S. 172.

<sup>68</sup> Vgl. Winkler (1992), S. 194.

<sup>69</sup> Vgl. Foster (1991), S. 232-259.



ist auch als die Verkörperung eines sozialen Aufstiegs des Kleinbürgers<sup>70</sup> Anton Lerch in den Offiziersstand interpretierbar.

Das Motiv der Skandalscheu für die Verschweigung der Autorintention ist durch eine indirekte Ableitung zu bestätigen: Hofmannsthals Kampf gegen das „Furchtbar Autobiographische“ ist die Abwehr der Reduzierung seiner Künstlerbiographie auf die Phase des sprachmagischen Ästhetizismus von 1890-1910.<sup>71</sup> Die Offenlegung der Intention hinter der RG wäre sicherlich zumindest nach 1918 als Selbstinterpretation zur Überwindung dieses Vorurteils dienlich gewesen. Die ‚Rittmeistergeschichte‘ als ‚Novellendrama‘ und Vorbereitung von Schnitzlers ‚Leutnant Gustl‘ hätte dem Autor zur Relativierung seiner Festlegung nützlich sein können. Auch in Bezug auf die symbolistische Interpretationsgemeinschaft ist die RG ein Dokument des Aufstiegs des Autors zur ‚literarischen Größe‘. Bis zu diesem Niveau seiner Künstlerbiographie, konnte er aus gesellschaftlichen Bindungen die Autorintention wegen der existenzbedrohenden Konsequenzen nicht preisgeben. Als er sich dann als Autor durchgesetzt hatte, ließ seine Anhängerschaft, die er aus Gründen der strategischen Sicherung des von ihm gewollten Nachruhms benötigte, diese ‚Enthüllung‘ wohl nicht mehr zu.

### 3.2.3 Der Einfluss der Interpretationsgemeinschaften seit 1918

Hofmannsthal selbst ermöglicht die ästhetizistische Hermetisierung des Textes. Er stuft die RG, die wie oben gezeigt innovative Züge eines ‚Novellendramas‘ besitzt, zur ‚Schreibübung‘ in seiner vordramatischen Phase zurück. Daher gab er selbst keine Informationen mehr und überließ es seinen ‚Jüngern‘, die RG als rein symbolistisch-ästhetisierenden Text und Spätausläufer seines Jugendwerks darzustellen.<sup>72</sup>

Diese ‚Allianz‘ erreichte die Veränderung einer Stelle, die eine deutliche Anspielung auf eine Beziehung der RG zum DQ enthält. Lerchs Hoffnung auf die baldige Rückkehr zu Vuic *war der Splitter im Fleisch, um den herum alles von Wünschen und Begierden schwärmte* (Siehe NFP, Wien (24.12.1899), S. 30 Spalte 2).

<sup>70</sup> Vgl. Foster (1991), S. 255-258.

<sup>71</sup> Vgl. König (2000), S. 389.

<sup>72</sup> König (2000), S. 389: „Früh schon nahm Hofmannsthal den Kampf gegen das unvollständige Bild auf, das die kulturelle Öffentlichkeit sich von ihm machte. Das Bild vom schon in der Jugend vollendeten Dichter schlug sich in den zeitgenössischen Literaturgeschichten deutlich nieder und befestigte sich auf diesem Weg. In diesem Kampf verbündete sich Hofmannsthals mit den Literarhistorikern, die dann die Anfänge der Hofmannsthalforschung mitbestimmten.“

Laut Träbing „wurde das letzte Wort später durch ‚schwärte‘ ersetzt“ (vgl. SW 43, 4). Er weist nach, dass diese Veränderung erst in einer Ausgabe der RG von 1920 statt fand.<sup>73</sup> Erwähnenswert ist, dass die ‚kritische Ausgabe‘ von 1975 diese Textveränderung nicht dokumentiert.<sup>74</sup> Im Apparat der ‚kritischen Edition‘ der RG ist aber in SW Bd. XXVIII S. 218 eine Ausgabe von 1905, die „gegenüber dem Erstdruck keine Varianten aufweist,“ als Editionsgrundlage angegeben.

Dies ist zunächst die Tilgung eines kotextuelle Bezugs auf SW 47, 13-15 wo *[n]ach solchen Glücksfällen [...] solche Reiter und Sieger [...] sich innerlich [verlangten], nun im offenen Schwarm auf einen neuen Gegner loszugehen, einzuhauen und neue Beutepferde zu packen*. In intertextueller Perspektive wird durch die Änderung die Konstruktion ‚solchen [...] solche‘ als eine Anspielung auf den ironischen Stil des Cervantes im DQ (die Suggestiv-Partikeln ‚so‘ und ‚solch‘ sind dort distanzierende Ironiesignale zur Hauptperson und zur Erzählung selbst), abgeschwächt.<sup>75</sup>

Der *Schwarm* ist mit den ‚im Fleisch schwärmenden Begierden‘ (SW 43, 4) eine Anspielung auf Wielands ‚Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte, worinn alles Wunderbare natürlich zugeht‘. Dieser satirische Roman wird literaturgeschichtlich als Aktualisierung des DQ für die Zeit des Rokoko eingeordnet.<sup>76</sup>

König stellt die weitere Entwicklung der einseitig ästhetizistischen Hermetisierung von Hofmannsthals Werk seit 1945 unter dem Stichwort ‚Alewyns Tempel‘ dar.<sup>77</sup> Damals wurde die eigentliche Vielseitigkeit der Interessen des Autors nach Gusto systematisiert.<sup>78</sup> Statt in Bezug auf die RG alle Lebensbereiche des Autors zu analysieren wurde nach 1945 nur gestrebt, die Interpretationsgemeinschaft um ‚Alewyns Tempel‘ anhand der Figur des Wm. Lerch zu ‚übertreffen‘.

Das Fazit zur Autorintention ist, dass die RG eine implizite Kritik am Zustand des zeitgenössischen Militärwesens und besonders an der Doktrin der Schlachtenkavallerie im Zeitalter des Maschinengewehrs übt. Hofmannsthals Einsatzort bei der Kavallerie war Galizien, das der absehbare Hauptkriegsschauplatz zwischen Österreich und Russland war. Dort hofften die russischen Strategen bereits Jahrzeh-

<sup>73</sup> Träbing (1981), Anm. 16 auf S. 235.

<sup>74</sup> Vgl. SW 43, 4: ‚schwärte‘ und den kritischen Apparat ebd. S. 217-221.

<sup>75</sup> Vgl. Müller (1995), S. 49-51.

<sup>76</sup> Vgl. Wolfgang Jahn; Art. ‚Der Sieg der Natur [...]‘ In: KLL Bd. 17, S. 646 f.

<sup>77</sup> Vgl. König (2000), S. 415.

<sup>78</sup> König (2000), S. 95.

te vor 1914 in Richtung auf Budapest und Wien durchbrechen zu können.<sup>79</sup> Somit hatte er vor dem Hintergrund, dass die allgemeinen Kriegsängste stets zunahmen, ein vitales persönliches Interesse an einer Reform und Modernisierung der österreichischen Reiterei. Daher und wegen der Reflexion der Bakkalaureus-Erzählinstanz als Projektion der Künstler-Existenz in die militärische Welt ist die RG ein sehr persönliches Werk, also wirkliche ‚Bekenntnis-Prosa‘. Dieses ‚Bekenntnis‘ wollte der Autor später nicht preisgeben. Die RG ist eine moderne Satire, denn das militärisch-moralische Normensystem, das in der Kavallerie von 1848 als der Zeit der fiktionalen Handlung bis 1900 als der Zeit der Produktion des Textes statisch geblieben ist, wird von der Figur Rm Baron Rofrano nach den 1900 aktuellsten kavalleristischen Reformvorschlägen ‚übererfüllt‘ und somit ‚konstruktiv kritisiert‘.<sup>80</sup> Die fortschreitende Desillusionierung bezüglich der Reformfähigkeit der Aristokratie insgesamt steigerte sich bis August 1913 immer mehr:

Dies Jahr hat mich Österreich sehen gelehrt, wie die 30 vorhergehenden Jahre es mich nicht sehen gelehrt hatten. [...] ich habe das Vertrauen vor [sic] dem obersten Stand, dem hohen Adel, das ich hatte, das Zutrauen, er habe gerade in Österreich etwas zu geben und zu bedeuten, völlig verloren.<sup>81</sup>

Für Foster ist fiktionale Kriegsliteratur „sociological propaganda, not political propaganda“. Erstere ist vor allem „integration propaganda [...] aims at stabilizing the social body, at unifying and reinforcing it.“<sup>82</sup> Für die RG und ihre Rezeptionsgeschichte stellt sich die Frage, welche der beiden Hauptfiguren der stärkere Destabilisierungsfaktor ist. Dazu sind in Kapitel 4 noch weitere Feststellungen nötig. Dass die RG ‚political propaganda‘ in einem Modernisierungsdiskurs intendiert, verleiht ihr unter der fiktionalen Kriegsliteratur eine Ausnahmestellung.<sup>83</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. Biwald (2002), S. 342. Ebenso Foster (1991), S. 41.

<sup>80</sup> Biographisch erklärt sich aus dem frustrierten Reformwillen Hofmannsthals auch die Zurückgabe des Offiziersstatus im Jahr 1912, die ihn dann 1914 zu peinlichen Kungeleien zwang, um wenigstens im Kriegsversorgungsamt ‚unterzukommen‘. Ab 1906 wollten die weltpolitisch informierten Kreise Österreich-Ungarn für den nun als unvermeidlich erscheinenden „Existenzkampf der Monarchie gegen den äußeren Feind“ nachrüsten (vgl. Stortz (1992), S. 243). Im Jahr 1911 kulminierte dann der Konflikt zwischen der Armeeführung und dem Kriegsminister um die Finanzierung der Rüstung bis 1915. Aus der Perspektive der mit einem baldigen Krieg gegen Russland rechnenden Armeeführung wäre für eine „Nachrüstung“ gegenüber den potentiellen Gegnern eine massive Etat-Steigerung nötig gewesen, die aber verweigert wurde. Seltsamerweise wurden die Forderungen der Marine im vollen Umfang genehmigt (vgl. Reinschedl (2001), S. 43).

<sup>81</sup> Koch (2004), S. 161.

<sup>82</sup> Vgl. Foster (1991), S. 53.

<sup>83</sup> Vgl. ebd. S. 53.

#### 4 Motivvergleiche zwischen der ‚Reitergeschichte‘ und anderen Texten des Autors

Die Periodisierung der Vergleiche zwischen der RG und dem Kontext des Gesamtwerks folgt den Lebensphasen des Autors. Die erste Schaffensphase Hofmannsthal ist symbolistisch geprägt. Es ist bemerkenswert, dass bereits sein Pseudonym ‚Loris‘ keinen ästhetisch-kulturellen Hintergrund hat, sondern einen Nachnamenteil eines russischen Generals verselbständigt. Dieser war seit 1880 der Vorsitzende der geheimpolizeilichen Kommission gegen anarchistische Umtriebe in Russland.<sup>1</sup> Die Übergangsphase in das Berufsleben beginnt 1898 nach dem von der einjährigen Militärzeit unterbrochenen und nach einem Studiengangwechsel von Jura zur romanischen Philologie erfolgreich abgeschlossenen Studium. Zuvor wird der Autor 1897 während der Arbeit an der Dissertation im Zuge einer Reserveübung zum Leutnant der Reserve ernannt. Im Jahr 1898 besteht Hofmannsthal das Rigorosum und wird zum Dr. phil. promoviert.<sup>2</sup> Sein Lebensabschnitt als hauptberuflicher Schriftsteller beginnt damit frühestens in der Entstehungszeit der RG 1898/99. Das Jahr 1914, als das Ende des ‚langen 19. Jahrhunderts‘, löst eine gewaltige Umwälzung aus: Neben dem Zivilisationsbruch durch die Massenschlachten des Großen Krieges und den damit verbundenen Auswirkungen auf die literarische Moderne<sup>3</sup> ist auch Hofmannsthal Existenz als Bürger - und wie oben gezeigt Ex-Soldat seit 1912 - und kulturpolitischer Publizist in Frage gestellt.

Das für die Jahre von 1918 bis zu seinem Tod notorische Streben Hofmannsthal, eine „formidable Einheit“ seines Lebenswerkes herzustellen und für die Nachwelt zu sichern,<sup>4</sup> muss hier nicht thematisiert werden, weil die RG dank der nachträglichen Autordistanzierung einen Sonderfall darstellt. Allgemein ist das Thema ‚Krieg‘ im Gesamtwerk Hofmannsthal literaturpsychologisch unter das Problem der Identitätsbildung und Identitätsbehauptung gegen ‚Zufall und Notwendigkeit‘ zu fassen.<sup>5</sup> Neben der Suche nach intertextuellen Verweisen auf den DQ mit der prekären Rolle zwischen auktorialem Bakkalaureus-Erzähler im historistischen Sinn und moderner, personal aufgefasster Erzählinstanz ist vor allem auf diese

<sup>1</sup> Vgl. Stern (1972), S. 181 f.

<sup>2</sup> Vgl. Mayer (1993), S. 5.

<sup>3</sup> Vgl. Kiesel (2004), S. 47 zu den literatursoziologischen Umwälzungen und S. 151-153 zu den Auswirkungen des Krieges auf die Ästhetik der programmatischen Moderne.

<sup>4</sup> Vgl. Koch (2004), S. 172.

<sup>5</sup> Vgl. Mauser (1977), S. 193 f.

drei schon in der Textanalyse festgestellten Motive zu achten:

1. Das Motiv des modernen Heroismus;
2. Das Motiv des Informationsmanagements im modernen Krieg;
3. Das Offiziersbild im modernen Krieg.

#### 4.1 Texte des ästhetizistischen Symbolisten bis 1898

##### „Soldatengeschichte“:

Die Erzählung ist wahrscheinlich während des Dienstjahres (1894/95) des Autors entstanden und spielt im Dragonermilieu.<sup>6</sup> Hier sind zwei Stellen relevant als Bezug auf den DQ. In DQ II, 71 geißelt Sancho Bäume statt sich selbst und täuscht damit den Don Quijote. In DQ II, 28 retirieren die Helden vor Verfolgern in ein Pappelwäldchen und rasten danach unter einer Ulme. Damit sind zwei Stellen der „Soldatengeschichte“ in Verbindung zu bringen:

Dann zog er den Säbel und fieng an, auf die Büsche und kleinen Bäume einzu-hauen vor Wuth sinnlos und berauscht vom Gefühl des Zerstörens. Er glaubte einen schwachen Widerstand und den empörten Athem der Wesen zu spüren, die ihm unterlagen.<sup>7</sup>

Zur Seite der Ulme aber stiegen 2 riesige Pappeln auf und drängten mit stre-benden Kronen hoch ins Dämmernde empor. [...] <sup>8</sup>

Die fragmentarische „Soldatengeschichte“ zeigt, dass Motive des DQ den Autor auch bei der literarischen Verarbeitung seiner Militärerfahrungen beeinflussten.

##### „Theodor von Hörmann“

In diesem Aufsatz aus dem Jahr 1895<sup>9</sup> würdigt Hofmannsthal eine posthume Gemäldeausstellung zu Ehren dieses österreichischen Offiziers und Malers. Er hebt besonders auf die Beschreibung eines speziellen Typs von Offizier ab, den er in Theodor von Hörmann verkörpert sieht:

Ihre Augen sehen nicht brutal gerade die Objekte, die rund herum sind, **es sind weder die Augen junger vergnügter, noch alter mißtrauischer Tiere** [Hervorhebung W.U.], sondern sie sehen weit mehr; sie vermögen auch – wenn sie so geruhen –, das, worüber sie hinschauen, gar nicht zu sehen. Das ist etwas ziemlich Hohes und Seltenes, diese Gabe, ohne Affektation über etwas hin-

<sup>6</sup> Hugo von Hofmannsthal; Soldatengeschichte. In: SW Bd. XXIX. Erzählungen Bd. 2. S. 50-62 und Kommentar S. 298-305.

<sup>7</sup> Ebd. S. 55.

<sup>8</sup> Ebd. S. 56.

<sup>9</sup> Hugo von Hofmannsthal; Theodor von Hörmann. In: GW Reden und Aufsätze 1891-1913 Bd. 1.; S. 561-564.

wegsehen zu können.<sup>10</sup>

Diese Spannbreite der optischen Wahrnehmung begegnet in der RG zunächst bei Lerchs Dorfepisode in den *unendlich müden und traurigen Augen* eines Hundes. Rofrano selbst starrt im *Melée mit weit aufgerissenen Augen* (SW 46, 4 f.), kommandiert den Auslassbefehl *indem er von den etwas schläfrigen blauen Augen die großen Lieder h[ebt] und heftet[e] seinen verschleierte[n] Blick auf den Wachtmeister* (SW 47, 18 f.). Dieses Motiv des besonderen Sehens begegnet auch in ‚Prinz Eugen‘. Das besondere ‚Offiziersmenschenbild‘ Hofmannsthals wird zum Urbild der Figur Baron Rofrano:

Zwischen ihnen und den anderen, die anders sind, besteht eine leichte, verschleierte Antipathie. Man nennt sie ‚hochmütig‘, weil sie **sehr gutmütig sind** [Hervorhebung W.U.]; oder auch ‚Egoisten‘ oder ‚affektiert‘. Man fühlt ihnen an, dass sie nicht im Metier aufgehen. Und doch fallen einem ihre Gesichter fast zuerst ein, wenn man darüber nachdenkt, **ob unsere große Armee ein wirkliches und starkes Ding ist, oder ein Scheinding** [Hervorhebung W.U.]. Man weiß über allen Zweifel bestimmt, daß diese Gesichter die Blässe großer Stunden wundervoll tragen werden, mit einer Bescheidenheit und Nonchalance, die größer ist als großes glorreiches Rufen: - Vive l'Empereur!‘; man braucht diese eher schüchternen, zurückhaltenden Menschen nur in der Hand des Todes zu denken, um spontan zu wissen, daß sie die Überlegenen sind.<sup>11</sup>

Die besondere ‚Gutmütigkeit‘ des Baron Rofrano besteht in der ‚Bitte‘, die Handpferde auszulassen. Lerchs Pech ist nach der Handlung der RG und der hier zitierten Stelle, dass in der Nähe des Todes die ‚Gutmütigkeit‘ eines ‚Überlegenen‘ schnell aufgezehrt ist. Diese Interpretation erklärt auch die *gewisse Art devoten, aus vieljährigem Dienstverhältnisses hervorgegangenen Zutrauens* und die *Verkennung der ungeheuren Gespanntheit dieses Augenblicks* in SW 47, 32-35. Der Wm. Lerch kann hier die Situation nicht einordnen, weil er seine gewohnte Einschätzung des Rittmeisters als gutmütigen Vorgesetzten in der Situation nicht in Frage stellen kann. Diese Form der ‚Geringschätzung‘ aus Gewohnheit lässt *aus einer ihm selbst völlig unbekannt[n] Tiefe seines Innern [...] ein[en] bestialische[n] Zorn* aufsteigen, so dass er die soziale Rollenverteilung zwischen ihm und dem Rittmeister in Frage stellt (SW 47, 37-48, 2).

Diese potentiell als Helden im Sinne des besonderen Ideals kämpfenden Offiziere haben im Dienstalltag Probleme, denn ohne die Gefahr des Ernstfalls sind sie ‚unterfordert‘ und kompensieren dies durch geistige Höhenflüge:

Inzwischen aber stehen sie nicht dem Tod gegenüber, sondern einem soge-

---

<sup>10</sup> Ebd. S. 561.

<sup>11</sup> Ebd. S. 562.

nannten Leben. Und zwar einem rein formalen Dasein: **der Form ‚Dienst‘, deren Seele, der ‚Ernstfall‘, eben nicht da ist** [Hervorhebung W.U.]; dem Scheinleben der ‚ändern‘, die nach einer beiläufig erhaschten Schablone ‚jung‘ sind, ‚leichtsinnig‘ sind, ‚elegant‘ sind, und so weiter; wo sie aber nach anderen Lebenskreisen hinhorchen, erwischen sie wieder den leersten Schein, das Hörensagen. So werden gewisse Menschen unglücklich, sonderbar, oder stark. Ihre Augen gewöhnen sich, über die Dinge hinwegzuschauen, auch hie und da wie erstarrt steckenzubleiben, ganz in sich hineinzuschauen. **Das ist der undefinierbare Blick von Projektenmachern, Phantasten, starrsinnigen Suchern** [Hervorhebung W.U.].<sup>12</sup>

Aus der Unterforderung im Frieden und ihrer geistig-kreativen Kompensation entsteht die Neigung zur Übertreibung:

Sie wollen endlich etwas wissen, worin Kraft ist. Sie fangen an, in merkwürdigen fanatischen Übertreibungen gewisse Dinge anzubeten: **die englische Kolonialarmee oder eine amerikanische Erfindung** [Hervorhebung W.U.], oder das Geld, oder Frauenzimmer, oder Seiltänzer, oder berühmte Verbrecher, **irgendein Phänomen, das seinen Willen und die Kraft, ihn durchzusetzen in sich hat** [Hervorhebung W.U.]. Verhaßt ist ihnen nichts, als was allgemein und was pro forma ist: das aber wie der Tod, nämlich wie der schlechte Tod. Wenn sie eine Kunst auszuüben lieb gewinnen könnten, so müßte es die männlichste sein, die härteste, die am wenigsten ‚dergleichen tut‘. So finde ich den Weg von der großen Büste [Theodor von Hörmanns; W.U.] mit dem Ausdruck der Augen, der vage, fast unter der Schwelle des Bewußtseins, eine Erinnerung an das edle Sterben des **Don Quijote** [Hervorhebung W.U.] hervorruft, zu den hundertundfünfzig Bildern an der Wand.<sup>13</sup>

Der Bezug des Blicks von Theodor von Hörmanns Büste auf den Tod des am Ende geläuterten Don Quijote ist implizit auch die Verbindung von Don Quijote mit der Figur Baron Rofrano, der das Vorbild Theodor von Hörmann in der fiktionalen Welt der RG verkörpert.

Ob mit der amerikanischen Erfindung, die den „Willen und die Kraft, ihn durchzusetzen in sich hat“, das Maschinengewehr gemeint ist, ist nicht näher ausgeführt. Die Umschreibung des zivilen Todes des Geehrten zeigt, dass ein Charakteristikum des Idealoffiziers die Fähigkeit ist, auf allen Ebenen eines militärischen Geschehens selbst prägend zu wirken:

Und ist er nicht wahrhaftig seinen eigenen Tod gestorben? ‚An einer Erkältung, zugezogen durch Freilichtstudien im Schnee.‘ Man hat dafür eine beiläufige Phrase: ‚Wie der Soldat am Schlachtfeld.‘ Viel deutlicher müßte man sagen: **‚Wie der geborene Soldat in seiner notwendigen, gerade nur von ihm geschaffenen Episode einer großen Schlacht.‘** [Hervorhebung W.U.] Und viel schöner müßte man das sagen, um eine so große Sache nicht zu erniedrigen.<sup>14</sup>

Der Rm. Baron Rofrano agiert in einer Kleinkriegsepisode mit denkwürdigem

<sup>12</sup> Ebd. S. 562.

<sup>13</sup> Ebd. S. 562 f.

<sup>14</sup> Ebd. S. 564.

strategischem Verständnis und erschafft in der RG seine „Rittmeistergeschichte“. Kamla geht nicht über die Feststellung der Identifikation des Autors mit dem von Theodor von Hörmann verkörperten Offizierstyp hinaus und verharnt so in der biographistischen Perspektive.<sup>15</sup> Er übersieht so den expliziten Hinweis auf die Ähnlichkeit der Figur Theodor von Hörmann zu Don Quijote. Durch die Ergebnisse aus den Kapiteln 2 und 3 ist Kamlas Figuren-Identifikationskette in die literarische Vergangenheit zu ergänzen. Sie lautet nun: Don Quijote, Theodor von Hörmann, Baron Rofrano.

## 4.2 Texte des angehenden Schriftstellers bis 1914

### „Ein Brief“

In dem so genannten ‚Chandosbrief‘<sup>16</sup> aus dem Jahr 1902 ist die Vernichtung der antiken Stadt Alba Longa in Zusammenschau mit einer Rattenvernichtung dargestellt. Dies ist als Vorahnung der Massenvernichtung lesbar: „Mich mutet die Vision des Todeskampfes der Ratten in diesen Milchkellern wie eine rational unerklärbare Vorahnung der Gaskammern an.“<sup>17</sup> Zur Verknüpfung des ‚Großstadt-im-modernen-Krieg-Motivs‘ in der RG mit der Ästhetik des Schreckens bzw. der modernen Vernichtungslogik fügt sich eine von Kraft zitierte Vision Hofmannsthal's aus dem Jahr 1894 über ein zerstörtes und entvölkertes Wien, das von der Vegetation überwuchert wird.<sup>18</sup> Hier ist der Mailand-Triumphzug in der RG als Gegenentwurf zur zeitgenössischen Diskussion um die Ausweitung des Staatenkrieges zum Volkskrieg und deren Folgen für die Menschen und Kulturgüter der Städte zu sehen. Die RG bietet dazu über die ‚Rotonda-Andeutung‘ und die historische Verknüpfung zu 1849 eine konservativ-proösterreichische Sicht. Sie evokiert aber dennoch den o.a. ersten Luftangriff mit Bomben der Weltgeschichte von Ballonen aus am 2.7.1849. Zudem wurde auf Befehl des ‚Heros Radetzky‘ dieser Luftangriff auf das kapitulationsunwillige Venedig durchgeführt.

### „Zeppelin“

Der Aufsatz aus dem Jahr 1908 verklärt eine Brandkatastrophe eines Zeppelin-Luftschiffs zum Zeugnis des heroischen Willens zum technischen Fortschritt ge-

<sup>15</sup> Vgl. Kamla (1988), S. 64-72.

<sup>16</sup> Hugo von Hofmannsthal; Ein Brief. In: SW Bd. XXXI. S. 48 ff.

<sup>17</sup> Kraft (1977), S. 22. Vgl. auch Kiesel (2004), S. 196.

<sup>18</sup> Vgl. Kraft (1977), S. 21.



gen die traditionalistischen Widerstände.<sup>19</sup>

Wenn etwas den platten Begriff ‚Zufall‘ wie mit Sprengpatronen in der Luft zu zerstäuben vermag, so ist es ein Ereignis wie dieses. Nichts an dieser Katastrophe mutet ‚zufällig‘ an; der Augenblick, in dem sie hereinbricht, ihr ganzer Aufbau muß auch dem stumpfsten Sinn etwas von dem Weltgefühl vermitteln, dessen tiefstes und unerschöpflichstes Reservoir für jeden, der sie zu lesen versteht, die Tragödien Shakespeares.<sup>20</sup>

Es ist besonders expliziert, dass Graf von Zeppelin Kavallerist ist:

Die Essenz dieses Mannes ist der Mut. Zuerst, als er jung war, der Mut des Soldaten. Es ist nichts Geringes, unter den Hunderten von Mutigen, Ausdauernden und Aufopfernden, **die 1870 auf Patrouille ritten** [Hervorhebung W.U.], sich so hervorzutun, daß ein dauernder Nachhall, eine Berühmtheit davon übrigbleibt. Dann aber durch mehr als ein Menschenalter, die unendlich gesteigerte, geläuterte Form des Mutes: die Geduld.<sup>21</sup>

Schließlich wird die Stilisierung zum heroischen Helden unter ‚Mithilfe‘ des Dichters explizit hervorgehoben:

Sein Mut ist eine stumme Angelegenheit zwischen ihm und dem Leben. Homer hat den Mutigsten und den Klügsten besungen, und man sagt, der große Alexander habe darüber geweint, daß seine Taten keinen Homer finden würden. Aber der Dichter kann alles schildern, was um eine Sache herum ist, nur das ‚Eigentliche‘ der Dinge bleibt ihm verschlossen. Alles Seelische und Sinnliche, das um jenes ‚Eigentliche‘ rotiert, ist seine Sphäre.<sup>22</sup>

Graf von Zeppelin (1837-1917) war ein württembergischer Kavallerieoffizier, der nach 30 Dienstjahren freiwillig als Generalleutnant in den Ruhestand ging und sich seit 1892 der Entwicklung eines Starrluftschiffs für militärische Aufklärungszwecke widmete.<sup>23</sup> Hofmannsthal beweist mit seiner publizistischen Heroisierung des unermüdlichen Einsatzes für die militärische Luftfahrt sein Interesse an der technischen Entwicklung im Bereich moderner Kriegführung. In diesem Fall sind alle drei Motive in einem ‚Motiv der technischen Innovation trotz orthodoxer Widerstände‘ zusammengefasst.

### 4.3 Von der Kriegsrealität seit 1914 beeinflusste Texte

Die moralische Problematik der Kriegspublizistik Hofmannsthals ist hier nicht zu diskutieren.<sup>24</sup> Historisch ist für den modernen Massenkrieg seit September 1914

<sup>19</sup> Hugo von Hofmannsthal; Zeppelin. In: GW Reden und Aufsätze 1891-1913 Bd. 1. S. 622-624.

<sup>20</sup> Ebd. S. 622.

<sup>21</sup> Ebd. S. 622.

<sup>22</sup> Ebd. S. 623.

<sup>23</sup> Vgl. MEL Bd. 25, S. 690.

<sup>24</sup> Hiebler (2003), S. 146: „Dichtung, wie Hofmannsthal und viele seiner Zeitgenossen sie in ihrer Weltkriegspublizistik besonders anschaulich funktionalisieren, stellt aber nicht

kennzeichnend, dass jegliche „vitalistische Vorkriegstaktik“ und „Hoffnungen, fehlendes Kriegsmaterial mit Willenskraft und Angriffsgeist auszugleichen“ durch die Kombination aus neuer Militärtechnologie und Massenheer ad absurdum geführt wurden.<sup>25</sup>

### „Die Taten und der Ruhm“

In diesem Aufsatz aus dem Jahr 1915<sup>26</sup> reflektiert der Autor den literarischen Traditionsbruch, der sich durch die Eskalation des Krieges seit 1914 abzeichnet:

Die Nachlebenden können ja die Fackel des Ruhmes nicht weitertragen, **wenn sie ihnen nicht brennend übergeben wird** [Hervorhebung W.U.], und jede Legende wird von den Mitlebenden geschaffen.<sup>27</sup>

Der Gefreite Wotrubek der RG ist die ‚Schutzhülse‘ für den Ruhm der siegreichen Gefechte des Vormittags. Im Falle des Unterganges der Eskadron im Feindesland wird er aber auch zum Kündler ihres Ruhmes, also der *Glücksfälle* des Vormittags. Zunächst ist mit Wotrubek eine Figur der RG der Fackelträger des Ruhmes, dann ist aber auch an die Erzählinstanz der RG zu erinnern, die schon im Akt des Erzählens reflektiert, was von den Motiven des Rittmeisters für Lerchs Erschießung der Nachwelt als Wahrheit erscheinen kann.

Auch wäre es nicht wahr, wollte man denken, daß Eugen und Karl und **Radedtzy** [Hervorhebung W.U.] den Ruhm gering achteten, darum weil ihre Relationen einen unnachahmlichen Geist stolzer Bescheidenheit atmen. [...] Auch waren die Heerestaten jener Tage, verglichen mit dem ungeheuerlichen Geschehen der unseren, wie faßlich, wie leicht zu übersehen, fast glichen sie mehr jenem heroischen Abenteuer an den Thermopylen, jener kleinen großen Schlacht von Marathon.<sup>28</sup>

Der moderne Krieg ist dagegen keine Tat des ‚einen, großen Heros‘ mehr:

Die heutige Schlacht aber bedarf der geistigen Schöpfung, um für die Phantasie des Mitlebenden erst zu entstehen, ja am meisten für den Mitkämpfer selber. Denn für alle, die darin verstrickt waren, ist es ein wüstes, chaotisches Geschehen, und nur wenige, die höchsten Führer, lesen die geheime Chiffrenschrift und erkennen Geist und Notwendigkeit.<sup>29</sup>

---

nur den Bezug zur heroischen Vergangenheit her. Sie liefert auch die notwendigen Geschichten zur Immunisierung gegen jenes Unausprechliche, das sich auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in einer bis dato nie dagewesenen Grausamkeit vollzieht, und übersetzt dieses für den einzelnen nicht mehr überschaubare Geschehen in nachvollziehbare Bilder.“

<sup>25</sup> Vgl. Stortz (1992), S. 305.

<sup>26</sup> Hugo von Hofmannsthal; Die Taten und der Ruhm. In: GW Reden und Aufsätze 1914-1924 Bd. 2. S. 397-404.

<sup>27</sup> Ebd. S. 402.

<sup>28</sup> Ebd. S. 403.

<sup>29</sup> Ebd. S. 403.

Die Geschichte des Ersten Weltkrieges ist für den Autor entweder Objekt der intellektuellen Konstruktion oder die gebrachten Opfer werden als sinnlos erscheinen:

[E]s ist im Begriffe, Geschichte zu werden, und wir ahnen, daß einst nachlebende Geschlechter mit ehrfürchtigem, aber ruhigem Herzen darauf hinschauen werden. Aber ob das, was sie gewahren werden, **der Stätte eines unheimlichen Bergsturzes** [Hervorhebung W.U.] gleichen wird, oder einem aus Quadern getürmten Tempel, das hängt davon ab, bis zu welchem Grad vergeistigt sich das Bild dieser gigantischen Verteidigungstaten in die Seele der Mitlebenden eingraben wird.<sup>30</sup>

Exner stellt zur Onomastik des Namens Rofrano fest, dass die Silbe „frano“ auch von italienisch ‚frana‘ mit der Bedeutung ‚Erdrutsch‘ abgeleitet werden kann.<sup>31</sup> Es ist möglich, dass sich Hofmannsthal 1915 post festum ein Wortspiel mit dem Namen seines heroischen Helden aus der ‚unverstandenen‘ RG erlaubt hat.

Soboth interpretiert die Chiffre-Stelle<sup>32</sup> in ‚Die Taten und der Ruhm‘ vierfach:

Damit wird [...] gesagt, daß der Krieg ein verschlüsselter sinnhaltiger Text ist, angesiedelt irgendwo zwischen Böhmes Signaturenlehre und Friedrich Schlegels Hieroglyphik, zwischen Edgar Allen Poes Kryptographik und militärischen Chiffrierungstechniken.<sup>33</sup>

Was Rofrano in der RG auszeichnet ist, dass er die Bedeutung der bei dem Bergamasken-Kurier erbeuteten Geheimpost erkennt und danach handelt. Er liest 1848 noch die ‚Chiffren der Schlacht‘, was seinen Offizierskollegen 1914 verwehrt ist:

Das geistige Nachschaffen der Schlacht verbürgt Hofmannsthal nicht nur deren Existenz in der Geschichte, es stellt in einem Maschinenkrieg wie dem Ersten Weltkrieg sogar für die am Kampf Beteiligten eine notwendige Orientierungshilfe dar.<sup>34</sup>

Hier ist zusätzlich zu bedenken, dass Johann von Bloch seine erschütternd zutreffenden Voraussagen von 1899 über den Verlauf des Ersten Weltkrieges mit seiner so genannten Ziffern-Methode errechnete.<sup>35</sup>

### ‚Prinz Eugen‘

Dieses biographische Kinderbuch ist für Mayer „das dunkelste Kapitel der Erzäh-

<sup>30</sup> Ebd. S. 404.

<sup>31</sup> Vgl. Exner (1986), S. 47.

<sup>32</sup> Der Verweis auf die Chiffren stammt aus Kiesel (2007), S. 102.

<sup>33</sup> Soboth (1999), S. 221.

<sup>34</sup> Hiebler (2003), S. 147.

<sup>35</sup> Bloch (1899), S. 64.

lungen“<sup>36</sup> und Tarot verurteilt es als „peinlich und entbehrlich“, wobei er besonders auf eine von Hofmannsthal dem Helden unterschobene ‚Vision des Heereszuges gegen Osten‘ abhebt.<sup>37</sup> ‚Prinz Eugen‘ erschien im Dezember 1915<sup>38</sup> und war vom Autor explizit als österreichische Antwort auf ein französisches Kinderbuch über Johanna von Orleans aus dem Jahr 1914 konzipiert.<sup>39</sup> Drei von zwölf Kapiteln wurden am 3.12.1915 in der NFP vorabgedruckt. In einem nur zum Vorabdruck erschienenen Kommentar wird explizit betont, dass dieser Text der Versuch ist, den propagandistischen Vorsprung Deutschlands und der Feindmächte in Bezug auf nationale Integrationsfiguren aufzuholen.<sup>40</sup>

Auch hier ist das Motiv des visionären Überblicks des Helden verwendet:

Eugen hatte Augen, die vieles sahen, was andere Menschen nicht sehen, er sah auf Meilen die Schwächen in einer feindlichen Aufstellung oder die Furt in einem Fluß und er sah auch einen Menschen durch und durch, wenn er die Front abritt oder die Lagergassen abging, aber noch weiter konnte er bisweilen sehen, wenn seine Augen zu waren. Wie dies zuzuging, darüber hätte er auch seinem vertrautesten Freunde keine Auskunft geben können.<sup>41</sup>

Der Untergang des Habsburgerreichs mit dem Ende des Ersten Weltkrieges bewog den Autor zu verstärktem kulturpolitischem Engagement in der Nachkriegszeit:

[...] [Er stellt] sein durch den Untergang einer betont traditionellen Weltordnung und die Popularisierung moderner Medientechniken in den Grundfesten erschüttertes literarisches Werk in den Dienst einer umfassenden kulturellen Restauration. [...] Hofmannsthals Schaffen in den zwanziger Jahren steht im untrennbaren Zusammenhang mit einer umfassenden kulturpolitischen Unternehmung, die unter dem [...] Banner einer ‚konservativen Revolution‘ der progressiven Rückbesinnung auf den zeitlosen Wertekanon der Schrift das Wort redet.<sup>42</sup>

### **‚Der Schwierige‘**

Das Lustspiel (1921) wird als Gegenkonstruktion zu dem „Mythos des traumaresistenten Kriegers“, den die zeitgenössische Avantgarde um Ernst Jünger aufbaut, interpretiert. Hofmannsthal gehört demnach „zu der Minderheitsfraktion deutschsprachiger Autoren, die gegenüber dieser zeittypischen Kriegerphantasie immun blieb.“ Die Darstellung der Kriegserlebnisse der Hauptfigur, die „sich [...] im Feld,

<sup>36</sup> Mayer (1993), S. 161.

<sup>37</sup> Vgl. Tarot (1981), S. 418.

<sup>38</sup> Hugo von Hofmannsthal; Prinz Eugen. In: SW Bd. XXVIII. Erzählungen 1. S. 87-105.

<sup>39</sup> Ebd. S. 259.

<sup>40</sup> Ebd. S. 262.

<sup>41</sup> Ebd. S. 100.

<sup>42</sup> Hiebler (2003), S. 150.

wie das Stück zu betonen nicht versäumt, bravourös bewährte [...]“, wird so auf den komischen Kontrast zum Versagen im Geschlechterkampf reduziert. Die Verschüttung des Protagonisten im Frontbereich, die seine Nervenprobleme erzeugte,<sup>43</sup> ist aber Einsatz in vorderster Linie mit Rofranos Zerstreutheit nach dem Lanzenreitergefecht vergleichbar.

Der „verschüttete“ Hans Karl ist eine wesentlich heroischere Figur, als von Mülder-Bach erkannt. ‚Der Schwierige‘ ist durch die historischen Umstände seiner Verschüttung ein Offiziersheld auf dem Niveau des von Rofrano demonstrierten ‚Führens von vorne‘.

Nun ist das Heldentum allerdings ein geduldiges, statisches Ausharren im Schützengraben: Vor der ‚dampfwalzenhaft‘ verlaufenden russischen Brusilov-Offensive ab dem 4. Juni 1916 war von den Fronttruppen die Drückebergerei vieler Offiziere beklagt worden. Die nervliche Widerstandskraft der offizierlosen Truppenteile brach gerade im Fall einer Verschüttung nun schnell zusammen. Die Symptome wie ‚Geistesstörungen, Lähmungserscheinungen, Sprachverlust, Taubheit und epileptische Anfälle‘ stellten sich gerade bei Truppenteilen ein, die zuvor noch von Gefechtsverlusten verschont geblieben waren.<sup>44</sup> Diese zum Teil nur simulierten Zusammenbrüche hatten die Mannschaften von den sich aus ‚Krankheitsgründen‘ absentierenden Offizieren übernommen. Viele Offiziere hatten eine Krankschreibung aus psychischen Gründen wegen einer angeblichen Verschüttung erreicht. Schließlich erkannten die Militärärzte unabhängig von der positiven Diagnostizierung Nervenkrankheiten nur noch an, wenn die Verschüttung zweifelsfrei nachgewiesen wurde.<sup>45</sup> Dies impliziert, dass ‚der Schwierige‘ als Offizier bei seiner Truppe war, als er verschüttet wurde und somit anders als andere Offiziere kein Drückeberger ist. Die Qual der Verschüttung im Unterstand steigert das Bild der nervlichen Belastung des Rm Rofrano im Melée zu einem traumatischen Kriegserlebnis. Der aktiv kämpfende Rittmeister der RG ist also wie ‚der Schwierige‘ keine „programmatische Gegenfigur zu dem wehrhaften modernen Anthropos, der in den Materialschlachten geschmiedet werden sollte.“<sup>46</sup> Vielmehr ist er als für das Hauptquartier mitdenkender Kavallerie-Stoßtruppführer eine Vorläuferfigur für den Typus des modernen Sturmsoldaten.

<sup>43</sup> Vgl. Mülder Bach (2001), S. 159.

<sup>44</sup> Vgl. Biwald (2002), S. 363.

<sup>45</sup> Vgl. Biwald (2002), S. 587.

<sup>46</sup> Mülder Bach (2001), S. 145.

## 5 Zusammenfassung

Die ‚Reitergeschichte‘ Hugo von Hofmannsthals ist kein hermetischer Text, da neben der auf den Wm. Lerch zentrierten Perspektive der Blick auch auf eine ‚Rittmeistergeschichte‘ gerichtet werden kann. Die Aussage der RG als moderner Text erschöpft sich nicht in der Darstellung der ‚wachtmeisterlichen Identitätskrise‘. Sie ist auch eine hochartifizielle Auseinandersetzung mit der ‚kavalleristischen Identitätskrise‘ um 1900.

Die Menge und Qualität der intertextuellen Bezüge zum ‚Don Quijote‘ des Cervantes legen nahe, künftig die RG als Kontrafaktur oder *parodia seria* des DQ zu bezeichnen. Der Prätext ist als RG zu einer modernen, normensystemkritischen Satire geworden, die mit satirischer aber keinesfalls pasquilhafter Absicht Phänomene der Entstehungszeit des Textes nicht komisiert sondern explizit ironisiert. Auch die christliche Symbolik ist ironisch zu lesen.

Die Antwort auf die Frage Alewyns, warum der Wachtmeister Lerch sterben muss, ist nach der sachkritischen Textanalyse damit zu beantworten, dass dieser Sancho an der Stelle seines Don Quijote zu sterben hat, damit für den Rittmeister die Reiteregeschichte nicht zu Ende geht. Lerch stirbt so, wie er stirbt, weil der Hochmut der kleinen Leute ‚vor den Fall zu kommen hat‘.

Die Autorintention ist eine konstruktive Kritik am Normensystem der österreichischen Kavallerie der Jahre um 1900 nach Kleistschem Vorbild. Ebenso soll der liberalen Leserschaft der NFP durch die Haubitzen-Episoden subtil ihre Ambivalenz bezüglich militärischer Mehrausgaben vorgeführt werden. Die RG ist ein Versuch, literarisch an einem Modernisierungsdiskurs teilzunehmen. Letztlich zielt Hofmannsthal durch die opake ‚Bakkalaureus-Erzählinstanz‘ auf eine verbesserte Integration auch Bildungselite in die Armee. Die reformfeindliche Militäraristokratie wird aber nicht diffamiert, sondern am Beispiel von Rm. Baron Rofranos Katharsis zur Modernisierung ermuntert. Die historisch in der 1848er Zeit noch nicht existierende Institution der Einjährig-Freiwilligen wird in der subtilen Suggestion der vom Bakkalaureus im DQ inspirierten neutralen, aber doch aktiven Erzählinstanz repräsentiert. Diese Freiwilligen aus dem gehobenen Bürgertum werden als Beitrag zur Integration der Armee in Zeiten sozialer und politischer Desintegration imaginiert.

Die von den Rezipienten nicht erkannte Autorintention wurde vom Autor auch später nicht preisgegeben. Die aus seinem Umfeld erwachsene Interpretationsge-

meinschaft unterstützte die Geheimhaltungsabsicht Hofmannsthals durch editorische Textanpassung. Die Gründe zur Reduzierung auf eine ‚Schreibübung‘ von Seiten Hofmannsthals bestehen aus Empathie und Furcht. Empathie gilt der ‚Armee an sich‘ in der um 1900 eskalierenden Staatskrise des Habsburgerreiches und die persönliche Achtung dem erfolgreichen Lebensweg des historischen Wm. Lerch. Die Furchtkomponente ist nicht zu unterschätzen, da sie nicht auf ‚soziale Anpassung‘ zu reduzieren ist. Der als Reserveoffizier der Militärzensur und Ehrengerichtbarkeit unterstehende Hofmannsthal etablierte sich gerade beruflich als Schriftsteller und scheute deswegen einen Skandal wegen einer antihistoristischen Satire auf die antiquierten Zustände in der Armee. Die Provokation blieb Arthur Schnitzler überlassen, der mit ‚Leutnant Gustl‘, die um 1900 im Offizierkorps allgegenwärtigen Ergebnisse der Standeserhöhung eines Wm. Lerch aus der RG darstellt. Diese ‚soziale Wahrheit‘ löste den Skandal aus, den Hofmannsthal bezüglich der RG vermeiden konnte.

Der rezeptionsgeschichtliche Einfluss der aus dem Umfeld Hofmannsthals entstandenen Interpretationsgemeinschaft reichte seit 1945, die ästhetizistisch-symbolische Interpretation so effektiv in Form der ‚Alewyn-Frage‘ zu inszenieren, dass bis heute alle andersgearteten Interpretationsansätze sich auf die Reduktion der RG auf eine ‚Wachtmeistergeschichte‘ beziehen. Die ‚Rittmeistergeschichte‘ ist aber keine ‚heimliche Hälfte‘ der RG, sondern durch die besondere Rezeptionsgeschichte die ‚verheimlichte Hälfte‘. Die motivischen und inhaltlichen Bezüge zum Kontext einiger anderer Texte des Autors zum Thema ‚Krieg‘ lassen eine konsistente geistige Linie des Autors und zugleich Kavallerie-Experten Hofmannsthal zu drei Motivkomplexen erkennen:

1. Die Zeiten des bellizistisch-aristokratischen Krieges der ‚Helden der Tat‘ sind durch die militärtechnischen Entwicklungen um 1900 vorüber. Im modernen Bewegungskrieg beginnt durch die Dominanz der Fernwaffen die Zeit der unheroischen Dulder. Der Massenkrieg wird zum chiffrierten und formlosen Massenerlebnis. Mit der Erfahrung der unpersönlichen Kontingenz im Massenkrieg muss umzugehen gelernt werden. Zur Leitung der modernen Kriege ist ein neuer Offizierstyp notwendig, der wie eine Vorwegnahme des Stoßtrupppoffiziers von 1916 ff. anmutet. Damit korrespondiert die ‚romantische Nachrüstung‘ des verstärkten Einsatzes der Künstler zur Sinnstiftung für einen modernen Volkskrieg.

2. Die moderne Großstadt ist ein mit einem bellizistischen Verständnis nicht vereinbarer Ort. Die Massengesellschaft absorbiert das heroische Bewusstsein und verwandelt es bei Menschen vom Schlage eines Anton Lerch in ein halb barbarisches und halb ziviles Bewusstsein. Die von Werner Kraft für ‚Ein Brief‘ geäußerte Ahnung der Massenvernichtungen des 20. Jahrhundert ist in der ‚Reitergeschichte‘ bereits präsent. Wo zwei dynamische Mächte wie die Urbanität und das bellizistische Militär aufeinandertreffen entsteht eine Vernichtungslogik.

3. Die moderne Technik verschärft das alte Problem der unvollständigen Information im Krieg. Es bedarf nun eines besonderen Bewusstseins, um die Gesamtzusammenhänge eines Kriegsgeschehens dechiffrieren und vermitteln zu können. Die Dichter sind hierfür geeignet, da sie die moderne Öffentlichkeit besser einzuschätzen vermögen als die militärische Elite.

Explizite Hinweise für die Identifikation des DQ als Prätext der RG liegen auch im Werkkontext nicht vor. Wird aber Hofmannsthals persönliches Offiziersideal und seine Kritik an der Rückständigkeit der Armee in der RG zu einem Ideenkomplex integriert gelesen, ist die Menge und Qualität der Bezüge im Werkkontext eine indirekte Verifikation der Thesen der Untersuchung.

Insgesamt ist die RG dank der rekonstruierten „Rittmeistergeschichte“ als eindeutig moderner Montage-Text zu kennzeichnen. Die RG belegt so, dass der Vorwurf des Kriegsteilnehmers Benn, Hofmannsthal sei ein ästhetizistischer Schreibtischtäter ohne eigene Erlebnisse, zumindest in Bezug auf dessen Militärkarriere und die ‚Reitergeschichte‘ als ein spezifisches Produkt derselben falsch ist. Die ‚Reitergeschichte‘ hat „Teil am bislang marginalisierten Diskurs um eine ‚andere Moderne‘ i[n] Deutschland um 1900“.<sup>1</sup> Die ‚Rittmeistergeschichte‘ ist ein Beleg für die Aktualität und Relevanz einer Untersuchung der ‚anderen Moderne‘ vor 1918:

Allerdings, und darin zeigt sich die seismographische diagnostische Qualität des hier diskutierten Diskurses, scheint dessen Ausgangsfrage [Die These von der ästhetischen Erfindung der Nation um 1800; W.U.] noch lange nicht ad acta gelegt, was nicht zuletzt die jüngsten Diskussionen um eine deutsche Leit/(/d)kultur beweisen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Gretz (2007), S. 325.

<sup>2</sup> Ebd. S. 325.



## Literaturverzeichnis

### Quellen:

Cervantes Saavedra, Miguel de; Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quijote von la Mancha. 2 Bde. Aus dem Spanischen übers. von Roland Schacht; 2. Auflage; Berlin/Ost 1955.

Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Bd. 1: Reden und Aufsätze 1891-1913; Bd. 2: Dass. 1914-1924; Hrsg. Bernd Schoeller; Frankfurt/Main 1979.

Hugo von Hofmannsthal. Erzählungen Bd. 1. In: Ders.; Sämtliche Werke. Bd. XXVIII. Kritische Ausgabe. Hrsg. Ellen Ritter; Frankfurt/Main 1975.

Hugo von Hofmannsthal. Erzählungen Bd. 2. In: Ders.; Sämtliche Werke. Bd. XXIX. Kritische Ausgabe. Hrsg. Ellen Ritter; Frankfurt/Main 1975.

Neue Freie Presse; Wien. Ausgaben 1.12.1899 bis 24.12.1899.

Simmel, Georg; Gesamtausgabe. Bd. 2: Bemerkungen zu sozialemischen Problemen. In: Aufsätze 1887 bis 1890. Über soziale Differenzierung. Die Probleme der Gegenwartsphilosophie (1892). Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme; Darmstadt 1989.

### Sonstige Hilfsmittel:

Atlante tematico d'Italia. Volume 4. Patrimonio culturale e ambiente. Hrsg. Touring Club Italiano; Milano 1992.

Kindlers Neues Literaturlexikon. Hrsg. Walter Jens; Studienausgabe in 21 Bänden; München 1988-1992.

Dizionario dei nomi geografici italiani. Hrsg. UTET; Torino 1992.

Dizionario della lingua italiana. Hrsg. Giacomo Devoto und Gian Carlo Oli; Firenze 1995.

Frenzel, Elisabeth; Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 5., überarb. und erg. Auflage; Stuttgart 1999.

Frenzel, Elisabeth; Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Hrsg. von Elisabeth Frenzel. 10., überarb. und erw. Auflage; Stuttgart 2005. S. 206-209.

Grande Atlante D'Italia De Agostini. Ohne Hrsg.; Novara 1987.

Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften. Mit erläuternden Abbildungen. Hrsg. B[ernhard] von Poten. 9 Bde.; Bielefeld und Leipzig 1877-1880.

Herder Lexikon Symbole. Ohne Hrsg.; Freiburg, Basel und Wien 1978.

Lexikon der Namen und Heiligen. Hrsg. Hartmann Melzer und Otto Wimmer; Bearb. und erg. v. Josef Gelmi. 6., verb. u. erg. Aufl.; Innsbruck, Wien 1988.

Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb. Aufl.; Stuttgart und Weimar 2007.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Ohne Hrsg.; 9., völlig neu bearb. Aufl.; Mannheim, Wien und Zürich 1971.

Christliche Ikonographie in Stichworten. Hrsg. Hannelore Sachs, Ernst Badstübner und Helga Neumann; ND der Ausgabe Leipzig 1973; München 1975.

Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Hrsg. Vera Schauber und Hanns Michael Schindler; Augsburg 1992.

**Literatur:**

Alewyn, Richard; Über Hugo von Hofmannsthal. 3. verm. Aufl.; Göttingen 1963.

Allmayer-Beck, Johann Christoph und Lessing, Erich; Die K.(u.)K.-Armee 1848-1914. Gütersloh 1980.

Allmayer-Beck, Johann Christoph und Lessing, Erich; Das Heer unter dem Doppeladler. Habsburgs Armeen 1718-1848. München 1981.

Althaus, Horst; Zwischen Monarchie und Republik. Schnitzler, Hofmannsthal, Kafka, Musil. München 1976.

Aust, Hugo; Novelle. Stuttgart 1990 (Sammlung Metzler; Bd. 256).

Bär, Gerald; Das Motiv des Doppelgängers als Spaltungsphantasie in der Literatur und im deutschen Stummfilm. Amsterdam und New York 2005 (Internationale Forschungen zur Allg. und Vergl. Literaturwissenschaft; Bd. 84).

Bautz, Michaela; Virtutes. Studien zu Funktion und Ikonographie der Tugenden im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. Stuttgart 1999.

Bernhardi, Friedrich von; Unsere Kavallerie im nächsten Kriege. Betrachtungen über ihre Verwendung, Organisation und Ausbildung. Berlin 1899.

Biwald, Brigitte; Von Helden und Krüppeln. Das österreichisch-ungarische Militärsanitätswesen im Ersten Weltkrieg. 2 Bde. Wien 2002 (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten; Bd. 14).

Bloch, Johann von; Der Krieg. Bd. 6: Der zukünftige Krieg in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Berlin 1899.

Böschenstein, Renate; Tiere als Elemente von Hofmannsthals Zeichensprache. In: HofmannsthalJb 1 (1993), S. 137-164.

Borchmeyer, Dieter; Macht und Melancholie. Schillers Wallenstein. 2., überarb. Aufl.; Neckargemünd und Wien 2003.

Bosse, Heinrich; Nachwort. In: Hugo von Hofmannsthal. Reitergeschichte und andere Erzählungen. Stuttgart 2000 (Reclam UB 18039), S. 61-80.

Brittnacher, Hans Richard; Der Doppelgänger als Rivale. Zum Unheimlichen in Hofmannsthals „Reitergeschichte“. In: DU 58.3 (2006), S. 42-51.

Broch, Hermann; Schriften zur Literatur 1. Kritik. In: Ders.; Kommentierte Werkausgabe. Hrsg. Paul Michael Lützeler. Bd. 9/1; 3. Aufl.; Frankfurt/Main 1986.

Burkhard, Marianne; Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. Ein Gegenstück zum Chandosbrief. In: ABnG 4 (1975), S. 27-53.

Collel, Michael; Der Seele gottverfluchte Hundegrotte. Poetische Gestaltung und gedankliche Struktur von ars vivendi und ars moriendi im Frühwerk Hugo von Hofmannsthals. Frankfurt/Main u. a. 2006 (Trierer Studien zur Literatur; Bd. 46).

Daemrlich, Horst S.; Krieg aus der Sicht der Themengeschichte. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1; Hrsg. Thomas F. Schneider; Osnabrück 1999. S. 1-14.

Deák, István; Der K. (u.) K. Offizier. 1848-1918. Aus dem Englischen übersetzt von Marie-Therese Pitner; Wien, Köln, Weimar 1991.

Deist, Wilhelm; Bemerkungen zur Entwicklung der Militärgeschichte in Deutschland. In: Was ist Militärgeschichte? Hrsg. Thomas Kühne und Benjamin Ziemann; Paderborn u. a. 2000 (Krieg in der Geschichte; Bd. 6), S. 315-322.

Delbrück, Hans; Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 4 Bde. Neuausg. des ND von 1962; Berlin 2000.

Diersch, Manfred; Vereinsamung und Selbstentfremdung als Lebenserfahrung Wiener Dichter um 1900. In: Deutsche Literatur der Jahrhundertwende. Hrsg. Viktor Zmegac. Hain und Hanstein 1981 (Neue wissenschaftliche Bibliothek; Bd. 113), S. 81-106.

Durr; Volker O.; Der Tod des Wachtmeisters Anton Lerch und die Revolution 1848: zu Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. In: GQ 45.1 (1972), S. 33-46.

Erken, Günther; Hofmannsthals dramatischer Stil. Untersuchungen zur Symbolik und Dramaturgie. Tübingen 1967 (Hermaea NF; Bd. 20).

Ernst, Peter; Germanistische Sprachwissenschaft. Wien 2004.

Exercir-Reglement für die kaiserlich-königliche Kavallerie. Ohne Hrsg.; 2 Teile.; 2. Aufl.; Wien 1879.

Exner, Richard; Ordnung und Chaos in Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. Strukturelle und semiotische Möglichkeiten der Interpretation. In: Im Dialog mit der Moderne. Zur deutschsprachigen Literatur von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. FS Jacob Steiner. Hrsg. R. Jost und H. Schmidt-Bergmann; Frankfurt/M. 1986. S. 46-59.

Fell, Georg; Mailand in seinen Kunstschatzen und Heiligtümern. Regensburg und Rom 1914.

Fewster, J. Colin; Hugo von Hofmannsthal and the Cavalry. In: Seminar 32.2 (1996) [zitiert als 1996 a], S. 115-128.

Fewster, J. Colin; Hofmannsthal's 'Reitergeschichte': Baron Rofrano and the Anxieties of a Writer. In: Seminar 32.4 (1996) [zitiert als 1996 b], S. 293-305.

Fewster, J. Colin; The Onomastics of Order in Hofmannsthal's 'Reitergeschichte'. In: Seminar 38.1 (2002), S. 32-45.

Fewster, J. Colin; A Question of Loyalty: Hugo von Hofmannsthal, Stendhal, D'Annunzio, and Italian Nationalism. In: Seminar 42.1 (2006), S. 15-32.

Fiedler, Siegfried; Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Revolutionskriege. In: Heerwesen der Neuzeit. Hrsg. Georg Ortenburg. Abteilung III: Das Zeitalter der Revolutionskriege. Bd. 2.; Koblenz 1988.

Fiedler, Theodore; Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘ und ihre Leser. Zur Politik der Ironie. In: GRM 26 (1976), S. 140-163.

Fisch, Jörg; Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850-1914. Stuttgart 2002 (Handbuch der Geschichte Europas; Bd. 8).

Foster, Ian; The Image of the Habsburg Army in Austrian Prose Fiction 1888 to 1914. Bern u. a. 1991 (Europäische Hochschulschriften; Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1295).

Freund, Robert; Hofmannsthals letzte Pläne. In: Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. Hrsg. Helmut A. Fiechtner; Bern und München 1963. S. 271.

Frink, Helen; Animal Symbolism in Hofmannsthal's Works. New York u. a. 1987 (American Univ. Studies Ser. I; Germanic Languages and Literature; Bd. 56).

Geisenhanslüke, Achim; Einführung in die Literaturtheorie. Von der Hermeneutik zur Medienwissenschaft. 2. Aufl.; Darmstadt 2004.

Gilbert, Mary E.; The Image of the horse in Hofmannsthal's poetic works. In: Modern Austrian Literature 7.3/4 (1974), S. 58-76.

Gosche, Agnes; Mailand. Leipzig 1904.

Gretz, Daniela; Die deutsche Bewegung. Der Mythos von der ästhetischen Erfindung der Nation. München 2007.

Gray, Richard T.; The Hermeneut(r)ic(k) of the Psychic Narrative: Freud's ‚Das Unheimliche‘ and Hofmannsthal's ‚Reitergeschichte‘. In: GQ 62.4 (1989), S. 473-488.

Hamburger, Michael; Hofmannsthals Bibliothek. Ein Bericht. In: Euphorion 55 (1961), S. 15-76.

Hansen, Carl V.; The Death of the First Sergeant Anton Lerch in Hofmannsthal's ‚Reitergeschichte‘. A Military Analysis. In: Modern Austrian Literature 13.2 (1980), S. 17-26.

Hennig, Uwe; Die Torsi der Rotonda – Symbole natürlichen Zerfalls oder Denkmale des Risorgimento? Überlegungen zu Hugo von Hofmannsthals capriccio palladiano ‚Sommerreise/ Die Rotonda des Palladio‘ (1903/1919). In: Hugo von Hofmannsthal. Freundschaften und Begegnungen mit deutschen Zeitgenossen. Hrsg. Ursula Renner und Bärbel G. Schmid; Würzburg 1991. S. 261-283.

Hiebler, Heinz; Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003 (Epistemata; Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 416).

Hoppe, Otfried; Hugo von Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. In: Deutsche Novellen von Goethe bis Walser. Bd. 2. Hrsg. J. Lehmann; Königstein/Taunus 1980. S. 49-76.

Inacker, Gabriele; Antinomische Strukturen im Werk Hugo von Hofmannsthals. Die beiden Antinomien Hofmannsthals ‚vergehende Zeit – Dauer‘ und ‚Einsamkeit – Gemeinschaft‘ in ihrem Verhältnis zu den dichterischen Gattungen. Göppingen 1973 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; Bd. 113).

Kamla, Thomas A.; The Officer-Figure Aestheticized: Some Biographical Speculations on Hofmannsthal's ‚Reitergeschichte‘. In: Perspectives on contemporary literature 14 (1988), S. 64-72.

Kamla, Thomas A.; The Aestheticism-Decadence Dialektik in Hofmannsthal's 'Reitergeschichte'. In: *Orbis Litterarum* 44 (1989), S. 327-340.

Kessler, Harry Graf; Hofmannsthals Tod und Begräbnis. In: Hugo von Hofmannsthal. *Der Dichter im Spiegel der Freunde*. Hrsg. Helmut A. Fiechtner; Bern und München 1963. S. 282-284.

Kiesel, Helmuth; *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache – Ästhetik – Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München 2004.

Kiesel, Helmuth; *Ernst Jünger. Die Biographie*. München 2007.

Kiesel, Helmuth; *Wissenschaftliche Diagnose und dichterische Vision der Moderne. Max Weber und Ernst Jünger*. Heidelberg 1994.

Kimmich, Dorothee und Wilke, Tobias; *Einführung in die Literatur der Jahrhundertwende*. Darmstadt 2006.

Kittler, Wolf; *Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie. Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege*. Freiburg 1987.

Kobel, Erwin; *Hugo von Hofmannsthal*. Berlin/West 1970.

Koch, Hans-Albrecht; *Hugo von Hofmannsthal*. Darmstadt 1989 (EdF; Bd. 265).

Koch, Hans-Albrecht; *Hugo von Hofmannsthal*. München 2004.

Koch, Hannsjoachim W.; *Die deutschen Armeen im 19. und 20. Jahrhundert*. Übersetzt aus dem Englischen von Sigrun Augstein. Berg am Starnberger See 1999.

König, Christoph; *Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philologen*. Ohne Ort, Ohne Jahr [2000] (*Marbacher Wissenschaftsgeschichte*; Bd. 2).



Kraft, Werner; Der Chandos-Brief und andere Aufsätze über Hofmannsthal. Darmstadt und Berlin 1977.

Langewiesche, Dieter; ‚Dem Vertilgungskriege Grenzen setzen‘. Kriegstypen des 19. Jahrhunderts und der deutsch-französischen Krieg 1870/71. Gehegter Krieg – Volks- und Nationalkrieg – Revolutionskrieg – Dschihad. In: Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender und Dieter Langewiesche; Paderborn u. a. 2007 (KRiG; Bd. 37), S. 163-195.

Le Rider, Jacques; Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende. Aus dem Französischen übers. von Leopold Federmaier. Wien, Köln und Weimar 1997 (NHS; Bd. 6).

Lohmeier, Anke-Marie; Was ist eigentlich modern? Vorschläge zur Revision literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe. In: IASL 32.1 (2007), S. 1-15.

Lunzer, Heinz; Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914-1917. Frankfurt/Main und Bern 1981 (Analysen und Dokumente; Bd. 1).

Martens, Lorna; Ich-Verdoppelung und Allmachtsphantasien in Texten des frühen Hofmannsthal. ‚Erlebnis‘, ‚Das Bergwerk zu Falun‘, ‚Reitergeschichte‘. In: Sprachkunst 33.2 (2002), S. 215-238.

Matt, Peter von; Zur Dramaturgie der Dummheit in der Literatur. In: SuF 60.1 (2008), S. 5-15.

Matuschka, Edgar Graf von und Wolfgang Petter; Organisationsgeschichte der Streitkräfte. In: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939; Bd. IV, zweiter Teil, Militärgeschichte im 19. Jahrhundert (1814-1890). Hrsg. Militärgeschichtliches Forschungsamt; München 1979. S. 302-358.

Maudry, Hans; Waffenlehre für Officiere aller Waffen. III. Heft: Die Handfeuerwaffen, Blankwaffen und Schutzwaffen. 4. Auflage; Wien 1896.

Mauser, Wolfram; Hugo von Hofmannsthal. Konfliktbewältigung und Werkstruktur. Eine psychosozilogische Interpretation. München 1977.

Mayer, Mathias; Hugo von Hofmannsthal. Stuttgart und Weimar 1993 (Sammlung Metzler; Bd. 273).

Meltzer, Françoise; Reiter- (Writer- Reader- ) Geschichte. Monatshefte 77 (1985), S. 38-46.

Michel, Robert; In Uniform. In: Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. Hrsg. Helmut A. Fiechtner; Bern und München 1963. S. 65-69.

Mülder-Bach, Inka; Herrenlose Häuser. Das Trauma der Verschüttung und die Passage der Sprache in Hofmannsthals Komödie ‚Der Schwierige‘. In: HofmannsthalJb 9 (2001), S. 137-161.

Müller, Hans-Harald; Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik. Stuttgart 1986.

Müller, Marika; Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestalt. Würzburg 1995 (Epistemata; Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 142).

Nehring, Wolfgang; Der Beginn der Moderne. In: Handbuch der deutschen Erzählung. Hrsg. Karl Konrad Polheim. Düsseldorf 1981. S. 382-408.

Niefanger, Dirk; Produktiver Historismus. Raum und Landschaft in der Wiener Moderne. Tübingen 1993 (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 128).

Niefanger, Dirk; Historische und historistische Textverfahren. Skizzenhaftes zu Paul Ernst und Hugo von Hofmannsthal im Kontext einer ‚historistischen‘ Moderne. In: Historismus und Moderne. Hrsg. Harald Tausch. Würzburg 1996. S. 181-190.

Nischer, E. von; Die Zeit des stehenden Heeres. In: Handbuch der Altertumswissenschaft. Neu hrsg. von Otto, Walter. 4. Abt., 3. Teil, 2. Bd.:

Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. Hrsg. Johannes Kromayer, und Georg Veith; München 1928. S. 470-609.

Omodeo, Adolfo; Die Erneuerung Italiens und die Geschichte Europas. 1700-1920. Aus dem Italienischen übers. von D. Mitzky und G. Weiß; Zürich 1951.

Ortenburg, Georg; Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Revolutionskriege. In: Heerwesen der Neuzeit. Abt. III: Das Zeitalter der Revolutionskriege. Bd. 1. Hrsg. Georg Ortenburg. Koblenz 1988.

Ortenburg, Georg; Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Einigungskriege. In: Heerwesen der Neuzeit. Abt. IV: Das Zeitalter der Einigungskriege. Bd. 1. Hrsg. Georg Ortenburg. Koblenz 1990.

Paetzke, Iris; Erzählen in der Wiener Moderne. Tübingen 1992 (Edition Orpheus; Bd. 7).

Papior, Jan; Die Ironie in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. In Theorie und Gestaltung. Poznan 1979.

Paupié, Kurt; Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959. Bd. 1: Wien. Wien und Stuttgart 1960.

Pieper, Josef; Das Viergespann. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß. München 1964.

Pröve, Ralf; Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. München 2006 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte; Bd. 77).

Rauchensteiner, Manfred; Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz, Wien und Köln 1993.

Regele, Oskar; Feldmarschall Radetzky. Leben, Leistung, Erbe. Wien und München 1957.

Regling, Volkmar; Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert. In: Handbuch z. deutschen Militärgeschichte 1648–1939. Bd. 5; Hrsg. Militärgeschichtliches Forschungsamt. München 1979. S. 11-425.

Reinschedl, Manfred; Die Aufrüstung der Habsburgermonarchie von 1880 bis 1914 im internationalen Vergleich. Der Anteil Österreich-Ungarns am Wettrüsten vor dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt/Main u. a. 2001 (Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs; Bd. 16).

Renner, Ursula; ‚Das Erlebnis des Sehens‘. Zu Hofmannsthals produktiver Rezeption bildender Kunst. In: Hugo von Hofmannsthal. Freundschaften und Begegnungen mit deutschen Zeitgenossen. Hrsg. Ursula Renner und Bärbel G. Schmid; Würzburg 1991. S. 285-305.

Reyre, Dominique; Dictionnaire des noms des personnages du Don Quichotte de Cervantes. Suivi d’une analyse structurale et linguistique. Paris 1980.

Rieder, Heinz; Hugo von Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. In: Marginalien zur poetischen Welt. FS Robert Mülher. Hrsg. A. Eder u. a.; Berlin 1971. S. 311-323.

Riedl, Peter Philipp; Epochenbilder – Künstlertypologien. Beiträge zu Traditionsentwürfen in Literatur und Wissenschaft 1860 bis 1930. Frankfurt/Main 2005 (Das Abendland NF; Bd. 33).

Rink, Martin; Vom „Partheygänger“ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740-1813. Frankfurt/Main u. a. 1999 (Europäische Hochschulschriften; Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; Bd. 851).

Rink, Martin; Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740 bis 1815. In: MGZ 65 (2006), S. 355-388.

Robertson, Ritchie; The dual structure of Hofmannsthal’s ‚Reitergeschichte‘. In: Forum for Modern Language Studies 14 (1978), S. 316-331.

Robertson, Ritchie; Gender anxiety and the shaping of the self in some modernist writers: Musil, Hesse, Hofmannsthal, Jahn. In: *The Cambridge Companion to the modern German Novel*. Hrsg. Graham Bartram; Cambridge 2004. S. 46-61.

Rumpler, Helmut; Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburger Monarchie 1804-1914. In: *Österreichische Geschichte*. Hrsg. Wolfram Herwig; Wien 1997. Ohne Seitenangabe.

Schäfer, Dorothea; Der Leserkontakt in den Erzählungen Hugo von Hofmannsthal. Göttingen 1962.

Schmid, Martin Erich; Symbol und Funktion der Musik im Werk Hugo von Hofmannsthal. Heidelberg 1968.

Schmidt, Hugo; Zum Symbolgehalt der „Reitergeschichte“ Hofmannsthal. In: *Views and Reviews of Modern German Literature*. FS Adolf D. Klarmann. Hrsg. Karl S. Weimar. München 1974. S. 70-83.

Schmitz-Emans, Monika; Einführung in die Literatur der Romantik. 2., durchges. Aufl.; Darmstadt 2007.

Schöllgen, Gregor; Das Zeitalter des Imperialismus. 3., überarb. und erw. Aufl.; München 1994 (OGG; Bd. 15).

Schorske, Carl E.; Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Aus dem Amerikanischen übers. von Horst Günther; München und Zürich 1994.

Schunicht, Manfred; Die frühen Erzählungen Hugo von Hofmannsthal. In: *GRM* 15 (1965), S. 275-292.

Scott, Marilyn; Order and Masculinity in Hugo von Hofmannsthal's ‚Reitergeschichte‘. In: *Geschichte der österreichischen Literatur*. Hrsg. Donald G. Daviau und Herbert Arlt. Teil 2. St. Ingbert 1996. S. 500-517.

Sloterdijk, Peter; Kritik der zynischen Vernunft. 2 Bde. Frankfurt am Main 1983 (edition suhrkamp; Bd. 1099).

Soboth, Christian; Berichterstatter, Dichter, Priester und Prophet. Ämter und Rollen in Hugo von Hofmannsthals Kriegspublizistik. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1; Hrsg. Thomas F. Schneider; Osnabrück 1999. S. 215-232.

Spreen, Dierk; Krieg und Gesellschaft. Die Konstitutionsfunktion des Krieges für moderne Gesellschaften. Berlin 2008 (Soziologische Schriften; Bd. 81).

Steinlein, Rüdiger; Hugo von Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. Versuch einer struktural-psychoanalytischen Lektüre. In: ZfdPh 110 (1991), S. 208-230.

Stern, Martin; Hofmannsthal und das Ende der Donaumonarchie. In: Recherches Germaniques 20 (1990), S. 103-122.

Stern, Martin; Die verschwiegene Hälfte von Hofmannsthals „Reitergeschichte“. In: Basler Hofmannsthal-Beiträge. Hrsg. K. Pestalozzi und Martin Stern; Würzburg 1991 [zitiert als 1991 a]. S. 109-112.

Stern, Martin; Hofmannsthal über Hauptmann – ‚ein beständiges Verhältnis der Hingezogenheit‘. In: Hugo von Hofmannsthal. Freundschaften und Begegnungen mit deutschen Zeitgenossen. Hrsg. Ursula Renner und Bärbel G. Schmid. Würzburg 1991 [zitiert als 1991 b]. S. 27-35.

Stern, Martin; Über Hofmannsthals Pseudonym ‚Loris‘. In: Hofmannsthal Blätter 8/9 (1972), S. 181-182.

Storz, Dieter; Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg. Herford, Berlin und Bonn 1992 (Militärgeschichte und Wehrwissenschaften; Bd. 1).

Strosetzki, Christoph; Miguel de Cervantes. Epoche – Werk – Wirkung. München 1991.

Sutter, Berthold; Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848-1918. In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 3, Die Völker des Reiches, 1. Teilband. Hrsg. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch; Wien 1980. S. 154-339.

Tarot, Rolf; Hugo von Hofmannsthal. Daseinsformen und dichterische Struktur. Tübingen 1970.

Tarot, Rolf; Hugo von Hofmannsthal. In: Handbuch der deutschen Erzählung. Hrsg. Karl Konrad Polheim; Düsseldorf 1981. S. 409-420.

Träbing, Gerhard; Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. Interpretationen und Observationen 1949-1979. In: Sprache im technischen Zeitalter 77-80 (1981), S. 221-236.

Turner, David; Was ist Subordination? Noch einmal Hofmannsthals ‚Reitergeschichte‘. In: Studia Austriaca 6, Mai 1998. S. 125-136.

Urbanitsch, Peter; Die Deutschen in Österreich. Statistisch-deskriptiver Überblick. In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 3, Die Völker des Reiches, 1. Teilband. Hrsg. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch; Wien 1980. S. 33-153.

Voigt, Günther; Die Garde- und Grenadierregimenter 1-12 der preussischen Armee. In: Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen. Bd. 1. Hrsg. Dermot Bradley und Hans Bleckwenn; Osnabrück, 1980.

Walter, Edith; Österreichische Tageszeitungen der Jahrhundertwende. Ideologischer Anspruch und ökonomische Erfordernisse. Wien, Köln und Weimar 1994.

Wandruszka, Adam; ‚Notwendiger Völkerverein‘ oder ‚Völkerkerker‘? In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 3, Die Völker des Reiches, 1. Teilband. Hrsg. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch; Wien 1980. S. 13-18.

Weich, Horst; Cervantes' ‚Don Quijote‘. München 2001.

Weinzierl, Ulrich; Hofmannsthal. Skizzen zu seinem Bild. Wien 2005.

Wiese, Benno von; Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen Bd.1; ND Düsseldorf 1987.

Wilpert, Gero von; Anton Lerch – gedoppelt? Zum sogenannten „Doppelgänger“ in Hofmannsthals „Reitergeschichte“. In: Seminar 29.3 (1993), S. 125-137.

Winkler, Michael; „Hugo, Dichter und Handelsmann“. Hofmannsthals Ästhetizismus. In: Metamorphosen des Dichters. Das Selbstverständnis deutscher Schriftsteller von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Hrsg. Gunter E. Grimm. Frankfurt/Main 1992. S. 184-196.

Wins, Beate; Babylo minima. Mailand in der Erzählliteratur des späten Ottocento. Tübingen 1996 (Mimesis; Bd. 28).

Wolfrum, Edgar; Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg. Darmstadt 2003.

Wrede, Alfons von; Geschichte des k. u. k. Mährischen Dragoner Regimentes Albrecht Prinz von Preussen Regent des Herzogtumes Braunschweig N° 6. 1626, 1701, 1906. Brünn 1906.

Wunberg, Gotthart; Der frühe Hofmannsthal. Schizophrenie als dichterische Struktur. Stuttgart u.a. 1965.